

# ZURÜCK ZU DEN WURZELN?

Zwischenheimreise als  
Studienbegleitung im  
Ausländerstudium

Auszeit 33, Nr. 3/4  
33. Jg. 1995

**WUS**

World University Service

A  
U  
S  
Z  
E  
I  
T

**auszählen** (sw, V.), (Boxen: Ein am Boden liegender, hockender, sitzender Boxer wird vom Ringrichter im Sekundentempo von 1 bis 9 ausgezählt, bei 10 ist er ausgezählt und der Kampf ist beendet (Knock-out).

**Auszeit**, die;-; -en (Basketball, Volleyball): Pause, Spielunterbrechung, die einer Mannschaft nach bestimmten Regeln zusteht. Die A. ist e. wesentliche Maßnahme, um auf das Geschehen Einfluß zu nehmen. Auszeit wird genommen, um taktische Maßnahmen für den Angriff oder die Verteidigung zu besprechen, der Mannschaft eine Erholungspause zu verschaffen, bei hektischer Spielweise das Spiel zu beruhigen, den Spielfluß des Gegners zu unterbrechen und die Mannschaft psychisch wieder aufzurichten.

Die Auszeit ist nur effektiv, wenn sie optimal genutzt wird. Taktische Anweisungen werden möglichst knapp und klar gegeben.

**auszementieren** (sw. V.): die Innenseite von etw. mit einer Zementschicht versehen: einen Schacht, einen Keller auszementieren.

## IMPRESSUM

**Herausgeber** World University  
Service (WUS)  
Goebenstraße 35  
65195 Wiesbaden  
Tel.: 0611/446648

**Redaktion** Kambiz Ghawami  
Günther Boege

**Satz** Heinz Müller  
Wiesbaden/Mainz

**Titel** AG für Design und  
Kommunikation  
Wiesbaden

**Druck** Gegendruck  
Scharnhorststraße 9  
65195 Wiesbaden  
Tel.: 0611/441320

**Bezug** WUS

Alle Rechte vorbe-  
halten. Nachdruck  
mit Quellenangaben  
erlaubt gegen Über-  
sendung von zwei  
Belegexemplaren

## ZURÜCK ZU DEN WURZELN?

Zwischenheimreisen als Studienbegleitung  
im Ausländerstudium

AUSZEIT 33, Heft 3/4, Jg. 33

### INHALTSVERZEICHNIS

EDITORIAL.....	5
Gerd Schnepel, DÜ's HoVos in der ÖEZ - Hospitation und Volontariat im Heimatland.....	9
Dieter Hampel, Berufliche Tätigkeit in der Heimatregion - Kontakt mit der beruflichen Zukunft .....	20
Ngone Ngeh, "Riesig war natürlich die Freude!" - Eine Reise nach Kamerun.....	27
Michel Christian Mbida, "Meine" Zwischen heimreise - Vorbereitung und Durchführung .....	33
Alcido Elenor Wander, Unsere Reintegration müssen WIR selbst in die Hand nehmen! Ein Praktikum in Brasilien.....	37
Ngone Ngeh, STUBE ist eine fantastische Idee! .....	41
Yvon Flores-Velezmoro, Die Reise nach Peru .....	46
Marjam Hosseini, Zuhause? - Ein Auswertungs- bericht der Zwischenheimreise.....	57

Ursula Jonas, Bericht über das ZHR-Seminar vom 27.-29.1.1995 .....	68
Andrea Nusser, Erfahrungen einer "Außenseiterin" mit STUBE-Seminaren .....	72
Auswertung der Zwischenheimreisen des KED-Stipendienprogramms (R. Koppe) .....	82
STUBE-Hessen (U. Jonas), Evaluierung der Zwischenheimreisen (seit 08/1992).....	96
Dieter Hampel, In Deutschland ausgebildet, ins Heimatland zurückgekehrt - und was nun? Zur Reintegrationssituation von Studierenden aus Afrika, Asien und Lateinamerika .....	106
LIEFERBARE HEFTE.....	156

## EDITORIAL

Dieses Heft beschäftigt sich mit einem Thema, daß von seinem Inhalt her eigentlich nicht relevant ist: Denn nur für einen Bruchteil der vielen tausend "frei" eingereister ausländischen Studierender spielen STUBE oder ZWISCHENHEIMREISEN (ZHR) irgendeine konkrete Rolle. Leider nicht - oder leider noch nicht.

In den Genuß eines geförderten Flugtickets zu einer Reise nach Hause während des Studiums kommen im Augenblick pro Jahr höchstens einige Dutzend Studierender. Wenn das Thema dennoch von allgemeiner Wichtigkeit und Aktualität ist, so liegt das an der Tatsache, daß mit Förderungsmodellen wie ZHR eine neue Perspektive des Ausländerstudiums praktisch erprobt wird. Sie bedeutet faktisch den Abschied von der traditionellen Vorstellung eines Ausländerstudiums, das sich im wesentlichen darauf beschränkt, Studienplätze zur Verfügung zu stellen und einige Beratungsstellen und Auslandsämter einzurichten.

Vierzig Jahre Ausländerstudium zeigen, daß seine inhaltliche und organisatorische Logistik nie oder doch nur ansatzweise gestimmt haben, vor allem deswegen, weil auf die spezifische Situation der ausländischen Studierenden nicht ausreichend geachtet wurde: weder wurde Rücksicht genommen auf ihre instabile materielle Basis oder ihre rechtliche Position (Ausländergesetz!), noch auf ihr kulturelles Herkommen oder ihre intellektuellen Erwartungen an ein Studium in Europa. Man tut zum Teil immer noch so, als absolvierten diese Studenten nur mal eben ein oder zwei Semester im Ausland zwecks Erweiterung des subjektiven Horizon-

tes, als wolle man partout nicht zur Kenntnis nehmen, daß hier ein Vollzeitstudium stattfindet mit allen seinen persönlichen psychosozialen, wirtschaftlichen und politischen Folgen für den einzelnen.

So ist es für die ausländischen Studierenden traditionell ein erhebliches Problem, vor allem auf ihrem eigentlichen Arbeitsplatz, der Hochschule, nicht als gleichberechtigte Lern- und Gesprächspartner anerkannt zu werden. Eine Auseinandersetzung mit ihrer eigenen Vorstellung als "kulturelle Wesen" findet nicht statt, interkulturelles akademisches Leben innerhalb der Hochschule selbst passiert allenfalls in kleinen eher kryptischen Zirkeln, je ungezügelter sich hierzulande Feindseligkeit gegenüber Fremden breitmacht, desto verborgener.

Öffentlich ist nur die offiziell deklarierte Internationalität in Form der diversen Hochschul-Partnerschaften, des sogenannten Wissenschaftler-Austauschs, neuerdings der großen Stipendienprogramme wie Erasmus und Sokrates gefragt- aber auf dieser Ebene tauchen die "normalen" ausländischen Studierenden, die "Selbstzahler", noch nicht einmal als Statisten auf.

Bei dieser verheerenden Lage der Dinge ist es nicht verwunderlich, daß diese ausländischen Studierenden unter dem Druck der alltäglichen Verhältnisse immer hastiger versuchen, das Studium in möglichst kurzer Zeit durchzuziehen, den Abschluß zu schaffen. Dabei kann es nicht ausbleiben, daß der Anpassungsdruck an die jeweiligen Studienverhältnisse immer stärker wird, dem sich viele von ihnen immer weniger entziehen können.

Genau dieser Druck ist es aber, der einem reflektierten und eigenständigen Studium im Wege steht, weil er wenig Möglichkeiten läßt, die hier erworbenen wissenschaftlichen Kenntnisse in die heimatlichen Verhältnisse zu transponieren, und es bleibt nicht aus, daß relativ rasch und relativ einschneidend für den einzelnen Studierenden eine Entfremdung vom heimatlichen Leben und der heimatlichen Tradition beginnt.

Hier setzt der Gedanke einer Studienbegleitung für ausländische Studierende ein, die eine Heimreise nach einer bestimmten Studienzeit einschließen kann. Diese Begleitmaßnahmen sollen helfen, daß der Studierende durch sein Vollzeitstudium im Ausland nicht gänzlich abgeschnitten wird von den Entwicklungen in seinem Heimatland, die schließlich auch die eigene berufliche Perspektive als "Rückkehrer" eng berührt.

Darüberhinaus versuchen besonders die STUBE-Programme außeruniversitär in den einzelnen Bundesländern quasi modellhaft Studieninhalte anzubieten, die eine entwicklungsländerbezogene Ausrichtung ermöglichen. Konzeptionen und Organisationsformen sind noch immer im Stadium des Projektes und entsprechend vorsichtig materiell, personell und finanziell dimensioniert.

Die sehr verschiedenen Beiträge in diesem Heft setzen sich im wesentlichen mit diesen Studienbegleitmaßnahmen auseinander und mit den konkreten Erfahrungen von ZHR und stellen sie als notwendige Ergänzungen des Studienangebots für Ausländer dar.

Teilweise stellen sie aber auch die längst fällige Überlegung an, unter welchen materiellen Voraussetzungen, besser: Zumutungen, "Ausländerstudium" in der Bun-

desrepublik überhaupt noch sinnvoll sein kann, eine Überlegung, die auch angesichts zurückgehender Zahlen von ausländischen Studienbewerber möglichst rasch möglichst intensiv öffentlich diskutiert werden sollte.

Alles in allem geben sie einen guten Überblick über augenblickliche weitergehende Bestrebungen im Ausländerstudium und zeigen STUBE und ZHR, also spezifische Studienbegleitung mit Hospitation, Praktikum oder Volontariat im Heimatland, als notwendige Kriterien seiner Effektivierung, die unbedingt öffentlich weiter verfolgt und konkretisiert werden sollten.

Sie machen aber auch das immer noch mangelnde Interesse derjenigen Institution an der Problematik deutlich, die unmittelbar in sie involviert ist, nämlich der Hochschule selbst. Hier sollte in der nächsten Zeit verstärkt öffentlich gemahnt werden, Verantwortung zu erkennen und in menschlicher und wissenschaftlicher Fürsorge zu handeln.

#### DIE REDAKTION

Gerd Schnepel<sup>1</sup>

### DÜ's<sup>2</sup> HoVos<sup>3</sup> in der ÖEZ<sup>4</sup>

#### Hospitation und Volontariat im Heimatland<sup>5</sup>

Seit 3 Jahren gibt es etwas ganz Neues für manche Studierende "aus dem Süden": Das baden-württembergische Studienbegleitprogramm STUBE kannte seit vielen Jahren die besonderen Nöte und Wünsche der Studierenden aus Afrika, Asien, Lateinamerika und der Karibik. Nach zahlreichen, sehr diversifizierten Studienbegleitmaßnahmen in Seminaren, Kursen, Ferienakademien und durch Zwischenheimreiseangebote und den daraus geschöpften Erfahrungen wurde die HoVo-Idee geboren, die dann von STUBE, ESG und WUS formuliert und vorgestellt wurde.

Dienste in Übersee hatte gleichzeitig den Punkt erreicht, wo nach mehr als einem Vierteljahrhundert "Fachkräftevermittlung" nach Übersee die Frage immer lauter geworden war, wo denn all die zu Hause und hier ausgebildeten einheimischen Fachleute geblieben seien, deren Fehlen allein ja die dauernde Entsendung deutscher Expertinnen und Experten

- <sup>1</sup> Der Autor ist seit Start des Programmes der bei Dienste in Übersee hierfür zuständige Referent.
- <sup>2</sup> DÜ: Dienste in Übersee, der leidlich bekannte, in Echterdingen wirkende Verein, der im Auftrage deutscher evangelischer Kirchen, Werke, Organisationen seit über 30 Jahren auf Anforderung Fachpersonal in die Dritte Welt auswählt und vermittelt.
- <sup>3</sup> HoVo: gängige Abkürzung eines DÜ-Programmes für einen Personenkreis aus der Dritten Welt in Deutschland; bedeutet Hospitation und Volontariat; wird hoffentlich bald umbenannt in HoBe - Hospitation und Berufseinstieg. (In diesem Beitrag soll das Schwergewicht auf die Hospitationen gelegt werden.)
- <sup>4</sup> ÖEZ: die Betonung liegt wirklich auf allen drei Wörtern und fast allen Silben: Ökuménische Entwicklungszusammenárbeit. Trotz dieser Betonung oft nur so zu beschreiben: "Ökumenische" "Entwicklungs"- "Zusammen"-Arbeit.
- <sup>5</sup> Dieser Artikel wurde geschrieben auch unter Verwendung einer Untersuchung, die Publizistikstudent Hans Koberstein im Sommer 1995 vornahm: eine Auswertung aller bisher vorliegenden Erfahrungsberichte der Programmteilnehmer und -teilnehmerinnen.

zu rechtfertigen schien. So fanden sich beide zuerst zusammen und dann bald in einem ganz neuen Erfahrungszusammenhang wieder, der jetzt drei Jahre schon anhält und beginnt, auswertbar zu werden.

### Wer wird HoVo und warum?

Das Programm richtet sich also an Studierende aus der Dritten Welt, die an Hochschulen Deutschlands ausgebildet werden, sowie an Absolventinnen und -absolventen anderer Ausbildungsgänge (praktisches reales Beispiel: Schiffsbauerinnen aus Eritrea). Oftmals sind die Teilnehmenden zuvor durch Stipendien der Kirchen, politischer Stiftungen und des Staates gefördert worden. Auch ist die Zahl frei Eingereister hoch (und könnte höher sein, wenn Dienste in Übersee nicht so viele Stipendiumsgeförderte anderer Werke und Stiftungen ins Haus schneiden).

Durch die oben erwähnten und andere, oft von Studierenden selbstgeschaffenen Begleitprogramme existiert in Deutschland ständig eine größere Gruppe von vor allem Universitätsangehörigen, die sich intensiv mit entwicklungsrelevanten Fragen beschäftigt hat und sehr motiviert ist, berufliche und persönliche Fähigkeiten im Entwicklungszusammenhang einzusetzen.

Was jedoch sollten die Studierenden tun, wenn sie ihr Studium beenden? Und wie können sie auch praktisch beginnen, durch eurozentrische Studiengänge bedingte Defizite in der Anwendbarkeit des Gelernten zu schließen? Und die häufig eingetretene Entfremdung vom gesellschaftlichen (Arbeits-)Umfeld - meist daheim - wieder rückgängig zu machen? HoVo will diese Lücken schließen helfen: es bietet die Möglichkeit an, berufspraktische Erfahrung in der ökumenischen Entwicklungszusammenarbeit bzw. geeigneten Projekten sammeln zu können und in Ländern der Dritten Welt einen Berufseinstieg in entwicklungsrelevante Aufgaben zu schaffen.

Daher gibt es also die

- Hospitation, drei- bis sechsmonatige Aufenthalte in der Dritten Welt für in Ausbildung Befindliche, die danach in Deutschland ihre Ausbildung, ihr Studium beenden, und das noch sogenannte

- Volontariat, sechs- bis achtzehnmonatiger Berufseinstieg nach Studienabschluß bei einer entwicklungsrelevanten Partnerinstitution in der Dritten Welt.

Nächstenliebe oder Investitionsschutz oder ...

... oder gar "AusländerInnen raus, aber in netter Form"? Alle drei Motivationen sind schon genannt worden als mögliche, mehr oder weniger ehrenwerte bzw. ehrlose Begründungen für die verschiedenen sogenannten Re-Integrationsprogramme, die in Deutschland angeboten werden - und auch schon für HoVo.

Viele Studierende sind nach der Heimkehr arbeitslos oder arbeiten in völlig anderen Gelderwerben als von der Ausbildung her vorgesehen. Nach sechs Jahren im Norden folgt das Elend des Südens, auch persönlich und für die eigene Familie. Muß man ihnen nicht HELFEN? Ist HoVo daher ein Programm zur sozialen Abfederung für arme, arbeitslose Drittweltakademikerinnen und -akademiker? Und gleichzeitig für unser Gewissen?

Der deutsche Staat mit seinen Universitäten gibt ein Heidengeld aus für die Ausbildung von Ausländerinnen und Ausländern aus Entwicklungsländern; die Stipendienwerke tun ein übriges - und all diese Millioneninvestitionen sind für die Katz', wenn danach Arbeitslosigkeit kommt, kein Nutzen gezogen wird aus der Investition "Auslandsstudium" und die Ex-Geförderten gar als Wirtschaftsflüchtlinge zurückkehren! Da ist es doch vernünftig und rechnerisch angebracht, durch Reintegrationshilfen erreichen zu helfen, daß das eingesetzte Kapital auch irgendwas (!) Zählbares abwirft. HoVo als Investitionsschutz also für die eingesetzten Mark aus diesem unseren Land?

Ganz finster wird es dann endgültig, wenn Erfolge dieses und anderer Programme so beschrieben werden: "in nur soundsoviel Jahren ...", oder "mit nur soundsoviel DM ..." sei es gelungen, soundsoviel Ausländerinnen und Ausländer zurückzubringen, den Druck in Deutschland zu vermindern usw.

Das HoVo-Programm nimmt jedoch in Anspruch, keine dieser Begründungen zu haben oder zu benötigen, auch wenn es mitunter gelobt wird,

in diesen Feldern etwas erreicht zu haben - was aber an den Lobenden liegt ...

Es ist in Wahrheit ganz einfach: Die Entwicklungszusammenarbeit im kirchlichen Rahmen, und da auch und gerade die von Dienste in Übersee betriebene, hat sich als Oberziele gesetzt den Kampf gegen die Armutsursachen, für mehr Gerechtigkeit und für die Erhaltung der Schöpfung. Auch durch das HoVo-Programm also werden gesucht Mitstreiter und Mitstreiterinnen, Alliierte, Helferinnen und Helfer für das Ziel einer gerechten, partizipativen und nachhaltigen Entwicklung. Diese Ziele sind nicht erreichbar durch die karitative Einzelfallhilfe (die sicher auch häufig gerecht und berechtigt ist); die Ursachen für die Misere in den Nord-/Süd-Relationen sind sehr vielschichtig, sehr differenziert, ganz gewiß aber ist Hauptproblem die Jahrhunderte alte, bis heute sich fortsetzende Verfaßtheit und Handlungsweise der Länder und Menschen des Nordens, wo wir Extreme sozialer und menschlicher und ökologischer und spiritueller Fehl-, Un- und Unterentwicklung erlebt haben und erleben. Mit und zusammen gekämpft werden soll also hier, an der Bekämpfung der Ursachen, wo immer sich Ansatzpunkte ergeben oder finden lassen.

Wie man sehen wird, sind dies nicht hehre, wohlklingende Einsichten und Stellungnahmen, sondern hat in Programmgestaltung und -realisierung von "HoVo" ganz praktische Wirkungen.

### **Berufspraktisches Lernen**

Es beginnt schon mit der Auswahl aus den zahlreichen Anträgen. Bewerber und Bewerberinnen müssen ihr eigenes Engagement nachweisen, bevor sie eine Hospitation daheim oder in einem anderen Land des Südens machen können. Das zweite Kriterium ist dann der geplante Ort des Geschehens: Projektplatz und Partnerinstitution müssen "entwicklungspolitisch relevant" sein und arbeiten, desgleichen muß es die im Praktikum vorgesehene Arbeit sein; relevant im Sinne oben genannter Entwicklungsziele.

Das Programm will nach Studium und eigener Motivationsentwicklung helfen, daß man sich eine Berufsperspektive in diesen Arbeitsfeldern schaffen kann. Deswegen muß die Hospitation vor allem berufspraktisches Lernen ermöglichen, es soll "hineingeschmeckt" werden können,

was z. B. die Elektroingenieurin tatsächlich an Arbeitsumgebung in Botswana im alternativen Technologie-Zentrum erwartet, oder mit was der studierte Sozialpädagoge im Straßenkinderprojekt in Sao Paulo konfrontiert sein wird.

Mitten in seinem oder ihrem langjährigen, oft abstrakten und realitätsfernen Studium gibt es hier die Chance, eigene Vorstellungen erstmals zu überprüfen, die mögliche Zukunft auszuprobieren, eventuell auch Korrektive kennenzulernen, die der Ausbildung hier noch ein erweitertes Profil geben können.

### **Quali- und Quantitäten**

Die meisten aus der Hospitationsteilnehmerschaft haben ihre drei bis sechs Monate Aufenthalt allerdings virtuos nicht nur für das "berufspraktische Lernen" ausgenutzt, sondern eine Vielzahl von Wünschen und Zielen unter einen Hut gebracht. Durch Gespräche, Interviews und Recherchen entweder außerhalb der vereinbarten Arbeit oder mitunter im Rahmen genau dieser konnten die Hospitierenden viele Informationen z. B. für ihre Studiumsabschlußarbeit, für ihr angestrebtes Berufsfeld, ihre Remigrationsmöglichkeiten und potentielle Anfangs-arbeitsplätze für die Zeit nach Ausbildungsabschluß sammeln. Manch eine und manch einer kommt daher aus der Hospitation zurück mit Zusagen und Verabredungen des zukünftigen Arbeitgebers.

Der doch relativ lange und über eine Besuchsreise hinausgehende Aufenthalt hinterließ zudem tiefgehende Eindrücke besonders bei lange abwesend Gewesenen, die Familie, Freundschaften, ihr Land wiedersahen und dies häufig mit anderen Augen und anderem Verständnis als vor der Aufnahme der Ausbildung im Ausland.

Die Hospitationen sind professionell auf relativ hohem Niveau angesiedelt. Im Gegensatz zu der gängigen Vorstellung von Hospitation bei uns - "mal in einen Beruf hineinschnuppern" - hat die Mehrzahl der Teilnehmenden bei ihren Partnerinstitutionen selbständige und verantwortungsvolle Tätigkeiten übernommen oder ganz neue Aktivitäten angestoßen, die sonst gar nicht in Gang gekommen wären. In Einzelfällen würden Hospitantinnen und Hospitanten sogar mit Leitungsaufgaben betraut.

Der Ansturm auf das Programm ist trotz wenig "Außenwerbung" groß. In den drei Jahren HoVo-Programm hat Dienste in Übersee 172 Verträge abgeschlossen. Mehr als ein Drittel der Hospitations- und Volontariatsanträge mußten abgelehnt werden. Der häufigste Grund: Personalmangel bei DÜ. Die große Nachfrage zeigt, daß HoVo einen Bedarf bedient, der bisher kaum befriedigt wird. Die vielen Anträge aus dem Umkreis von Förderinstitutionen wie DAAD, KAAD, FES, FNS, KAS, FAS, HBS, OBS u. a. m. zeigen auch, daß bei diesen eine entsprechende Antwort auf die Erfordernisse ihrer Geförderten noch nicht formuliert wurde. Wenn ihre Stipendiaten und Stipendiatinnen fertig sind, kann Unterstützung für den Berufseinstieg in Entwicklungsbereiche wirksam nur von Dienste in Übersee erwartet werden.<sup>6</sup>

Die HoVo-Teilnehmerschaft kommt aus den verschiedensten Ausbildungsrichtungen. Unter den mehr als 40 Berufsfeldern sind die sozialwissenschaftlichen besonders häufig vertreten. Das Spektrum reicht hier von Psychologie über Geschichte, Politologie und Regionalwissenschaften bis hin zu Kulturanthropologie. Nahezu gleichauf stehen landwirtschaftliche, ernährungswissenschaftliche und umweltschützende Berufe, gefolgt von Ingenieurberufen. Es finden sich auch Architektur-, Informatik-, Wirtschaftswissenschaft-, Biologie-, Physik- und Chemie-, Veterinär-Studentinnen und Studenten und - sehr selten - der Humanmedizin - und eben auch Schiffsbauerinnen ...

Das HoVo-Programm ist offen für verschiedene Religionszugehörigkeiten. Am häufigsten vertreten sind Teilnehmende katholischen Glaubens, gefolgt von Personen mit evangelischer Religionszugehörigkeit. Vom HoVo-Programm werden selbstverständlich auch Moslems, Buddhisten und andere Glaubensrichtungen nicht ausgeschlossen.

Die Hälfte der Hospitantinnen und Hospitanten ist in Länder Lateinamerikas gereist. Ein knappes Drittel entfällt auf Afrika, ein Fünftel hat sich für Asien entschieden. Die große Mehrzahl tritt die Hospitation im Heimatland an. Die übrigen entscheiden sich fast alle für ein Land ihrer Region. In Ausnahmefällen gehen die Programmteilnehmerinnen und -teilnehmer in ein Land, das nicht zu ihrer Heimatregion gehört.

<sup>6</sup> Außer bei Humanmedizin: da gibt es Angebote und Möglichkeiten durch die DSE. Weswegen HoVo in der Regel keine Mediziner und Medizinerinnen aufnimmt.

Viele leisten ihre Arbeit bei Nichtregierungsorganisationen. Häufig werden auch staatliche Institutionen und Universitäten als Arbeitsplatz gewählt. Zu einer geringeren Zahl wird die Hospitation bei Organisationen der Kirchen und internationalen Institutionen absolviert, private Unternehmen als Partnerinstitution werden fast nie bewilligt.

Das Problem "großer Ansturm, nur ein Anbieter - Dienste in Übersee - , geringe Personalkapazität" bringt das Programm immer wieder in die Gefahr, daß die Quantitäten möglicher Vermittlungen in Relation zum Bedarf so niedrig sind, daß von einem Aufbruch zu neuen Ufern nicht mehr geredet werden kann, sondern auch dies Programm stattdessen objektiv und ungewollt die Form eines Feigenblattes annehmen könnte ...

### **Akzeptanzen dort, Diskrepanzen hier**

Trotz hoher Akzeptanz bei der sogenannten Zielgruppe, trotz fast einhellig guter Aufnahme in den Kreisen der Partnerinstitutionen in Übersee liegen wesentliche Hindernisse bei Ausweitung, Ausbau und Konzeptweiterentwicklung hier bei uns in Deutschland.

Trotz aller Bemühungen und schon gemachter Zusagen gelang es nicht, öffentliche Gelder für HoVo zu bekommen, wobei pikanterweise ganz zu Anfang zwar Volontariate von staatlicher Seite mitfinanziert wurden, Hospitationen aber typischer- und kurzsichtigerweise nicht. (Die kommen ja zurück ...!)

Auch aus nichtstaatlichen Kreisen war und ist Widerstand zu spüren. Das in der Vermittlung südlicher Fachkräfte auftretende, bekannte Phänomen ist ab und zu sichtbar, nämlich daß viele Angst bekommen, ihr eigener Ast nördlicher Entwicklungshilfe würde angesägt. Mehr südliche, weniger nördliche Fachkräfte - auch angesichts deutscher Arbeitslosenzahlen eine unangenehme Perspektive.

Hinzu kamen und kommen diskriminierende Vorwürfe und Kritiken am Leistungsumfang dieses Programmes.

Der DAAD bietet deutschen Studierenden vergleichbare Auslandspraktika an und hat länderspezifische Stipendiansätze hierfür entwickelt, die also die Lebenshaltungskosten in einem fremden Land so abdecken sollen, daß ohne große Not und als Vollzeitbeschäftigung der gestellten

Aufgabe nachgegangen werden kann. Dieselben Sätze bekommen die Stipendiumempfänger und -empfängerinnen des Hospitations-Programmes; beim Volontariat, dem Berufseinstieg nach Studienabschluß also, wird dies ergänzt um einige Leistungen oder Zuschläge, die der Vergleichsgruppe Deutsche nicht entstehen, wie erhöhte Kosten durch mitausreisende Familienangehörige, durch höheren Gepäcktransportbedarf bei endgültiger Ausreise aus Deutschland und Ähnliches.

Menschen, die lange fort waren aus ihrer Heimat, haben oft kein soziales Bezugsnetz mehr, das tragfähig wäre in ökonomisch auch angespannten Situationen. All die Beziehungen, die man braucht, um in sehr armen Ländern überleben zu können, müssen erst wieder geschaffen werden. Sogenannte lokale Gehälter, die oft zum Vergleich herangezogen werden, gibt es gar nicht: entweder oszillieren sie auch zwischen vielleicht 500 und 5.000 DM pro Monat, oder sie sind notwendigerweise ergänzt um 13., 14., ja mitunter schon 15. Monatsgehalt, um Reise-spesen, freie Schul- und Gesundheitsversorgung durch den Arbeitgeber, durch Dienstwohnung und -auto. Die oft bemühten Minister oder Bischöfe mit ihren 200 bis 1000 US-\$ Monatseinkommen dürften also in aller Regel auf ein Vielfaches dessen kommen, wenn man mal nachschaut ...

Ein weiteres gravierendes Problem in immer mehr Ländern der Dritten Welt ist die Unterbeschäftigung bei Niedrigstgehältern oder die Mehrjob-Arbeit. Leute brauchen einen Teil der Arbeitszeit zur Bewältigung von Überlebensproblemen (simpel und anschaulich: für's Schlangestehen) oder müssen an zwei bis drei Stellen arbeiten, worunter jede einzelne Arbeit sicherlich leidet. HoVos - wie auch die Deutschen im Auslandspraktikum - sollen jedoch - mindestens ... - 100% der Zeit für das vereinbarte Arbeitsziel schaffen.

Hospitanten und Hospitantinnen kommen zudem nach wenigen Monaten zurück, haben oft hier weiterlaufende Kosten und in der Regel keine besonderen Kostenreduzierungsbedingungen im Einsatzland. Sie müssen herumfahren, sie müssen oft eine Wohnmöglichkeit finden und bezahlen, auch wenn es bei uns oft heißt "Die haben doch überall Verwandte, wo sie mal in der Hängematte übernachten können" ...

Nachdem all dies so ist, wie es ist, und auch nachprüfbar wäre, hat sich innerhalb von drei Jahren der Programmexistenz mit diesem

Förderungsrahmen noch keiner der Partner in Übersee, der tatsächlich HoVos in seiner Institution arbeiten gehabt hat, beschwert, daß diese Leute zuviel Geld kriegten. Im Gegenteil, dort werden die Probleme von rückkehrenden Vos oder kurzzeitanwesenden Hos genauso gesehen; eine chilenische Institution sagte "Schickt uns bitte nicht noch mehr Arme, wir haben schon genug davon ...". Einzelne kritische Anmerkungen (zwei oder drei) kamen von Leuten, die das Programm nur vom Hörensagen kannten.

Anders hier bei uns: unberührt von den meisten der genannten Argumente wird immer wieder betont, daß man diese Leute nicht verwöhnen dürfe, daß sie sich an die harte Realität gewöhnen müßten, daß sie angeblich existierende lokale Gehaltsgefüge durcheinander brächten und Neid und Zwietracht säten, da man doch im Entwicklungsland von 500 DM gut leben könne usw. usw. Mit hoher Intensität und viel Bemühen wird sich der Kopf zerbrochen, wie man Menschen mit südlichem Reisepaß oder gar anderer Hautfarbe das Leben noch etwas schwerer machen könne. Solange nicht ähnlich intensiv und vergleichend über nördliche Expertengehälter nachgedacht wird, kann das meiste an dieser Kritik nicht ernstgenommen werden, obwohl einige Argumente natürlich verständlich sind. Die Diskussion selbst hat inzwischen erreicht, daß viele sich vorstellen, HoVos bekämen tatsächlich solche Gehälter und nicht die immer noch bescheidenen DAAD-Sätze und dies auch nur für eine ja sehr begrenzte Zeit! Beim Volontariat 18 Monate, als deutscher Experte vielleicht 6 Jahre mit anschließender Arbeitslosenunterstützungssicherheit.

Die Leistungsdebatte verkennt vor allem den Programmansatz, daß es um Ausstattung für eine ordentliche Arbeit mit meist hohen Anforderungen im gemeinsamen Feld der "Entwicklung" geht und nicht um "bei welcher Angebotshöhe gehen sie denn nun und kommen mit Ach und Krach über die Runden".

#### Wer Ho sagt, ...

.. sagt zunehmend Vo, oder Be(rufseinstieg), das heißt, daß immer öfter Menschen, die das Hospitationsprogramm in Anspruch nahmen, ihre Aufnahme in den zweiten, den nachgelagerten Teil beantragen. Die Hospitation diente dabei oft dazu, sich über diesen Zukunftsschritt klarer

zu werden, man weiß jetzt eher, was einen im negativen wie im positiven Sinne erwartet. "Nach 6 Monaten Hospitation kann ich mir meine Zukunft in Simbabwe tatsächlich vorstellen", sagte Hospitantin Kaday ziemlich angetan nach ihrer Rückkehr.

Arbeitsaufenthalte dieser Art während des Studiums sind also eine sehr wichtige Sache für die Entwicklung, die Orientierung der Teilnehmenden, die dann später um so begrüßenswerter für "die Entwicklung" wichtig werden können, die Verbesserung der ökumenischen Zusammenarbeit zum Beispiel.

### Wer Vo sagte ...

... steht nun allerdings und relativ oft immer noch im Abseits. 18 Monate vergehen schnell, die wirtschaftliche Lage vieler Länder ist so verheerend, daß für sie bei aller Vo-Bewährung und gewonnenen Berufserfahrung wieder kein bezahlter Arbeitsplatz möglich wird.

Gleichzeitig gibt es die Entwicklungshilfe, gibt es die Tausende von Projekten, die vom Norden finanziert und immer wieder unhinterfragt mit nördlichem Personal besetzt werden, da es keine entsprechend fähigen einheimischen Fachkräfte gebe ... Ob es DED, GTZ, AGEH oder selbst DÜ & Partner sind: die Vermittelten nun zu übernehmen, einzugliedern und aus ihren gesammelten Erfahrungen und Studien Nutzen zu ziehen, fällt immer noch schwer.

Das liegt häufig an den Institutionen des Südens, die sich oft zu Recht weitere Vorteile für die Arbeit versprechen, wenn sie deutsche oder europäische Mitarbeitende haben (vor allem weiteren Finanzzufluß), und die daher Deutsche anfordern. Dies gilt insbesondere für Dienste in Übersee, die ja im wesentlichen nach diesem "Anforderungsprinzip" arbeiten.

Es gilt daher, das Programm auszuweiten, es den Gegebenheiten besser anzupassen, nicht Schluß zu machen, wenn es gerade interessant wird ..., nämlich wenn dauerhafte Kooperation zwischen Menschen und Institutionen im Norden und Süden zustandekommen kann, in alle Richtungen. Dies ist, es sei nochmal gesagt, keine Doppel-, Dauer- oder Toppföderung von Personen. Wer dies so sieht, versteht noch immer nicht, worum es geht.

Alle die Ausbildung von Menschen aus der "Dritten Welt" fördernden und ermöglichenden Institutionen in Deutschland und alle Entwicklungshilfeorganisationen müssen sich fragen lassen, was sie in Zukunft für "ihre Leute" zu tun gedenken, damit die oben beschriebenen, im Prinzip allgemeingültigen entwicklungspolitischen Erfordernisse umsetzbar werden. Man kann sich nicht mehr lange den zweiten, dritten und vierten Schritt sparen und auf den kleinen Verein in Echterdingen<sup>7</sup> hoffen ...

Derzeit nehmen die Rückkehrenden, die Berufseinsteigerinnen und -einsteiger die Sache auch selbst in die Hand: statt eines Nachkontakt(un)wesens, das sich im wesentlichen auf Cocktailempfänge am 3.10. beschränkt oder Vereine gründet, die dann "Friends of Germany" o. s. ä. heißen, wird sich regional organisiert, wird Lobby-Arbeit vorbereitet (um die nicht ganz so offenen Türen in Echterdingen, Bonn oder gar Eschborn einzurennen), wird an der eigenen Fortbildung gearbeitet (gegen die Desaktualisierung der Kenntnisse), werden Jobbörse und Personaldatenbanken vorbereitet, um endlich aus dem Schatten herausrücken zu können, den das Nordlicht wirft ...

<sup>7</sup> Interessierte schreiben an DÜ/HoVo-Programm, Postfach 100350, D-70771 Leinfelden-Echterdingen; Fax +49-711-7989123; e-mail: dienste@geod.geonet.de

## Berufliche Tätigkeit in der Heimatregion - Kontakt mit der beruflichen Zukunft

*"Es ist für Student(inn)en aus der Dritten Welt notwendig, den Kontakt mit ihren Heimatländern beizubehalten, denn nur so können sie die Relevanz des hier Gelernten (fachlich und menschlich) und dessen Anwendbarkeit in der Heimat feststellen".*

Fazit einer chilenischen Psychologiestudentin nach ihrer Zwischenheimreise

Ein Studium in Deutschland bereitet nur in den seltensten Fällen auf die konkrete berufliche Situation in einem Land des Südens vor, da die spätere berufliche Tätigkeit in Deutschland bzw. einem hochindustrialisierten Land die Ausgangsbasis der hiesigen Ausbildungsgänge bzw. des Curriculums ist. So findet während des Studiums eine entsprechende Sensibilisierung für die tatsächlichen Probleme in den Ländern Afrikas, Asiens oder Lateinamerikas nicht statt. Daher ist es äußerst wichtig, schon frühzeitig, d.h. während des Studiums, einen fachlichen Einblick in die Realität des angestrebten Berufs im Heimatland zu erhalten.

Viele Studiengänge beinhalten Praktikumsphasen, die - soweit möglich - für eine intensive und realitätsnahe wie praxisrelevante Auseinandersetzung mit dem speziellen Berufsfeld (z.B. den Problemen der Gesundheitsversorgung in Ländern des Südens) genutzt werden sollten. Auch Studien- und Abschlußarbeiten bieten hierzu die Möglichkeit. Neben der eventuellen Möglichkeit, erste Kontakte für die berufliche Zukunft vor Ort zu knüpfen, bietet eine derartige Praktikumsphase im Heimatland bzw. in der Heimatregion die Möglichkeit, die weitere fachliche Ausrichtung des eigenen Studiums auf die Situation im Heimatland hin zu orientieren.

## Praktika im Heimatland - Beispiel Medizinstudium

Das Medizinstudium in Deutschland enthält zwei Praktikumsphasen, die Famulatur während des Studiums und das Praktische Jahr (PJ) zum Studienabschluß. Beide Abschnitte können gemäß Studienordnung in einem Land Afrikas, Asiens oder Lateinamerikas absolviert werden. Das vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) finanzierte und vom Institut für Tropenhygiene und Öffentliches Gesundheitswesen der Universität Heidelberg (ITHÖG) und der Deutschen Stiftung für internationale Entwicklung (DSE) durchgeführte Ärzteprogramm unterstützt finanziell diese Praktikumsphasen in Ländern des Südens. Es will damit den ausländischen Medizinstudenten bzw. Medizinstudentinnen einen fachlichen und praxisbezogenen Einblick in die Realität des Ärzteberufes, eine berufliche Auseinandersetzung mit der Gesundheitsversorgungssituation in ihren Heimatländern ermöglichen. Hier einige Auszüge aus Erfahrungsberichten:

*"Ich habe diese Famulatur als sehr sinnvoll empfunden, da die Atmosphäre ganz anders als in deutschen Krankenhäusern ist. Ich bin der Meinung, daß man für eine richtige Reintegration ganz früh, schon während des Studiums, versuchen muß, sich einzuleben und den Rhythmus einzuprägen. Auf der anderen Seite darf man im Iran als Student viel mehr Praxis ausüben, da die ÄrztezahI im Vergleich zur Patientenzahl sehr klein ist und daher die Studenten sinnvoll helfen können" (Iran).*

*"In Deutschland ist die Medizin sehr gut entwickelt, man hat alle möglichen Geräte und Mittel zum arbeiten, aber leider kann man als Student praktisch nicht viel tun. Dagegen hat man zu Hause nicht so viele Mittel, aber praktisch lernt man viel. (...) Ich habe soviel gelernt, und besonders habe ich mich mit der Realität zu Hause konfrontiert, denn es ist besser, jetzt zu wissen, unter welchen Bedingungen man später arbeiten wird. Meine Empfehlung richtet sich direkt an alle ausländischen Medizinstudenten in Deutschland. Sie sollten mindestens zweimal während des Studiums in ihrer Heimat ein Praktikum machen" (Kamerun).*

*"Für mich war die Famulatur in Ghana sehr hilfreich, denn ich habe außer den verschiedenen Krankheiten, die dort vorkommen, auch die unterschiedlichen Krankheitsbilder (auf dunkler Haut) kennengelernt" (Ghana).*

*"Von den Krankheiten, mit denen ich in der inneren Abteilung konfrontiert wurde, hatte ich bisher nur die Namen in der Vorlesung gehört. Die Famulatur war für mich eine gute Gelegenheit, die Krankheitsbilder praktisch zu sehen und die Fragen zu stellen: Was habe ich bis jetzt in Deutschland gelernt? Was muß ich noch machen?" (Äthiopien).*

*"Die Behandlungsmethoden unterscheiden sich von denen in Deutschland sehr. Erstens sind die Untersuchungsmethoden begrenzt aufgrund fehlender Untersuchungsgeräte. Zweitens ist das Angebot an Medikamenten sehr begrenzt (...) Abschließend möchte ich bemerken, daß ich es begrüßen würde, wenn Medizinstudenten aus Ländern der Dritten Welt einen Teil ihres PJs oder des AiP in ihrer Heimat absolvieren, damit sie besser auf ihre zukünftigen Aufgaben vorbereitet werden" (Zambia).*

*"Meine achtwöchige Erfahrung dort hat mir sehr viel gegeben, und das sowohl hinsichtlich der praktischen Erfahrungen als auch im Hinblick auf meine künftige berufliche Laufbahn, da man dabei die Möglichkeit hat, seine spätere Arbeitssituation im Voraus kennenzulernen und sich mit den konkreten Schwierigkeiten der Gesundheitsfürsorge, die ja leider in absehbarer Zeit nicht beseitigt sein werden wird, vertraut zu machen. Deshalb kann ich nur anderen Kommilitonen aus Entwicklungsländern empfehlen, einen möglichst großen Teil des PJ-Abschnittes im Heimatland oder einem anderen Entwicklungsland zu absolvieren" (Äthiopien).*

Neben der Vermittlung praktisch relevanter Fachkenntnisse, der bewußten Konfrontation mit der Gesundheitssituation im Heimatland bzw. der Herkunftsregion, regt eine Praktikumsphase zu einer neuen Einschätzung der sozialen und beruflichen Situation im Heimatland und damit zu entwicklungspolitischen bewußtem Denken an.

*"In einem Land, in dem soziale Gerechtigkeit fast ein verbotenes Wort ist, hat der Mediziner eine ganz andere Rolle zu spielen als hier in Deutschland (...) Für die Armen und Arbeitslosen, die jeden Tag um das Überleben kämpfen, (...) bedeutet das Kranksein, so makaber es klingt, einen weiteren Luxus, den sie sich nicht leisten können (...) Diese traurige Realität ist leider nichts Neues. Ich kenne sie seit meiner Kindheit, aber die erneute Konfrontation mit diesen Problemen, die immer größer werden, wird den Sinn meiner Rückkehr und Reintegration tief beeinflussen" (Kolumbien).*

*"Im Allgemeinen befindet sich Kamerun in einer politisch instabilen Zeit und einer Wirtschaftskrise. Es ist eine Periode, in der die Leute gesundheitlich sehr leiden. Es war emotionell eine schwierige Zeit, weil die meisten Patienten zu spät gekommen sind" (Kamerun).*

*"Das Motto im Krankenhaus lautet: Mit so wenig Mitteln wie möglich die Patienten gesundmachen, sie so wenig wie möglich mit unnötigen Kosten zu belasten" (Kamerun).*

*"In der Klinik stießen die Ärzte oft an finanzielle Grenzen, und zwar an die ihrer Patienten. (...) Nur wenige Patienten konnten die Operationsgebühren bezahlen, so daß sehr wenig operiert wurde. Das ist mir sehr schwer gefallen. Man sieht, wie ein mittelalter Mann oder ein Kind mit posttraumatisierten Auge als blind eingestuft wird, nur weil der- bzw. diejenige die notwendige Operation nicht bezahlen kann. Eine Katarakt-Operation würde etwa 300 bis 350 DM kosten" (Kamerun).*

Durchweg gaben alle ausgewerteten Berichte einen positiven Eindruck bezüglich der Famulatur und des PJ im Heimatland wieder, sowohl in fachlicher wie in persönlicher Hinsicht. Viele Medizinstudenten sind zunächst schockiert über die gesundheitliche Situation daheim, erleben sie dann aber als konkrete persönliche Herausforderung, als ein entscheidendes Moment der Reorientierung des eigenen Studiums auf die Bedürfnisse des Heimatlandes / der Heimatregion. So leisten diese Ausbildungsabschnitte einen positiven und motivierenden Beitrag ("einen hohen Motivationsschub") in bezug auf die spätere berufliche Laufbahn, auf die berufliche Eingliederung im Heimatland.

*"Im Gegensatz zu Deutschland hat man als PJ-ler sehr viel Verantwortung. Man wird nicht nur als Arzt, sondern auch als Sozialarbeiter von den Patienten betrachtet. Auch die praktischen Herausforderungen sind sehr hoch. Die meisten kleinen diagnostischen und therapeutischen Eingriffe muß man können" (Kamerun).*

*"Diese drei Monate zu Hause waren sehr hilfreich und eindrucksvoll, da ich gesehen habe, was später auf mich zukommen wird und wie man zu Hause mit den Patienten umgeht. Während dieses Aufenthaltes habe ich auch gelernt, meine Ängste zu überwinden" (Kamerun).*

*"Ich habe keine heldenhaften Taten hinter mir, doch tat es gut, den Beruf mal anders zu erleben, als ich ihn aus Deutschland kenne, zumal das*

*Berufsbild hier keineswegs ermutigt. Ich habe (...) mich mit der eigenen angestrebten Arztrolle auseinandergesetzt sowie mit Menschen, Krankheiten und dem Tod. Es hört sich alles nicht sehr praktisch an, aber es war für mich dringend notwendig. Es hat sich kein Wunder vollbracht, aber ich fand etwas Selbstsicherheit und Humor wieder und vor allem erneute Kraft, die ich bestimmt in den nächsten Monaten brauche, um das Studium hier zu vollenden" (Jamaika).*

*"Diese Praktikumsphase hat mir die Möglichkeit gegeben, Selbstvertrauen in mir zu gewinnen und die Angst vor dem Versagen, die ich am Anfang hatte, zu überwinden. Ich sehe noch viel Verbesserungsmöglichkeiten vor mir, und ich hoffe, sie auszunutzen. Während des Praktikums war ich stolz auf meine Fähigkeit, selbständig arbeiten zu können und vor allem von den ärztlichen Mitarbeitern der Klinik akzeptiert zu sein. Die Ärzte der Klinik sind mir gegenüber immer offen gewesen. Dadurch konnte ich mich in das System relativ schnell hineinarbeiten und integrieren. Meine medizinischen Kenntnisse, besonders Anwendungsgebiete, habe ich während dieser Zeit erweitern können" (Uganda).*

Der Erkenntnisgewinn bei der Ableistung von Praktika in der Heimatregion liegt also nicht nur bei praktisch-kurativ medizinischen Erfahrungen, die meist reichlicher und intensiver sind als in Deutschland üblich, sondern auch auf dem Gebiet des öffentlichen Gesundheitswesens und der Anpassung der bisher erlernten medizinischen Kenntnisse an lokale Gegebenheiten.

### **"Zwischenheimreisen" - Hospitation**

Neben dem Ärzteprogramm bieten auch die Studienbegleitprogramme (STUBE) einiger Bundesländer und des Kirchlichen Entwicklungsdienstes (KED) die Möglichkeit, in Form von "Zwischenheimreisen" das in Deutschland erworbene Wissen den Erfordernissen im Heimatland anzupassen. So können Praktika bzw. Recherchen für die Erstellung einer Studien- oder Abschlußexamensarbeit auch zur Sondierung des Arbeitsmarktes bzw. Konfrontation mit einer anderen Arbeitsatmosphäre genutzt werden ("Ich habe gelernt, Geduld zu bewahren;... der Umgang mit Bürokratie und Hierarchie war sehr schwierig"). Besonders Frauen werden nach jahrelangem Aufenthalt in Deutschland häufig wieder mit einem stark hierarchischen "Männer-Frauen-Verhältnis" konfrontiert.

Für viele werden die "Zwischenheimreisen" zu einer "Wiederentdeckung der unbekannt gewordenen Heimat", eine fern der theoretischen Beschäftigung unmittelbare Begegnung mit der Lebenssituation der Menschen im Heimatland. Da viele Studierende mehrere Jahre nicht in ihrer Heimat waren, führt diese Konfrontation mit einer veränderten Realität zu persönlicher Betroffenheit, zu einer realistischen Einschätzung der gesellschaftlichen Lage in ihrem Heimatland. Durch den Aufenthalt werden Veränderungen bewußt. Dies betrifft sowohl den gesellschaftlichen wie auch den privaten Bereich. Den Studierenden wird u.a. auch deutlich, daß sie sich selbst verändert haben.

Ebenso bietet das Hospitations- und Volontariatsprogramm (HoVo-Programm) von 'Dienste in Übersee' (DÜ) die finanzielle Unterstützung und Vermittlung von Hospitationsplätzen in Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas an. In drei- bis sechsmonatiger Dauer können die universitär vorgeschriebenen Praktika, Diplomarbeiten oder ähnliche Arbeiten durchgeführt werden. Also eine weitere Möglichkeit für eine sinnvolle "berufseinstiegsfördernde Schnupperphase" für Hochschulabsolventinnen und -absolventen, die sich auf eine entwicklungsorientierte Berufstätigkeit in einem Land des Südens vorbereiten möchten.

### **Fazit**

Die Ableistung von Praktika sowie die Vorbereitung von Studien- bzw. Abschlußexamensarbeiten in den Heimatländern bietet Studierenden aus Ländern des Südens die Möglichkeiten der bewußten Konfrontation mit der späteren sozialen wie beruflichen Realität, zur beruflichen Kontaktaufnahme mit dem späteren Tätigkeitsfeld. Sie leistet einen entscheidenden Beitrag zur Vorbereitung, Motivierung und Sensibilisierung der Studierenden für eine spätere berufliche Tätigkeit in ihren Heimatländern. Die landesspezifischen Erkenntnisse wie praktischen Erfahrungen lassen hiesige Studieninhalte in einem neuen Licht erscheinen und können dazu genutzt werden, Studienschwerpunkte im Hauptstudium auf die Nachfrage im Heimatland hin auszurichten. Grenzen und Möglichkeiten des Studiums können eingeschätzt werden und sie können sich zukünftig auf Bereiche spezialisieren, die im Heimatland gefragt sind. Auch unrealistischen Erwartungen (z.B. betreff Arbeitsmöglichkeiten wie Bezahlung) und späteren Enttäuschungen kann vorgebeugt werden.

Die Förderung derartiger Praktika sowie Vorbereitungen von Studien- bzw. Abschlußexamensarbeiten von Studierenden aus Ländern des Südens in ihren Heimatländern bedarf daher einer intensiveren - insbesondere auch staatlichen - Unterstützung. Derartige sinnvolle studienbegleitende Maßnahmen müssen für Studierende aus Ländern des Südens zu einem essentiellen Bestandteil ihres Studiums werden, müssen viel mehr Studierenden offen stehen als dies z.Z. möglich ist. Dazu ist die finanzielle Unterstützung von staatlicher Seite wie die entsprechende Förderung von seiten der Hochschullehrer/innen erforderlich.

## **Ngone Ngeh**

### **Riesig war natürlich die Freude - eine Reise nach Kamerun**

#### **Einführung:**

Zwecke meiner ZHR waren es, das vom Fachbereich geförderte kaufmännische Fachpraktikum in Kamerun abzuleisten, einen Themenbereich für meine bevorstehenden Diplomarbeit zu finden, sowie nach längerer Zeit meine Familie wiederzusehen. Alle diese Faktoren waren in der Planung der Reise berücksichtigt. Da die Realisierung weitgehend ein Spiegelbild dessen war, wird im folgenden direkt auf die Erfahrungen übergegangen.

#### **Die Reise:**

Ich flog am Samstag, den 31. Juli 1993, mit der Lufthansa sieben Stunden lang von Frankfurt nach Douala und mit der Camair von Douala nach Yaounde wo ich nach Plan mit meiner Recherche anfangen mußte. Dort wurde ich am Flughafen von zwei meiner drei älteren Schwestern abgeholt.

Die ganze ZHR sollte nur sechs Wochen dauern. Dies war vor allem auf meine bevorstehenden Diplomprüfungen zurückzuführen. Schon nach einer Woche in Yaounde', mußte ich wieder zurück nach Douala mit einem Firmenbus fahren, um mit dem Fachpraktikum anzufangen. Das "Head Office" der "Standard Chartered Bank Cameroon S.A.", bei der ich das Fachpraktikum abzuleisten hatte, und das auch eine "Retail banking branch" in Yaounde', hat, befindet sich nämlich in Douala. Ich wurde beim "Deputy Executive Chairman" der Bank in Douala untergebracht, der ein Familienfreund ist.

Den zweiten Teil des kaufmännischen Fachpraktikums leistete ich bei einer Raffinerie - die "Societe Nationale de Raffinerie"- in Limbe ab. Ich mußte also nach einem Aufenthalt von zwei Wochen in Douala am Samstag, den 21. Aug 1993, nach Limbe weiterreisen. Ich wurde übri-

gens wieder von einer meiner älteren Schwestern abgeholt - die dritte jetzt -, die selbst in Limbe wohnt und die ebenfalls bei der Raffinerie arbeitet. Bei ihr hatte ich auch die restlichen drei Wochen gewohnt.

Da, wie bereits erwähnt, die mir zur Verfügung stehende Zeit nur sechs Wochen war, und das studienbezogene Programm sich über die sechs Wochen erstrecken mußte, konnte ich den Besuch meiner Eltern nur an Wochenenden einrichten. Meine Eltern besuchte ich an meinem ersten sowie an meinem vorletzten Wochenende in Kamerun. Riesig war natürlich die Freude.

Der Rückflug war am Samstag, den 11. Sept 1993, und zwar von Yaounde', über Douala und Lagos (Nigeria) nach Frankfurt.

### **Die Erlebnisse:**

In der ersten Woche, die ich in Yaounde', verbrachte, war ich ständig unterwegs zu den relevanten Ministerien, sowie zu der Universität in Yaounde' um die ersten Materialien hinsichtlich meiner Diplomarbeit zu sammeln. Da war teilweise ein Schreiben vom Dekan meines Fachbereichs - Wirtschaftsingenieurwesen der TH Darmstadt - wichtig, um den Zugang zu bestimmten Bibliotheken, Professoren oder Ressorts zu erleichtern oder gar zu ermöglichen. Wichtig war, daß ich am Ende viele wichtige und teilweise ganz umfassende Dokumente zusammenstellen konnte und daß ich Kontakte zu bestimmten Professoren anknüpfen konnte, die beruflich für die Zukunft von Bedeutung sein könnten.

Die darauffolgenden zwei Wochen, die ich in Douala bei der "Standard Chartered Bank" verbrachte, brachten wichtige Neuigkeiten mit sich. Zunächst war es für mich das erste Mal in meinem Leben, daß ich praktische Erfahrung für meinen zukünftigen Beruf sammeln konnte - zudem auch noch in der Verwaltung einer Bank! Dabei erwarb ich vertieftes Wissen über die Vermittlerrolle einer Geschäftsbank zwischen Gläubiger und Schuldner bei Inkaufnahme schätzbarer und kontrollierbarer Risiken. Ebenso erwarb ich eine bessere Einsicht in die Existenz und Funktionsweisen von Privatbanken, wie auch in ihre investitionsfördernde Rolle als Kapitalgeber für die Finanzierung privatwirtschaftlicher Aktivitäten bei festgelegter Verzinsung. Ich war in vier der acht Abteilungen tätig

In Douala bin ich außerdem meinen Recherchen weiterhin nachgegangen. Ich machte ein paar Interviews mit einigen Geschäftsleuten und besuchte auch die Hauptverwaltung der "Chamber of Commerce, Industry and Mines", wo ich auch einige Unterlagen zur aktuellen Wirtschaftslage in Kamerun erhielt.

Die letzten drei Wochen, die ich bei der "Societe Nationale de Raffinerie" in Limbe verbrachte, waren sehr arbeitsintensiv, zumal die Raffinerie sehr groß und umfangreich ist, weil ich innerhalb der zur Verfügung stehenden kurzen Zeit möglichst alle Einrichtungen und den gesamten Ablauf der Prozessen einigermaßen begreifen lernen wollte. Ich war in sieben der acht Abteilungen aktiv. Für mich war es besonders wichtig zu erfahren, wie u.a. die Unternehmenspolitik, die Planung und Kontrolle, die Betriebsorganisation, die Menschenführungstechniken und die Kaderförderung gestaltet und umgesetzt werden.

In diesem Abschnitt ist vor allem noch das Wiedersehen mit meinen Familienmitgliedern zu erwähnen. Meine Eltern und Geschwister, Cousins und Cousinen, sowie alte Freunde nach längerer Zeit wiederzutreffen, bereitete auf beiden Seiten riesige Freude. Zumal es für manche von Ihnen völlig überraschend war, mich zu dieser Zeit unter sich zu haben, da sie nicht damit gerechnet hatten.

### **Die Recherche:**

Wichtig für die Recherche war zunächst, ein grundlegendes Wissen über die allgemeine und die aktuelle Wirtschaftslage sowie den Stand der Elektronik in Kamerun zu erwerben. Als Student der Wirtschaftselektronik, der sich im Bereich der Unternehmensführung vertieft, ging es mir infolgedessen darum, einen adäquaten, zukunftsorientierten, landespezifischen, meinen Interessen und Neigungen entsprechenden und beruferspektivischen Themenbereich für meine Diplomarbeit zu finden.

Ich stellte mir eine lange Literaturliste über spezifische Wirtschaftsprobleme und -strategien Kameruns zusammen, unter anderem Konjunkturberichte aus den letzten Jahren, sowie Materialien betreffend die Problematik der Unternehmensführung und des Marketing in Kamerun an der Universität in Yaounde.

Ferner führte ich gut vorbereitete und tiefgehende Interviews mit einem Minister, drei Geschäftsleuten und einem lizenzierten Rechnungsprüfer durch. Ebenso relevant waren die fachspezifischen Gespräche mit verschiedenen Professoren, sowie allgemeine Gespräche mit Bekannten und Fremden, um die tendenzielle Stimmung sowie neue Trends im Lande zu erfassen.

Ergebnis: Das Diplomarbeitsthema sollte innerhalb folgender Themenbereiche liegen: "Die allgemeine und die standortspezifischen Probleme und Problemlösungen bei der Gründung und Führung eines modernen Projekts sowie eines modernen Unternehmens, die das Hauptziel beziehungsweise das besonders wichtige Nebenziel haben, inbetracht bestehender wirtschaftsrelevanter Gegebenheiten vor Ort, zur deutlichen und meßbaren Erhöhung des wirtschaftlichen Aktivitätsniveau im ländlichen "Northern Bakossi" beizutragen."

#### **Wichtig für diese Problemstellung sind:**

- die Verdeutlichung der standortspezifischen Betriebsführungsprobleme im Rahmen der allgemeinen Probleme der Unternehmensführung;
- die Merkmale und Voraussetzungen sowie die Notwendigkeit der Gründung eines modernen Projekts oder Unternehmens;
- die Notwendigkeit einer Zielsetzung zur Erhöhung des wirtschaftlichen Aktivitätsniveaus im gegebenen ländlichen Gebiet, und die daraus zu erwartenden Vorteile für das ganze Land;
- die Meßbarkeit der Erhöhung des wirtschaftlichen Aktivitätsniveaus im Gebiet durch die Unternehmertätigkeit mit Relevanz zum Problem einer adäquaten Entwicklungsstrategie und
- die genaue Niederlegung aller wirtschaftlichen und entwicklungsrelevanten Gegebenheiten vor Ort.

#### **Das abgeleistete kaufmännische Fachpraktikum:**

Den ersten Teil des in Kamerun abzuleistenden kaufmännischen Fachpraktikums leistete ich, wie bereits erwähnt, innerhalb von zwei Wochen

bei der "Standard Chartered Bank Cameroon S.A." im "Head Office" in Douala. Da besuchte ich folgende vier von insgesamt acht Abteilungen: Informationstechnologie, Interne Firmenkontrolle und Rechnungsprüfung, Kreditrisiken sowie Kooperatives Banking. Alle Details zum Praktikum enthält mein noch vollständig anzufertigender Praktikantenbericht (Gründe für die Verspätung sind meine Prüfungen im letzten Prüfungsabschnitt sowie die Notwendigkeit, die teilweise in Englisch, teilweise in Französisch erfolgte Niederschrift auf Deutsch zu übersetzen). Eine Kopie des Berichts wird STUBE-Hessen vereinbarungsgemäß zugeschickt.

Wichtig war außerdem, daß mir ein von der Technischen Hochschule verlangtes gutes Praktikantenzugnis am Ende dieses Teils des Praktikums von der Bank erteilt wurde.

Beim dreiwöchigen Fachpraktikum in der Raffinerie in Limbe war ich in sieben der insgesamt acht Abteilungen aktiv, und zwar in den Abteilungen für Sicherheit und Ausbildung, Öffentlichkeitsarbeit und soziale Angelegenheiten, technische Kontrolle, Instandhaltung, Rohstoffgewinnung und -verarbeitung, sowie Finanzen. Auch hier sind die Details dem noch zu überreichenden Praktikantenbericht zu entnehmen. Ebenso bekam ich ein entsprechend gutes Praktikantenzugnis von der Raffinerie, so daß, abgesehen vom Praktikantenbericht, das von der TH Darmstadt geförderte Fachpraktikum abgeschlossen ist.

#### **Die berufsperspektivistischen Tendenzen:**

Es wäre meines Erachtens etwas verfrüht, zu diesem Zeitpunkt, auch trotz der ZHR, konkrete und zuverlässige berufsperspektivistische Tendenzen festzustellen. Zumal arbeite ich eher in der Richtung Selbstgründung einer Firma, oder Führung oder Mitarbeit bei einem eventuellen Projekt im oben genannten ländlichen Gebiet in Kamerun.

Im Moment gibt es ein solches Projekt nicht. Höchstens bei der Bank, wo ich einen Teil des Fachpraktikums abgeleistet habe, bekam ich von höherer Ebene eine verbale Zusage, daß ein solches Vorhaben zum guten Teil mitfinanziert werden könnte. Wichtig ist jetzt, das konkrete Diplomarbeitsthema mit meinem Professor festzulegen, und danach mindestens eine eineinhalbmonatige intensive Forschung und Operations-Re-

search vor Ort in gegebenen ländlichen Gebieten in der Zeit zwischen Mitte Dezember dieses Jahres und Ende Februar des kommenden Jahres zu machen (also unbedingt noch eine weitere ZHR, jedoch nun zur Besorgung von themen- und projektspezifischen Unterlagen und Informationen, mit dem weiteren Vorteil, daß meine Eltern selbst in dieser Gegend wohnen). Erst nach Rückkehr von dieser ZHR, wo ich Unterlagen eines konkreten Projektes in der Hand haben werde, und womit ich auch konkretere Zusagen bekommen kann, werde ich klare Tendenzen feststellen können.

#### **Noch einmal - Der Sinn einer ZHR:**

Meiner Ansicht nach, besteht kein Zweifel daran, daß die ZHR sehr sinnvoll und sogar notwendig ist.

Zunächst bietet die von der Stube Hessen geförderte ZHR den Adressaten die Möglichkeit, nach längerer Zeit ihre Familien, ihre Freunde, sowie ihr Land und den Geburtsort wieder einmal zu besuchen. Die Freude ist groß, und zwar spätestens dann, wenn man im Lande ankommt. Außerdem ist man nach dem Rückkehr viel ausgeglichener und motivierter für das Studium. In meinem Fall war es jedenfalls so.

Zweitens bringt es die Erkenntnis, das eigene Land aus einer anderen Perspektiv betrachten zu können, ja sogar zu müssen. Dies ist besonders wertvoll, wenn das Studium noch fortzusetzen ist, weil man in dem Fall hinsichtlich der Wahl seiner Schwerpunkte zielgerichteter und damit reicher ist.

Drittens will ich anerkennen und erwähnen, daß diese Initiative seitens STUBE-Hessen eine durchaus positiv zu bewertende Werbung für STUBE und für "World University Service" ist. Die Reichweite einer solchen Unterstützung kann nicht immer leicht erkannt werden.

Damit will ich als Schlußwort meinen ganz herzlichen Dank an STUBE-Hessen richten, ohne deren Unterstützung meine ZHR und folglich meine Forschungen hinsichtlich der Festlegung eines Themenbereiches für meine Diplomarbeit, die in Kamerun abgeleisteten kaufmännischen Fachpraktika und das Wiedersehen mit meiner Familie undenkbar und für mich unmöglich gewesen wären.

## **Michel Christian Mbida**

### **Meine Zwischenheimreise nach Kamerun**

Von dem ZHR-Programm von STUBE-Hessen habe ich durch Aushang des Akademischen Auslandsamtes der Universität Frankfurt erfahren. Durch meine Kontakte zu den ESG/KHG-Studentenaktivitäten und durch meine Mitarbeit dort erfuhr ich mehr darüber. Bei der gleichen Gelegenheit habe ich mich dann auch mit dem STUBE-Programm des WUS vertraut gemacht (ich hatte es oberflächlich nur vom Namen her gekannt und konnte mir nicht recht vorstellen, was ich darunter verstehen sollte. Mittlerweile arbeite ich gern und aktiv mit bei STUBE-Hessen).

Ziel meiner ZHR war es, Material, Informationen und Statistik auf empirische Weise zum Thema: Massenmedien, Entwicklung und Demokratie in Afrika, zu sammeln. Untersucht werden sollte die Rolle der Medien im neuen Demokratisierungsprozeß Anfang der 90er Jahre, sowie im allgemeinen Entwicklungsprozeß.

Die Untersuchung fand in meiner Heimat Kamerun statt. Die Stichprobe meiner Untersuchung bezog sich auf 500 zufällig ausgewählten Personen aus den verschiedensten Sozialschichten, und zwar aus Stadt und Land. Bei diesen Recherchen bereiste ich fast das ganze Land, 7 von 10 Provinzen, und legte dabei etwa 5.500 Kilometer zurück.

Bereits in der Vorbereitungsphase habe ich versucht, Adressen für die spätere Kontaktaufnahme zu bekommen. Das ist mir bei den großen Institutionen, wie Universitäten, auch gelungen. Die Kontaktaufnahme mit den lokalen Radiosendern konnte jedoch erst durch meine persönliche Initiative "vor Ort" geschehen; auch sie ist gut gelaufen. Ich bin mit allem Material losgezogen, von dem ich glaubte, ich könne es brauchen, und das waren zum Beispiel 600 Fragebögen, 1 Aufnahmegerät und eine Karte mit der eingezeichneten Reiseroute.

Ich habe in der Heimat versucht, alle Institutionen und Behörden zu besuchen, von denen ich glaubte, sie könnten mir Informationen und relevantes Material zur Verfügung stellen. Bis auf wenige Ausnahmen wa-

ren alle kontaktierten TV-Radio-Behörden kooperativ. Vor allem die Behörden der Provinzradiostationen und die entsprechenden Journalisten, Redakteure und Techniker, zeigten großes Interesse für meine Arbeit und standen offen für Interviews und Gespräche zur Verfügung.

In den Großstädten war es schwerer, mit Personen Kontakt persönlich aufzunehmen, deren Dienste mir nützlich erschienen. Trotz mehrerer Terminabsprachen kam es nie zu einem Treffen, da der betreffende Beamte nicht da war. Es war hier auch schwer, schriftliches Material zu bekommen. Es wurde mir zwar versprochen, Material nach Deutschland nachzuschicken - ich habe es nie bekommen!

Ich kann jedoch sagen, daß meine Erwartungen zu 80 % erfüllt wurden.

Bei meiner Rückkehr schrieb ich einen ZHR-Bericht für STUBE-Hessen. Ich hatte auch Gelegenheit, über meine Diplom-Arbeit und meine Erfahrungen in der Heimat auf der Winterakademie 1994/95 in Darmstadt zu berichten, und zwar zum Thema: "Die Rolle der im Norden ausgebildeten AkademikerInnen in der Gesellschaft ihrer Heimatländer".

Alles in allem ist das ZHR-Programm von STUBE-Hessen eine sinnvolle Initiative, die unbedingt weitergeführt und weiter ausgebaut werden sollte.

### **Zusammenfassung: Erfahrung und Perspektiven**

Was das Kontaktieren der fraglichen Institutionen in den Heimatländern angeht, so glaube ich, daß dies angesichts der Multinationalität der Interessenten schwer zentral zu organisieren ist. Eine Alternative dazu wäre die konkrete Unterstützung der Studierenden auf ihrer Suche nach Praktikantenplätzen **in Deutschland selbst!** Dies würde einmal eine Auflockerung der Theorielastigkeit des Studiums bedeuten und zum anderen dazu führen, daß jeder Studierende beim Studienabschluß über ein breiteres Erfahrungsspektrum verfügt als jetzt - und dies wäre ein gutes Entree zu einer beruflichen Tätigkeit im Heimatland.

Das System der Zwischenheimreisen selbst halte ich für eine gute Ergänzung zu dem in Deutschland bestehenden Studienangebot für ausländische Studierende, weil sie dem Studierenden nach langen Jahren des Auslandsaufenthalts erlauben, unmittelbaren Einblick zu nehmen in die

lokalen soziopolitischen und ökonomischen Gegebenheiten seines Heimatlandes. Eine falsche Einschätzung der dortigen aktuellen Situation ist aus dem Blickwinkel Europas sonst nicht selten.

Ich selbst hatte zum Beispiel die Möglichkeit, die Angebote auf den einzelnen Berufsfeldern zu erkunden und zu analysieren. Ich kam dabei übrigens zu dem Ergebnis, daß die Vorstellung des in Europa ausgebildeten afrikanischen Akademikers endgültig passé ist, beispielsweise bei Rückkehr auf Anrieb eine berufliche Stelle zu finden. Mit anderen Worten: die "Rückkehrer" haben es keineswegs leichter als ihre daheimgebliebenen Kommilitonen! Im Gegenteil - häufig ist es für die Letztgenannten leichter "connections" herzustellen, die sich leicht auszahlen können, weil sie eben nie die Verbindung verloren haben.

So ist es mir zwar gelungen zu den Leuten aus dem Medienbereich Kontakt aufzunehmen, aber keiner kann sagen, wie stabil diese Kontakte auf Dauer sind: ich bin ja nicht mehr im Land!

Zu der Vorbereitung auf die Zwischenheimreise gehört unbedingt eine Vorbereitungsphase. Sie ist sehr wichtig und wird regelmäßig von STUBE-Hessen angeboten. In diesen ZHR-Seminaren werden praktische Tipps der Reiseorganisation und eine Planung der inhaltlichen Themen erarbeitet, aber auch auf Förderungsmöglichkeiten im Rahmen der Hospitation beziehungsweise des Voluntariats hingewiesen. Das betrifft vor allem Hinweise auf bestimmte lokale Institutionen, Betriebe, Gruppen, in denen das Praktikum (im weitesten Umfang) geleistet werden kann. Es bleibt allerdings den Reisenden überlassen, die Kontakte herzustellen bevor sie ausreisen. Will man dies erst am Zielort machen, verliert man sehr viel Zeit und hat oft keine Kontrolle mehr über den vorgenommenen Zeitplan.

Die "Nachbereitung", wenn man sie so nennen will, findet in Form eines ZHR-Bereichtes statt, den man STUBE zuschickt. Es handelt sich hier um einen Bericht, der nur intern verwendet wird und der Öffentlichkeit strikt verschlossen bleibt. In einzelnen Fällen werden ZHR zu einem Vortrag eingeladen, etwa als Referenten zu einem STUBE-Vorbereitungs-Seminar. Ich finde, daß dies zu selten geschieht; die Kommilitonen sollten häufiger auf Vortragsabenden oder Seminaren konkret von ihren Erfahrungen berichten dürfen, das wäre eine Bereicherung für alle. "Heimkehr" bleibt sonst für viele ein ziemlich abstrakter Begriff.

Die studentischen Berichte der Winterakademie 1994/95 in Darmstadt sind dafür gelungene Beispiele.

Was ich noch sagen möchte: Die Richtlinien für die Vergabe einer "Zwischenheimreise" sind zu hoch angesetzt, zum Beispiel was die Qualität des Abschlußberichtes angeht. Außerdem wird eine entwicklungspolitische Relevanz des studierten Faches verlangt - die auch nachgewiesen werden muß! -, so daß bestimmte Fächer quasi von vornherein ausgeschlossen bleiben, wie Banken - oder MBA-Studien. Es ist aber doch keineswegs ausgeschlossen, daß sich Studierende dieser Fächer auch für entwicklungspolitische Fragen interessieren!

**Alcido Elenor Wander**

## **Unser Reintegration müssen WIR selbst in die Hand nehmen**

Am Anfang als ich mich für das Studium in Deutschland entschieden hatte, war es schwer in den Hochschulalltag hineinzukommen. Alles war so fremd, die Dozenten, die Vorlesungen, die Kommilitonen usw.

Nun ist es aber soweit, daß man das Studium fast hinter sich hat - und was nun? Man hat schließlich einige Jahren in einem "fremden Land" gelebt. Diese Zeit deckte bei mir ein sehr prägendes Alter (18 bis 24) ab. All das, was ich während dieser Zeit gesehen und erlebt habe, wird den Rest meines Lebens sehr stark beeinflussen.

### **Praktikum "zu Hause"? Na schön, aber WO?**

Ich habe im Rahmen meines Studiums, nach einem vierjährigen ununterbrochenen Deutschlandaufenthalt, ein Praktikum von sechs Monaten in meinem Heimatland (Brasilien) absolviert. Dieses Praktikum konnte ich im Rahmen einer Hospitation über Dienste in Übersee realisieren. Ziel meines Praktikums war es, außer der Erfüllung der Prüfungsordnung meiner Hochschule (sie schreibt ein sechsmonatiges Praktikum vor), zu sehen, was sich während meines Deutschlandaufenthaltes in Brasilien alles verändert hat, und wo ich als Agraringenieur nach dem Studium tätig werden könnte.

Mein Praktikum sollte sich im Bereich Umweltschutz und regenerative Landwirtschaft abspielen. Dafür hatte ich mit einer "NGO" (Non Governmental Organization) vorher Kontakt aufgenommen. Diese Kontaktaufnahme war schon relativ schwierig, denn ich hatte keine Adressen, ich wußte z.T. noch nicht einmal, wo ich die Adressen herbekommen könnte. Zum Glück war Dr. José Lutzenberger (ehem. Umweltminister Brasiliens) Anfang 1994 in Deutschland, und ich habe die Telefonnummer seines Hotels in München von einer Studentin aus St. Gallen (Schweiz) erfahren (Herr Lutzenberger hatte eine Woche vorher an der

Universität in St. Gallen einen Vortrag gehalten und seine Adresse dort hinterlassen).

So habe ich mit Herrn Lutzenberger schließlich telefonisch Kontakt aufgenommen und nach einer Praktikumsstelle gefragt. Auf diese Weise habe ich dann auch einen Praktikumsplatz bei der Gaia-Stiftung im südbrasilianischen Porto Alegre bekommen.

### Die Praktikumsstelle

Die Gaia-Stiftung ist eine NGO, die sich in Südbrasilien für den Schutz der biologischen Artenvielfalt, sowie für eine nachhaltigere und umweltgerechtere Landwirtschaft einsetzt. Herr Lutzenberger ist der Vorsitzende der Stiftung und ist sehr an einer Weiterführung seiner Arbeit interessiert. Die Arbeit der Gaia-Stiftung ist momentan auf drei Schwerpunkte konzentriert:

1. Ein Beratungsprogramm für Bauern, die sich von den negativen Folgen der Grünen Revolution befreien möchten. Dieses Beratungsprogramm wird von der Heinrich-Böll-Stiftung (Die Grünen) unterstützt. Die Gaia-Stiftung setzt für dieses Programm drei Agraringenieure als Berater ein. Jeder Berater hat einzelne Bauerngruppen, die als "Multiplikationsgruppen" gedacht sind: Das von den Beratern an die Bauerngruppen weitergegebene Wissen soll von Bauer zu Bauer transportiert werden. Dabei wird besonders großer Wert darauf gelegt, daß die Bauern Nahrungsmittel, wie Obst und Gemüse, anbauen. Diese erzeugten Nahrungsmitteln werden über eine Vermarktungscooperative, die speziell dafür gegründet wurde, direkt an den Endverbraucher verkauft.

Dadurch haben die Verbraucher der Landeshauptstadt Porto Alegre die Möglichkeit, gesündere Nahrungsmitteln zu günstigen Preisen zu kaufen, und die Landwirte sind nicht mehr so abhängig von den Großkonzernen, die die Produktion von "cash crops" aufkaufen und die modernen Produktionsfaktoren (Dünger und Pestizide) an die Bauern verkaufen.

2. Die Gaia-Stiftung bietet im Jahr etwa 10 bis 12 verschiedene Kurse im Rahmen eines Ausbildungsprogramms an. Dabei stehen Themen wie Umweltbewußtseinsbildung, Umweltschutzverbände, ökologische Landnutzungssysteme, alternative Haltungssysteme für landwirtschaftliche

Nutztiere usw. auf der Tagesordnung. Die Kurse richten sich vor allem an Studenten, Berater und Bauern.

3. Als Ausbildungsstätte für die Kurse betreibt die Gaia-Stiftung einen landwirtschaftlichen "Musterbetrieb", wo alle die in den Kursen vorgestellten Methoden und Maßnahmen in der Praxis durchgeführt werden.

### Mein Eindruck vom Praktikum

Ich kann ein solches Praktikum nur empfehlen, denn man wird dabei mit den wirklichen Problemen und Fragestellungen unserer Länder konfrontiert. Etwas anderes ist es oft in den Hochschulen in Deutschland, wenn wir eine Forschungsarbeit bei einem Hochschullehrer durchführen. Ich habe immer den Eindruck gehabt, man kann eigentlich noch gar nichts, wenn man endlich sein Abschlußexamen gemacht hat. Erst nach dem Studienabschluß lernen wir eigentlich erst mit den Problemen umzugehen.

### Schlußbemerkungen

Wenn man über mehrere Jahren in einem fremden Land lebt, paßt man sich automatisch an (man muß es tun). Nur so können wir uns im deutschen Hochschulalltag "durchbeißen". Die Schwierigkeiten, die aber dann auftreten, wenn es heißt, wieder heimzukehren, sind aber beträchtlich. Ich könnte mir überhaupt nicht vorstellen, wie meine zukünftige Arbeit in meinem Heimatland aussehen könnte, wenn ich nicht diese Hospitation über DÜ absolviert hätte.

Ich weiß jetzt, daß man sehr viel von mir erwartet. Ich weiß allerdings nicht, ob ich diese Erwartungen auch erfüllen kann. Es ist auch so, daß meine Vorstellungen bezüglich Arbeitsplatz ziemlich stark von meinem Deutschlandaufenthalt geprägt wurden. Es fällt mir also schwer, diese Vorstellungen von Deutschland aus mit der im Heimatland angetroffenen Wirklichkeit zu vereinbaren.

Hierbei möchte ich besonderen Dank sagen an Dienste in Übersee (HoVo). Diese Institution ermöglichte es mir, mich mit diesen schwierigen Fragestellungen durch eine Hospitation auseinandersetzen. Es ist nur schade, daß es so wenig andere Organisationen gibt, die ein solches

Programm (HoVo) durchführen. Es sollte viel mehr ein Betätigungsfeld auch für staatliche Einrichtungen sein.

*Der Autor studiert die Fachrichtung Agrarwirtschaft an der Universität - Gesamthochschule Kassel mit Schwerpunkt Ökonomie, Ländliche Entwicklung und Raumnutzungsplanung in den Ländern der Dritten Welt, im achten Studiensemester.*

## Ngone Ngeh

### STUBE ist eine fantastische Idee!

Die Förderung von ZHR ausländischer Studenten aus Afrika, Asien und Lateinamerika durch die STUBE ist eine fantastische Idee. Für die meisten dieser Studenten stellt diese Förderung eine der sehr wenigen Möglichkeiten dar, nach langjährigem Studienaufenthalt in Deutschland, den lang ersehnten persönlichen Kontakt zur eigenen Familie und Freundeskreis in der Heimat wieder herzustellen. Nach eigener Erfahrung fühlt sich ein Rückkehrer oft ausgeglichener und für das Weiterstudieren motivierter. Es werden neue und aktuelle Einblicke gewonnen, die für die Wahl der Studienschwerpunkte sowie für die allgemeine Ausrichtung des Studiums besonders wertvoll sind. Außerdem ist eine ZHR für die Erweiterung der eigenen Horizonte sehr wirkungsvoll.

Die mit solcher ZHR verbundenen Kontakte zur Verwaltung, NROs, Gewerkschaften, Kammern, Unternehmen und Ministerien sind nicht nur in Bezug auf den späteren Beruf sehr bedeutsam, sondern auch für die Sammlung von Informationen bei der Erstellung von entwicklungsbezogenen Arbeiten besonders hilfreich. Die von STUBE geförderten ZHR bieten die Möglichkeit, im Heimatland oder in einem anderen sog. Entwicklungsland Erfahrungen für den zukünftigen Beruf durch die Ableistung von Praktika oder durch Forschung zu sammeln.

Trotzdem kommen nicht selten viele ausländische Studenten überhaupt nicht auf die Idee, ein Praktikum in ihrem Heimatland ableisten zu können.

Abgesehen von der Fülle der Erwartungen und Anforderungen an den Reise-Interessenten seitens STUBE: Auswertungsberichte, persönliches Auswertungsgespräch, Kopie des Praktikumsberichts oder der Abschlußarbeit, Berichterstattung im Rahmen einer STUBE-Aktivität, Teilnahme an einem der Rückkehr folgenden Auswertungsseminar usw., ist das System der ZHR mit einem Vorbereitungsseminar und der Nachbereitung als sehr positiv zu bewerten.

Eine optimale Nutzung der Möglichkeiten einer ZHR erfordert notwendigerweise eine konsequente Planung. Dafür sind die Vorbereitungsseminare besonders geeignet. In der Regel beinhalten diese Seminare, nach einem allgemeinen Einstieg in das Thema begleitet durch einen Film über einen Rückkehrer, meistens folgende wichtige Aspekte: Vermittlung von Informationen zur Beantragung einer ZHR, eine grobe Darstellung der Ziele, Planungsmöglichkeiten und Durchführung einer ZHR, Vorträge über konkrete Erfahrungsberichte, Planung einer ZHR nach thematischen Arbeitsgruppen (Praktika, Recherchen für Abschlußarbeiten, Kennenlernen des zukünftigen beruflichen Umfeldes vor Ort etc.), sowie eine Auswertung ausgearbeiteter Gruppenpläne. Die aktive Teilnahme an einem Vorbereitungsseminar rüstet Interessenten für eine erfolgreichen Antragstellung sowie für die Erstellung adäquater Individualpläne ziemlich gut aus.

Dem Zwischenheimreisendem ist es dann überlassen, seine Pläne nach dem Erhalt seines Flugtickets und einer Pauschale von bis zu DM 500;- in die Tat umzusetzen.

Die Bedingungen, die mit dem Erhalt einer Förderung verbunden sind (keine Stipendiaten, Hauptstudium erreicht, keine bisherige ZHR-Förderung, keine Promovierende, keine Heimatbesuche in den letzten zwei Jahre, entwicklungspolitisches Interesse und Engagement), sind weitgehend akzeptabel und verständlich. Jedoch ist festzustellen, daß es Stipendiaten gibt, deren Stipendien sich nicht auf die Förderung einer ZHR erstrecken; trotzdem haben sie so gut wie keine Möglichkeit über STUBE gefördert zu werden. Das ist eigentlich nicht ganz plausibel.

Ferner ist nach eigener Erfahrung und Überzeugung ein politisches Engagement nicht notwendigerweise der richtige Weg zur Lösung der Probleme in den Nicht-Industrielländern. Das typische politische Denken kann manchmal für die Entwicklung sogar hemmend wirken, da es zur Diskriminierung unterschiedlicher Art führen kann. Vor allem aufgrund der Ungleichheiten, Unterschiede und Ungerechtigkeiten in der Welt werden viele stark politisch denkende Menschen zur ideologischen, ethnischen, religiösen, nationalistischen oder gar rassistischen Diskriminierungen verleitet. Ihre Äußerungen, Gedankengänge oder Handlungen sprengen teilweise den Rahmen jeder ökonomischen, ökologischen, moralischen, sozial- oder technisch-wissenschaftlichen Vernunft. Für die Lösung, nicht alle, aber vieler Entwicklungsprobleme wären einfache,

klare und gerecht denkende Absolventen (reine Wissenschaftler, Ingenieure, Wirtschaftler, Soziologe etc) besser geeignet. Ihre Förderung wäre für die Entwicklung ganz sicherlich bedeutsam. Ferner heißt "kein politisches Engagement" meines Erachtens nicht unbedingt kein Interesse, am Entwicklungsprozeß des Heimatlandes teilzunehmen. Natürlich ist der Vorzug von politisch Engagierten einleuchtend - nur das Ausschlußprinzip für Nicht-politisch-Engagierte halte ich für nicht gerechtfertigt.

Die Erstellung und Zusendung eines Auswertungsberichtes und die Bereitschaft zu einem eventuellen persönlichen Auswertungsgespräch, sowie zur Berichterstattung im Rahmen einer STUBE-Aktivität halte ich im Rahmen des ZHR-Systems für wichtig und sinnvoll. Fraglich ist jedoch, was mit den der STUBE zugesendeten Kopien des Praktikumsberichts und Abschlußarbeiten gemacht wird. Sie werden leider kaum in irgendwelchen Seminaren eingesetzt. Die dadurch notwendigen ständigen Nachfragen interessierter KommilitonInnen nach diesen Dokumenten wirkt manchmal direkt störend.

Bei der Antragstellung werden der ausgefüllte Antrag, die Zusendung einer Studienbescheinigung und eines Studienberichtes, sowie - im Falle einer beabsichtigten Abschlußarbeit - die Zusendung einer Bescheinigung des zuständigen Professors oder die Bescheinigung einer Firma mit der Bestätigung eines entsprechenden Professors im Falle eines Praktikums benötigt. Ich würde diese für ausreichend halten. Eine genaue Beschreibung des Vorhabens wäre meines Erachtens entbehrlich, da eine Auswertungsbericht diesen Mangel decken würde. Eine grobe Beschreibung oder auch gar keine würde ausreichen. Das, sowie die Zusendung eines Lebenslaufes erschweren den bürokratischen Gang nur unverhältnismäßig. Dafür wäre meines Erachtens der Studienbericht ausreichend.

Alles in allem halte ich die Idee der Förderung von Zwischenheimreisen, sowie das bisherige ZHR-System - außer die oben kritisierten Punkte - für hervorragend. Sie sollte kontinuierlich weitergeführt und entsprechend materiell und finanziell abgesichert werden.

Kleiner Exkurs zur aktuellen Situation ausländischer Studierender in Deutschland:

Eine Wertung meiner Erfahrungen in Deutschland und in meinem Heimatland ist stark von der Einstellung geprägt, daß jede **negative Erfahrung**

zung im Grunde nichts anders tut, als auf eine Verbesserung bestehender Denkstrukturen hinzuweisen und damit ein Reifungsprozeß in Gang zu setzen. Und jede gute Erfahrung tut nichts anderes, als zu einem fröhlichen Weiterleben, Weiterarbeiten und Weiterlieben zu motivieren. Daher bewerte ich alle meine bisherigen Erfahrungen und Erlebnisse schlicht und einfach positiv. Folglich kann ich nur die Vorteile aufzählen, welche das Auslandsstudium in Deutschland für ein Student aus Afrika, Asien oder Lateinamerika mit sich bringen kann, und welche Vorteile eine ZHR mit sich bringt.

#### **Vorteile des Auslandsstudiums in Deutschland:**

Die Fülle von Informationsmöglichkeiten (Mitmenschen, freie Presse, Bibliotheken, Museen, Ausstellungen, Hochschulen, Universitäten etc.), sowie die andersartige Kultur fördern eine Erweiterung der eigenen Horizonte und der eigenen Denkweise.

Allein der Aufenthalt in Deutschland mit seinen Sprachkursen und dem Studium schließlich ermöglichen den besseren Erwerb der deutschen Sprache als zusätzliche Kompetenz und ihre ständige Verbesserung.

Deutsche Hochschulen und Universitäten bieten Studiengänge, Fachrichtungen oder Studienplätze an, die in manchem der Heimatländer fehlen. Als Beispiel gilt etwa das Wirtschafts-Ingenieurstudium.

Letzlich wird durch das Vorhandensein moderner Industrien, Firmen, gut ausgerüsteter Hochschulen, Universitäten und Forschungszentren der Zugang zum aktuellsten Stand vieler Techniken, Technologien und Wissenschaften erleichtert oder gar erst ermöglicht. Bereiche der Mikroelektronik, Mechatronik, Raumfahrttechnik etc. sind hierfür einleuchtende Beispiele.

Hürden wie Sprachschwierigkeiten, kulturelle Anpassungsschwierigkeiten, finanzielle Probleme, Diskriminierungen unterschiedlicher Art (rassistisch, eurozentristisch, wirtschaftlich, beruflich, sozial etc.) sind zwar belastend, ermöglichen und fördern jedoch und in erster Linie einen Wachstums- und Reifungsprozeß. Dafür müssen sie allerdings angemessen erkannt und aufgenommen und positiv verarbeitet werden.

Nichtdestotrotz ist es meines Erachtens eine menschliche Pflicht des Gastgebers, die notwendigen Schritte gegen Diskriminierungen und finanzielle Ausgrenzung seiner Gäste in Gang zu setzen.

#### **Zusammenfassung:**

Die Vorteile von Zwischenheimreisen werden vor allem sichtbar, wenn man die fehlende persönliche Atmosphäre und den sozialen, intellektuellen und kulturellen Kontaktmangel betrachtet, unter denen fast alle ausländischen Studierenden leiden. Dies und die lange Abwesenheit von der vertrauten Umwelt, den Eltern, Freunden, Geschwistern führt bei ihnen oft zu Konzentrationsschwächen, Ängsten, Migräne, Verdauungsstörungen etc., Symptome einer Vereinsamung, die weitgehend durch die zwischenzeitlichen persönlichen Kontakte zur gewohnten Umgebung in der Heimat abgebaut oder doch wenigstens neutralisiert werden könnten.

Ferner sind die konkreten, persönlichen Kontakte zur Verwaltung, NROs, Gewerkschaften, Kammern, Unternehmen und Ministerien im Heimatland nicht nur berufsperspektivistisch bedeutsam und für die Sammlung von Schlüsselinformationen bei der Erstellung von entwicklungsbezogenen Arbeiten hilfreich. Sie sind auch für die Wahl der Studienschwerpunkte, sowie für die allgemeine inhaltliche und organisatorische Ausrichtung des Studiums besonders wertvoll.

## **Meine Zwischenheimreise nach Peru**

Am 17. Oktober 1994 kehrte ich wieder nach Peru zurück, um mein Praktikum zu absolvieren. Es waren 5 Jahre vergangen, seitdem ich meine Heimat verlassen hatte, um in Deutschland Politikwissenschaften und Soziologie studieren zu können.

Während der Zeit in Deutschland hatte ich immer wieder davon geträumt, in mein Land zurückzukehren, und erzählte viel davon, wie schön alles in Peru ist: die Herzlichkeit und Fröhlichkeit der Leute, das leckere Essen, die faszinierende Kultur, die Schönheit der Landschaften, die Geborgenheit in der Familie u.s.w.

Der Flug war sehr lang und anstrengend. Bei jedem Umsteigen gab es Verspätungen, und ich kam erst nach 21 Stunden total erschöpft in Lima an.

Meinen ersten Schock erlebte ich gleich bei meiner Ankunft: mein Gepäck war nicht auffindbar. Draußen wartete seit Stunden meine Familie auf mich, aber ich konnte wegen der Suche nach meinem Gepäck den Flughafen nicht verlassen. Erst nach dem Ausfüllen tausender Formulare für die peruanische Bürokratie war es dann endlich soweit.

Ohne Koffer (sie tauchten übrigens nach 2 Tagen und vielen Telefonaten wieder auf, sie waren aus Versehen zwischenzeitlich in La Paz, Bolivien, gelandet) und, noch viel schlimmer, ohne die vielen Geschenke für Familie und Freunde, die wir selbstverständlich von jeder längeren Reise mit nach Hause bringen, hatte ich jetzt ein ganz eigenartiges Gefühl, alle nach so langer Zeit wiederzusehen.

Einerseits war ich sehr glücklich, wieder bei meiner Familie und in meinem Land zu sein. Andererseits bemerkte ich schon auf den ersten Blick, daß sich meine Heimat während meiner Abwesenheit sehr verändert hatte, und ich kam mir irgendwie fremd vor.

Auf dem Weg nach Hause beobachtete und erfüllte ich die mir früher so vertraute Umgebung: die Straßen, die Häuser, die Autos, das Licht, die

Gerüche ... Alles war für mich sehr traurig, weil es in meinen Augen so heruntergekommen war. Bei mir zu Hause war es dann genau so. Obwohl alles sehr sauber und ordentlich war, hatte ich plötzlich das Gefühl, total arm zu sein.

Die ersten Tage spielten für mich eine sehr wichtige Rolle. Ich mußte mich selbst in dieser Umgebung wiederfinden und integrieren, weil mir klar war, daß ich eigentlich auch selbst zu dieser Realität gehörte. Nach und nach wurde mir bewußt, daß meine Erwartungen zu hoch gewesen waren.

Nach 5 Jahren in Deutschland, wo die politische, wirtschaftliche und soziale Situation im großen ganzen sehr gut ist, und es im Vergleich mit Ländern der Dritten Welt kaum Armut zu geben scheint, wo die Sozialversorgung weltweit eine herausragende Rolle spielt etc., war ich zurückgekehrt in ein Land, das vier Mal so groß ist wie Deutschland und 24 Millionen Einwohner hat. Die Demokratie ist sehr labil, und Arbeitslosigkeit, Armut, Hunger, soziale Spannungen, Überbevölkerung im Ballungszentrum Lima sowie wachsende Kriminalität und Gewaltbereitschaft beherrschen den Alltag.

In den folgenden Tagen versuchte ich die Gründe zu verstehen, wieso sich die Situation und das Verhalten der Menschen so drastisch verändert hatten. Größtes Interesse hatte ich an den Ursachen der extremen Zunahme von ambulanten Straßenverkäufern, die heutzutage überall in Lima zu finden sind.

### **MEIN PRAKTIKUM**

Am 24. Oktober, sieben Tage nach meiner Ankunft in Peru, begann ich mein Praktikum bei der Tageszeitung OJO, bzw. bei dem dazugehörigen Magazin "Tareas para el hogar".

Das Magazin wird täglich veröffentlicht und wird geleitet von einer Herausgeberin und jeweils zwei Redakteurinnen und Redakteuren, in deren Gruppe ich mitgearbeitet habe. Das Magazin befaßt sich schwerpunktmäßig mit Veröffentlichungen von Beiträgen zu den Themen

- Probleme der Jugendlichen
- Gesundheitsvorsorge
- Eltern und Kinder

- Situation von Hausfrauen und Hausangestellten
- Gebrauch von Verhütungsmitteln
- Psychosoziale Probleme von Frauen, Männern und Kindern/ Jugendlichen
- Drogenprobleme
- Verkehrsprobleme.

Die Redaktion befindet sich in einem großen Gemeinschaftsbüro, in dem noch zwei weitere Magazine und mehrere Photographen ihren Arbeitsplatz haben. Die Arbeitsatmosphäre war sehr angenehm, besonders auch weil das Alter der Mitarbeiter sehr unterschiedlich war und etwa zwischen 20 und 55 Jahren lag.

Die ersten Tage meines Praktikums bin ich mit meiner Chefin von Büro zu Büro gegangen, um die Mitarbeiter und ihre unterschiedlichen Tätigkeiten kennenzulernen. Alle waren sehr freundlich und hilfsbereit, vielleicht auch deswegen, weil ich in Deutschland studiere, was in meiner Heimat hoch angesehen ist. Alle wollten mehr über die Situation und das Leben in Deutschland erfahren. Was die Menschen dort essen und trinken, was sie in ihrer Freizeit machen und wie die Arbeitsbedingungen sind, wie sie sich untereinander und Ausländern gegenüber verhalten usw.

In diesen Tagen lernte ich, wie der Redaktionsbetrieb funktioniert. Telefon, Fax, Photostudios, Zeitungsarchiv, Hauptredaktion, Druckerei, zeichnerische und graphische Abteilung etc. und natürlich auch mein Arbeitsplatz mit Schreibtisch und Schreibmaschine.

Nachdem ich alles kennengelernt hatte, begann meine eigentliche Arbeit. Von meiner Chefin wurden mir jeden Tag verschiedene Aufgaben übertragen, wie z.B. das Photoarchiv zu klassifizieren, die veröffentlichten Magazine von "tarecas para el hogar" zu archivieren, Photos für die nächsten Beiträge auszusuchen, bestimmte Personen zu interviewen, Artikel zu schreiben usw.

Obwohl ich vor meinem Studium in Deutschland bereits als Reporterin gearbeitet hatte, war es für mich sehr merkwürdig, auf die Straße zu gehen und beispielsweise Ärzte, Soziologen, Handwerker, Straßenverkäufer oder Hausfrauen zu interviewen, weil ich bemerkte, daß die Menschen hier mittlerweile sehr mißtrauisch geworden sind.

Unabhängig von der sozialen Schicht, aus der die Befragten stammten, vertrauten sie keiner für sie unbekannt Person mehr. Ich fand nach und nach heraus, daß diese Reaktion auf die Auseinandersetzungen zwischen den terroristischen Vereinigungen "Sendero Luminoso" (Leuchtender Pfad), "M.R.T.A." (Revolutionäre Bewegung Tupac Amaru) und der Regierung zurückzuführen ist, die seit langem die Sicherheit, das Vertrauen, die Freiheit und die Demokratie gefährden.

Die Truppen des Militärs töteten mit der Begründung, daß die Bauern mancher Regionen Perus die Terroristen unterstützten, die Terroristen massakrierten die Bauern im Gegenzug, wenn diese nicht bereit waren, mit ihnen zu kollaborieren. Alles in allem fielen diesen Auseinandersetzungen nach offiziellen Berichten mehr als 25.000 Menschen zum Opfer. Viele von ihnen waren unschuldige Zivilisten, Kinder, Frauen und alte Menschen.

Ausschlaggebend für die vielen Unsicherheiten im Lande war und ist auch der Drogenanbau und -handel, der neben dem Staats- und Zivilterrorismus in Peru heimisch wurde und international organisiert ist. Ein weiterer wesentlicher Faktor für die wirtschaftliche, politische und soziale Destabilisierung Perus.

Sehr wichtig für die von mir befragten Personen war, meinen Ausweis als Journalistin zu sehen, insbesondere für die Hausfrauen und Straßenverkäufer, die trotzdem teilweise nicht bereit waren, auf die gestellten Fragen zu antworten.

Nach diesen anfänglichen Hindernissen und Erfahrungen hatte ich allerdings keine Schwierigkeiten mehr, meine Arbeit zu realisieren.

Hauptsächlich war ich sehr glücklich darüber, die Menschen meines Landes, meine Heimat und die Situation in Peru wieder besser verstehen zu können. Sehr wichtig war dabei, direkt vor Ort auf der Straße zu sein, um die Mentalität und das Verhalten der Menschen verstehen zu können und zu akzeptieren.

Ich hatte die Möglichkeit, Artikel zu verschiedenen Themenbereichen zu schreiben und ich machte dies mit viel Freude und Hingabe. Ich behandelte Themen wie

#### **- Abtreibung als Todesursache bei Frauen:**

Ein wichtiges Problem in lateinamerikanischen Ländern, oder besser gesagt in Ländern der dritten Welt. Die häufigsten Opfer sind jugendliche Frauen, die bereits zahlreiche Kinder haben und auch sehr arm sind.

Die Abtreibung in Peru wird i.d.R. von mangelhaft ausgebildeten und unerfahrenen Ärzten praktiziert. Ungenügende hygienische Voraussetzungen sowie veraltete oder falsche chirurgische Instrumente führen in Verbindung damit oftmals zum Tod der Patientinnen oder zu lebensbedrohlichen Komplikationen, sagt der Gynäkologe Dr. Rodolfo Gonzales, Direktor der Klinik "Miro Quesada" in Lima.

#### **- Masturbation bei Jugendlichen:**

Für dieses Thema interviewte ich Hausfrauen mit Kindern, die wenig Verständnis dafür hatten, daß die Masturbation ein Teil der sexuellen Entwicklung des Menschen ist, und deshalb ratlos um Hilfe gebeten hatten.

Durch die Zusammenarbeit mit der Psychologin Elisabeth Acevedo, Mitarbeiterin des peruanischen Institutes "Verantwortliche Elternschaft" in Lima, versuchte ich, den betroffenen Eltern wichtige Informationen zu vermitteln und dringend notwendige Aufklärungsarbeit zu leisten.

In dem Elternhaus und der Schule wird dieses Thema in Peru sehr wenig diskutiert, und die Eltern sind oftmals völlig überfordert, wie sie in Situationen reagieren sollen, wenn sie beispielsweise ihre Kinder bei der Masturbation überraschen. Besonders die Selbstbefriedigung bei Frauen ist ein absolutes Tabuthema und wird von der Gesellschaft als krankhaft eingestuft.

Die Eltern verhalten sich dann häufig völlig verunsichert und falsch, was sich immer wieder darin äußert, daß sie ihre Kinder anschreien oder sogar schlagen. Daraus entstehen immer wieder psychische Störungen in der Entwicklung der Kinder und Jugendlichen.

#### **- Störungen im Lernverhalten / Mangelhafte Schulleistungen:**

Verschiedene Faktoren sind Ursachen dieses Problems von Kindern, wie z.B. eine gestörte visuelle und akustische Wahrnehmungsfähigkeit oder Fehlentwicklungen in der Motorik des Körpers, die durch negative Einflüsse im sozialen Umfeld ausgelöst werden und nur selten rechtzeitig erkannt werden.

Eine wesentliche Rolle spielen auch psychologische Aspekte, wie heftige Abneigung und Seelenangst vor Prüfungen, Schüchternheit und Depressionen aufgrund von familiären Konflikten.

Das Problem der schlechten Schulleistungen erleben leider viele Jugendliche in Peru. Viele Eltern müssen hart und lange arbeiten, um die Familie zu ernähren und deshalb haben sie keine oder nur sehr wenig Zeit für ihre Kinder. Wenn sie nach Hause kommen, schlafen die Kinder schon, oder sie sind noch nicht nach Hause zurückgekehrt, weil auch sie zum Lebensunterhalt der Familie beitragen und arbeiten müssen. Vormittags gehen sie zur Schule und nachmittags bis abends verkaufen sie z.B. Zigaretten, Bonbons, Kaugummies, oder sie putzen Schuhe oder Autos auf der Straße.

#### **Weiterhin berichtete ich u.a. auch über Themen wie:**

- Probleme mit der Wirbelsäule
- Hyperaktivität von Kindern
- Ursachen und Vermeidung von Taubheit
- Risiken und Ursachen arbeitsbedingter Krankheiten
- Initiative zur Betreuung verwilderter Haustiere auf den Straßen von Lima
- Muttermale: Sie sind nicht immer gefährlich!

Bei allen dieser Themen bemühte ich mich, das Konzept des Artikels, die Ursachen und Alternativen der Probleme anhand von Beispielen so einfach wie möglich zu erklären, da die Leser des Magazins überwiegend zur Unterschicht der Bevölkerung gehören. Menschen, die keine Möglichkeit hatten, die Schule abzuschließen. Menschen, die in einer Fabrik oder auf der Straße arbeiten.

Aus diesen Gründen war es für mich sehr wichtig, ausgerechnet bei dieser Zeitung mein Praktikum zu absolvieren, weil die Leser Menschen sind, die Hilfe und Orientierung brauchen, um sich in unserer Gesellschaft zurechtzufinden, und ich war bereit, diese Unterstützung zu geben.

Ich absolvierte mein Praktikum von 24. Oktober bis zum 23. Dezember 1994 und hatte dadurch die Gelegenheit, meine Heimat und meine Landsleute besser verstehen zu können. Durch den Kontakt zu vielen unterschiedlichen sozialen Schichten lernte ich die Lebensweise, die Gedanken, Gefühle, Sorgen und Hoffnungen der Menschen im heutigen Peru kennen. Mein Aufenthalt und Praktikum in Peru halfen mir, mich nach vielen Jahren Abwesenheit wieder in meiner Heimat zu integrieren.

### **Warum Straßenverkäufer?**

Vor meiner Reise nach Peru hatte ich geplant, mein Praktikum dort zu absolvieren und auch Material für meine Magisterarbeit zu sammeln. Ursprünglich wollte ich mich mit dem Thema: "Das peruanische Fernsehen und dessen Einfluß auf die Meinungsbildung der Bevölkerung" befassen.

Ich begann meine Recherchen, indem ich zunächst den wichtigsten Fernsehsender, den "Canal 9", aufsuchte. Dies war zunächst mit großen Schwierigkeiten verbunden, weil meine telefonischen Gesprächspartner anfangs nicht bereit waren, mich zu empfangen oder mir telefonisch nähere Auskünfte zu erteilen. Diese und ähnliche Erfahrungen machte ich auch bei anderen Fernsehsendern. Ich rief oft an, ohne Erfolg.

Wieder bemerkte ich, daß die Menschen in Peru sehr mißtrauisch geworden sind. Der einzige Weg, dachte ich enttäuscht, wird nur durch persönliche Beziehungen möglich sein. Glücklicherweise hatte meine Mutter, die als Kosmetikerin arbeitet, eine Kundin, deren Neffe bei "Canal 9" als Moderator beschäftigt ist.

Endlich bekam ich einen Termin bei diesem Fernsehsender. Mit Hilfe von verschiedenen MitarbeiterInnen aus unterschiedlichen Abteilungen bekam ich jeden Tag ein bißchen mehr Informationen, die ich für meine Magisterarbeit verwenden wollte.

Aber jeden Tag, an dem ich in Lima unterwegs war, wurde ich stärker auf ein anderes Problem aufmerksam, das in meinen Augen wichtiger war als mein geplantes Thema: "Die Strassenverkäufer", die jetzt überall in Lima zu finden sind. Ergebnis der instabilen Situation in Peru während der vergangenen Jahre.

Die meisten von ihnen kommen aus kleinen Städten oder Dörfern, wo sie unter Arbeitsmangel, Terrorismus, Naturkatastrophen, Krankheiten oder Korruption leiden und ein vermeintlich besseres Leben in der Hauptstadt erhoffen. Ein Teil von ihnen war aus o.g. Gründen auch dazu gezwungen, ihren Heimatort zu verlassen.

Auf das Thema Straßenverkäufer angesprochen, stellte ich fest, daß viele Einwohner Limas folgendes stereotypes Meinungsbild haben: "Die Straßenverkäufer, die in Lima arbeiten, fallen zu tausenden in die Hauptstraße ein, verstopfen den Verkehr, stören die Atmosphäre in der Nachbarschaft und das Stadtbild, in dem sie große Mengen von Abfällen produzieren, die von ihnen einfach auf der Straße liegengelassen werden und die die Umwelt belasten."

Ich bemerkte einen großen Unmut über die hohe Anzahl an Straßenverkäufern (Ambulantes) und erkannte, daß dieses Problem die alltägliche Lebenssituation der Einwohner Limas offensichtlich stärker berührte, als mein zuerst gewähltes Thema.

Ich beendete daraufhin meine Recherchen beim "Canal 9", da ich nun sehr motiviert war, meine Magisterarbeit über ein so hoch aktuelles und überall greifbares Konflikt zu verfassen. Außerdem hatten sich anscheinend bisher noch wenige Autoren damit beschäftigt und entsprechende Literatur veröffentlicht.

Warum waren diese Menschen ausgerechnet "Ambulantes" geworden?

Was für Gründe hatten sie dafür, diese Beschäftigung auszuwählen?

Ist ihr Gewinn hoch genug, um in Lima leben zu können?

Sind sie mit ihrem Leben zufrieden und was für Träume haben sie für ihre Zukunft?

Um Antworten auf diese Fragen zu finden, besuchte ich auf meiner Suche nach Information verschiedene Institutionen, die mit dem Ziel gegründet worden waren, die soziale Entwicklung im Inland zu fördern

oder statistische Forschungen zu betreiben und zu publizieren. Die wichtigsten davon waren:

DESCO: Centro de estudio y promocion al desarrollo

Nach ein Paar Stunden am Computer bekam ich eine lange Liste von Büchern, die für mein Thema wichtig sind. Ein Mitarbeiter der Datenbank, überraschte mich mit der Nachricht, daß ich 30 Dollar zu bezahlen hätte, um die wichtigsten Passagen aus diesen Büchern zu kopieren. Außerdem dürfte ich dann auch verschiedene Artikel aus Zeitungen und Magazinen auf einer Diskette speichern. Gebühren dieser Art mußte ich auch in vielen anderen Institutionen entrichten.

CEDEP: Centro de estudio para el desarrollo y la participacion

Hier bekam ich Zugang zu Literatur über die politische und soziale Situation in Peru.

CUANTO:

Beschäftigt sich mit statistischen Erhebungen und Entwicklungen von Monat zu Monat wie z.B.: Entwicklung der Monatslöhne in verschiedenen Berufsgruppen, Inflationsentwicklung, Preisentwicklung von Lebensmitteln, Sozialstruktur der einzelnen Regierungsbezirke in Peru, etc..

IDESI: Instituto para la estadistica del sector informal

Keine Infomation.

AD-REM : Centro de estadisticas para el mercado

Führendes Marktforschungsinstitut Perus

CNP: Consejo Nacional de Poblacion

Dort bekam ich Ziffern über die peruanische Bevölkerungsstruktur.

INE: Instituto Nacional de Estadisticas

Informationen über die Peruaner, die berufstätig sind, geordnet nach Geschlecht und Alter.

CASI: Centro de analisis del Sector Informal

Keine Information

ILD: Instituto Libertad y Democracia

Hier sammelte ich Literatur über die "Ambulantes" in Lima.

Danach kam für mich der schönste Teil meiner Arbeit: Menschen, die an jeder Ecke als Straßenverkäufer tätig sind, zu interviewen.

Ich wählte drei verschiedene Orte in Lima aus. Orte, an denen vor 5 Jahren wenig oder gar keine "Ambulantes" zu sehen gewesen waren, und wo es jetzt unmöglich war, sich im Gewühl ohne Streß fortzubewegen: Die Musik ist sehr ohrenbetäubend - Spielzeug, Kleidung, Schuhe, Zigaretten, Kräuter, Eisenwaren, Essen, Getränke, Tiere, einfach alles ist da; was sich transportieren und verkaufen läßt ...

An den drei von mir ausgewählten Orten beobachtete ich zunächst das Verhalten und das Aussehen, bzw. die Ausstrahlung der "Ambulantes", um geeignete Interview-Partner ausfindig zu machen. Darauf sprach ich diese an, und stellte mich ihnen vor: wie ich heiße, wo und was ich studiere, was ich in Peru mache usw. .

Dann stellte ich die Frage, ob sie einverstanden sind, mir ein paar Fragen zu beantworten. Manche akzeptierten das, andere nicht. Viele von ihnen hatten Angst, daß ich zur Polizei oder zum Ordnungsamt gehöre und alle wollten natürlich meinen Ausweis aus Deutschland sehen. So faßten einige zu mir Vertrauen.

Polvos rosados: Dieser Markt liegt im Stadtteil Surco. Es gibt dort etwa 3.000 "Ambulantes", die sich in 2 verschiedene Kategorien einteilen lassen. Die einen haben feste Standplätze, für die sie bezahlen müssen, die anderen verkaufen ohne offizielle Genehmigung ihre Ware auf dem Bürgersteig. Diese zweite Kategorie war meine Zielgruppe.

Polvos azules: Ist der eigentliche Zentralmarkt mitten im Chaos des Stadtzentrums. Dieser Markt wurde von der Stadtverwaltung 1980 gegründet, um Ordnung in die außer Kontrolle geratene Situation der Ambulantes auf den Straßen zu bringen. Diese Maßnahme führte aber nur vorübergehend zum Erfolg, weil von überall aus dem Land neue Ambulantes in die Hauptstadt drängten.

Jr. Huallaga: In dieser Straße sind hunderte von "Ambulantes" zu finden. Sie arbeiten dort illegal, und einmal am Tag kommen Polizisten, um sie

von dort zu vertreiben. Dennoch kehren sie immer wieder dorthin zurück.

Außerdem machte ich viele Photos von den von mir interviewten Ambulantes sowie Tonbandaufzeichnungen. Viele von ihnen waren sehr nett und sympathisch. Andere waren vom Leben desillusioniert. Nur wenige hatten Träumen und Hoffnungen für ihre Zukunft.

Die Zeit in Peru verging für mich sehr schnell. Durch viele schöne, aber auch unangenehme Erlebnisse und Erfahrungen in meinem Land fühlte ich mich nach knapp 5 Monaten Aufenthalt wieder sehr verbunden mit meiner Heimat und ich glaube, daß mein Land und ich uns gegenseitig brauchen.

Mir wurde sehr deutlich bewußt, daß mir mein Studium in Deutschland und alles, was ich von der Gesellschaft in Deutschland gelernt habe, eine große und wertvolle Hilfe ist, um nach meiner endgültigen Rückkehr nach Peru einen Beitrag dazu leisten zu können, mein Land auf dem Weg zu einer stabilen Demokratie durch mein berufliches Engagement zu unterstützen.

Am 27. Februar 95 kehrte ich flugplangemäß um 14.40 MEZ nach Deutschland zurück, um mein Studium abzuschließen.

## Marjam Hosseini

### Zuhause?

Ein Auswertungsbericht zu einer Zwischenheimreise

Name: *Hosseini*

Vorname: *Marjam*

Studienfach: *Pharmazie*

Herkunftsland: *Iran*

Reiseziel: *Praktikum*

#### Praktikum:

bei: *Apotheke*

vom:

bis:

Haben Sie Ihr Praktikum durchführen können ?

*Ja, wie ich es vorher geplant habe, habe ich mein Praktikum in der Apotheke erfolgreich durchgeführt.*

Falls das Praktikum nicht wie geplant durchgeführt werden konnte, nennen Sie uns die Schwierigkeiten. Ihre Angaben sind durch die Praktikantenstelle, die Deutsche Botschaft oder andere offizielle im Heimatland zu bestätigen.

Konnten Sie alle geplanten Institutionen/Firmen konsultieren? Nein warum?

*Das war nicht meine Absicht gewesen.*

Konnten noch weitere Kontakte geknüpft werden? *Nein.*

Haben Sie das Ziel Ihrer Zwischenheimreise erreicht? *Völlig.*

Meinen Sie, daß die Erfahrungen der Zwischenheimreise Ihnen die spätere Arbeit im Heimatland erleichtern werden? *Ja.*

Warum?

*Ich denke, daß ich jetzt mit meinen Informationen mehr Erkenntnisse über meine zukünftige Arbeit habe als vorher.*

Eine Kopie meines Praktikumsberichts sende ich STUBE Hessen.

## W O C H E N B E R I C H T

Name: Hosseini

Vorname : Marjam

**für die Woche vom 01.04.1995 bis 07.04.1995**

Ein- und auspacken der Bestellungen.

Einordnen der Medikamente.

**für die Woche vom 08.04.1995 bis 14.04.1995**

Studieren des iranischen Pharmakologiebuches.

Vorbereiten der Rezepte.

**Für die Woche vom 15.04. bis 21.04.1995**

Kennenlernen der industriellen Namen der Medikamente.

Rezeptur.

**für die Woche vom 22.04.1995 bis 28.04.1995**

Beratungen der Patienten.

Bestellen der Medikamente.

## P R A K T I K U M S B E R I C H T

Die Apotheke lag in einer Umgebung mit vielen Einwohnern, deshalb war sie immer voll von Patienten, obwohl sie 24 Stunden am Tag geöffnet war.

Die Medikamente wurden leider nicht wie hier in der Bundesrepublik Deutschland nach alphabetischer Reihenfolge, sondern nach Art der Krankheit eingeordnet.

Aus diesem Grund sollte ich mich zuerst grundsätzlich mit den Krankheitstypen, die im Iran oft vorkommen, beschäftigen.

Als Hilfsmittel dafür habe ich zuerst das Buch der iranischen Pharmakologie studiert.

Um die Rezepte verstehen zu können, sollte ich mir auch die industriellen Namen der Medikamente beibringen.

Die anderen Mitarbeiter konnten beim ersten Blick auf das Rezept erkennen, um welches Medikament es sich handelte, obwohl sie keine ausgebildeten Fachkräfte waren.

Der nächste Punkt, mit dem ich leider bis ans Ende meines Praktikums nicht zurechtgekommen bin, handelte sich um die Preise der Medikamente.

Obwohl die Medikamente recht billig waren, stand leider kein aktueller Preis auf den Verpackungen, weil sie keinen stabilen Preis hatten.

Es gab Arzneimittel, deren Bedarf sehr hoch war, die von der Pharmaindustrie in geringen Mengen an die Apotheken verteilt wurden. Besonders die aber, die von der ausländischen Pharmaindustrie in den Iran importiert wurden, waren auf dem Schwarzmarkt in ausreichender Menge und ohne Rezept erhältlich.

Etwa 90% der auf dem Markt erhältlichen Medikamente wurden durch private oder städtische Pharmaindustrie im Iran selbst hergestellt.

Leider aber waren die Produkte nicht ausreichend für den Bedarf vorrätig, da die Pharmaindustrie aus wirtschaftlichen Gründen nicht genügend Rohstoffe aus dem Ausland kaufen konnte.

Abgesehen von den Medikamenten, die immer für die üblichen normalen Viruserkrankheiten wie z.B. Erkältungen, Schnupfen, etc. nachgefragt wurden, wurden meistens Medikamente verlangt, die für Herz- und Nervenkrankheiten geeignet waren.

Es ist oft vorgekommen, daß auf einem Rezept mindestens zwei ähnliche Medikamente mit gleicher Wirkung durch den Arzt verschrieben und empfohlen wurden.

Bei einem Gespräch mit meinem Chef habe ich erfahren, daß die Ärzte absichtlich viele Medikamente verschreiben, um auf den Patienten einen guten Eindruck zu machen, da sie sonst sehr leicht ihre Patienten verlieren.

Die meisten Leute kannten sich aber sehr mit Medikamenten aus. Sie wußten sehr genau, welche Medikamente für was geeignet sind, und wie die vergleichbaren Produkte anderer Pharmakonzerne hießen.

Was mir am meisten Spaß gemacht hat, war, die Patienten zu beraten.

Mir, einer Frau in einer Apotheke, konnten die Kunden vertrauen und lockerer ihre Meinung äußern.

Ich glaube die Zeit, die ich in der Apotheke verbracht habe, war nicht nur dazu nutze, mein Fachpraktikum zu absolvieren, sondern ich hatte auch das Gefühl, daß es schön ist, unter einfachen Leuten zu sein und ihnen helfen zu können.

## **MEINE PERSÖNLICHEN EINDRÜCKE**

### **von der FAMILIE**

Die Entscheidung, ob ich nach de Studium nach Hause zurückkehren muß oder nicht, beschäftigt nicht nur mich allein, sondern auch meine Familie.

Der Familie wäre es natürlich lieber, wenn ich so schnell wie möglich wieder heimkehrte, aber andererseits weiß sie schon, was mich nachher im Iran erwartet, und wie schwierig es für jemanden ist, der mehrere Jahre nicht im Iran war und die Probleme nicht direkt mitbekommen hatte.

Man vergeudet viel Zeit, um die einfachsten Lebensbedürfnisse zu besorgen.

### **von der GESELLSCHAFT**

Es gibt leider im Iran nur reiche oder arme Leute, für eine Mittelschicht ist kein Platz mehr, was natürlich den sozialen Frieden gefährdet.

Jeder mußte für seine Existenz kämpfen. Dadurch hat die Ehrlichkeit ihren Platz an den Betrug übergeben. Der Tag beginnt und endet mit der Arbeit. Man hatte Angst, daß man plötzlich Bankrott geht. Jeder Artikel ist abhängig vom gegenwärtigen Dollarkurs.

Die Preise schwanken immer hin und her und das einzige, was stabil geblieben ist, ist das Einkommen der Beamten und einfachen Arbeiter.

Ich habe mir vor meiner Reise vorgestellt und eigentlich erhofft, daß sich, 16 Jahre nach der Revolution, die Lage der Frauen in der Gesellschaft verbessert hätte.

Die Frauen haben aber immer noch keinen angemessenen Platz in der sozialen Gesellschaft und werden nicht gleichberechtigt wie die Männer betrachtet.

### **von der POLITIK**

Es gibt immer noch den Machtkampf zwischen den Politikern. Jeder versucht sich in der Politik gegenüber den Bürgern als guten Menschen darzustellen, in dem Moment aber, in dem er an der Macht sitzt, vergißt er seine Versprechungen.

Die Leute haben die Nase voll von allen Politikern und hoffen, daß ein Wunder geschieht und ihnen hilft.

Solange keine Meinungsfreiheit, keine Opposition, keine Menschenrechte und allgemein keine Freiheit existiert, wird sich aber nichts ändern und alles wird beim alten bleiben.

## MEINE ERKENNTNISSE

Es war immer mein Ziel, ein naturwissenschaftliches Studienfach zu studieren, das viel mit Natur und Menschen zu tun hat.

Ich finde, als Mensch bzw. als Apothekerin muß man die Menschen vor Lebensgefahren bewahren und nicht ihre Schwächen ausnutzen.

Leider ist die Anzahl der Leute, die diese Ziele verfolgen, nicht allzu groß, und die meisten Apotheker im Iran verdienen mehr Geld als ein Autohändler. Natürlich gibt es Leute, die versuchen, eine richtige Zielinie aufzubauen.

Ich bin der Meinung, in Iran muß mehr Geld an die Forschungsinstitute fließen. Unser Land ist ein reiches Land. Wir haben genügend Rohstoffe, um selbst fast alle Medikamente in unserem Heimatland herstellen zu können.

Ich glaube, die Leute, die wie ich seit mehreren Jahren hier in Deutschland, oder besser gesagt: im Ausland, leben, egal ob sie hier studiert oder nur Geschäfte gemacht haben, werden es nicht leicht haben wieder in den Iran zurückzukehren.

Wir haben im Ausland eine andere Kultur und Mentalität kennengelernt und wir haben bewußt oder unbewußt vieles akzeptiert und aufgenommen, um uns der Gesellschaft und den Leute anpassen zu können.

Jede dieser beiden Kulturen ist für sich in Ordnung und akzeptabel.

Aber leider gibt es Momente, in denen beide Kulturen sich kreuzen, und Konflikte entstehen.

Es muß etwas grundsätzlich geändert werden. Die Leute sollen von der wirtschaftlichen Seite entlastet werden, damit sie mehr Zeit mit sich selber und mit ihrer Familie verbringen können.

## MEINE VORHABEN

Nach meiner Reise ist mir klargeworden, die Probleme, die wir hier als Ausländer haben, sind überhaupt nicht vergleichbar mit den Schwierigkeiten und Problemen der Menschen im Iran und es tut mir furchtbar leid, daß ich nichts dagegen tun kann.

Nach meiner Reise bin ich fest davon überzeugt, daß ich eine gute Entscheidung getroffen habe, Pharmazie zu studieren, und ich bin entschlossen, mein Studium schneller zu beenden.

Ich werde versuchen, intensiver zu lernen und mehr über Fabrikation und Herstellung der Arzneimittel in Erfahrung zu bringen.

Ich würde gern wieder eine zeitlang im Iran arbeiten und mich dabei mehr mit dem Betriebssystem vertraut machen.

Ich glaube nicht, daß ich vieles von meinem in Deutschland erworbenen Wissen nach dem Studium in meinem Heimatland umsetzen kann.

An dieser Stelle möchte ich mich bei Ihnen, STUBE, bedanken, daß Sie mir die Möglichkeit gegeben haben, ein Praktikum in meinem Heimatland zu absolvieren.

## NACHTRAG

Seit meinem Bericht sind fast sind fast 4 Monate vergangen. Ich habe inzwischen viel über mein Praktikum daheim in [REDACTED] nachgedacht und in dem einen oder anderen Punkt zu einer etwas differenzierteren Einstellung gekommen. Dabei sind mir auch die letzten zehn oder zwölf Jahre meines Lebens noch einmal durch den Kopf gegangen:

Ich bin 1963 in [REDACTED] in einer einfachen Familie geboren, und mit 5 Geschwistern groß geworden. Mein Vater war zunächst Angestellter und arbeitete dann als Verkäufer. Meine Mutter ist Hausfrau.

Sechs Kinder zu ernähren war für meinen Vater nicht einfach. Sein Gehalt war zu knapp.

Meine Eltern waren nicht streng religiös. Meine Mutter hat in jeder Situation gekämpft, um uns gut zu erziehen. Mein Vater hat den größten Teil unserer Erziehung meiner Mutter überlassen, da er selbst überhaupt nicht religiös ist.

Als ich das Gymnasium besuchte, fing die Revolution an. Eine paar meiner Freunde und ich waren sehr aktiv, wir wollten allen Leuten klarmachen, daß auch sie sich bei diesem großen Ereignis beteiligen sollten. Ich habe es aber nie gemocht, mit einer bestimmten Gruppe oder Partei zu arbeiten, sondern zog es vor, für Menschenrechte zu kämpfen, egal mit

welcher Gruppe oder Partei. Die Hauptsache war, aktiv für Freiheit und Menschenrechte da zu sein.

Zwei Jahre nach der Revolution habe ich mein Abitur absolviert. Alle Hochschulen im Iran waren damals geschlossen.

Ich hatte natürlich Kontakt zu meinen Schulkameradinnen.

Nachdem ich von Revolutionsgardisten auf der Straße festgenommen worden bin, bin ich in das [REDACTED] Gefängnis eingeliefert worden. Man fand bei mir eine Zeitung der Oppositionsgruppe, zu der ich in der Schule Kontakt hatte. Mit mir wurden noch andere Schulkameradinnen und Freundinnen festgenommen. In dieser Zeit waren viele junge Leute in Untersuchungshaft.

Wir waren etwa 70 Frauen, die in einem Raum eingesperrt waren. Es ist schwer vorstellbar, wie wir es geschafft haben, z.B. zu schlafen, weil dieser Raum für höchstens 20 Leute geeignet war. Wir mußten praktisch auf der Seite schlafen, damit alle gleichzeitig Platz hatten.

Wir versuchten von Anfang an, alles möglichst gut zu organisieren, die Verteilung des Essens, in Reihenfolge duschen gehen usw.

Wir haben versucht, ein paar Gymnastikübungen zusammen zu machen, aber nach kurzer Zeit war dies verboten.

Alle waren zur Mithilfe bereit, z.B. haben Krankenschwestern und Ärzte kranke Leute oder die, die körperlich gestraft worden waren, versorgt und gepflegt.

Ins Freie kamen wir nur sehr selten, und wenn doch, dann wurde alles in unserem Raum untersucht und alle Papiere und privaten Sachen weggeräumt.

Ich habe Ereignisse erlebt, die man sich nicht vorstellen kann. Es entwickelten sich Freundschaften von großer Innigkeit

Nach einiger Zeit wurden einige Frauen aufgerufen, und war uns klar, weshalb. Sie waren alle schon vor Gericht gewesen, und hatten die die höchste Strafe bekommen - sie wurden hingerichtet.

Die Trennung und das Lebewohlsagen waren sehr schwer und kaum zu ertragen.

Das sind Momente, die man nicht beschreiben kann, weil die seelische Belastung einfach zu groß wird. Es gab so viele unschuldige Menschen, die dachten, als sie in Haft kamen, daß sie nach kurzer Zeit wieder auf freien Fuß kämen. Nach einigen Monaten jedoch begann man sich schuldig zu fühlen.

Nach einem Jahr wurde ich ohne Prozeß auf Kautionsfreigabe freigelassen. Ich war seelisch total kaputt. Ich hatte solch eine große Angst, daß ich nicht allein auf die Straße gehen konnte.

Bevor ich meine Ausbildung fortsetzen konnte, verlangte man eine Prüfung meiner politisch-religiösen Gesinnung und lehnte mich ab.

Während ich im Gefängnis war, hatte meine ältere Schwester geheiratet. Ihr Mann studierte in Deutschland und war zu Hause zu Besuch. Der Gedanke kam auf, in Deutschland zu studieren.

Drei Jahre nach meiner Entlassung bin ich nach Deutschland geflogen und seit [REDACTED] bin ich hier. Von Anfang an hatte ich das Ziel, mich in einer Naturwissenschaft ausbilden zu lassen. Mein Wunsch war, Pharmazie zu studieren.

Nach dem Studienkolleg bekam ich einen Studienplatz für Chemie an der [REDACTED]. Nach einem Jahr habe ich endlich einen Studienplatz für Pharmazie in Frankfurt bekommen.

### Die Zwischenheimreise

Ich hatte schon in einer Apotheke in [REDACTED] gearbeitet. Es war alles sehr neu für mich und hat mir Spaß gemacht. Es war aber mein Interesse, in einer Apotheke in meinem Heimatland arbeiten zu können.

Als ich erfahren habe, daß es bei STUBE HESSEN solche ZHR-Möglichkeiten gibt, habe ich mich beworben und mir wurde freundlicherweise zugesagt. Ich bin mit meinem kleinen Sohn nach Hause geflogen und habe nach ein paar Tagen die Apotheke, in der ich mich angemeldet hatte, besucht. Ich war schon vor drei Jahren zu Hause gewesen, allerdings nicht um zu arbeiten, sondern nur zu Besuch.

Ich sagte schon, daß es mir in der Apotheke in [REDACTED] gut gefallen hat. Mein Chef hat mich sehr beeindruckt. Er hat mich sehr nett aufgenommen.

men. Er war schon älter und sehr erfahren. Auch er war schon einmal zu Besuch nach Europa gereist.

Außer meinem Chef waren noch ein paar Leute als Verkäufer beschäftigt. Als Apotheker ausgebildet war aber nur mein Chef und manchmal ein Praktikant.

Ich kannte die Medikamente am Anfang natürlich nicht gut, aber nach ein paar Tagen hatte ich schon guten Kontakt zu den Patienten und konnte sie entsprechend beraten. Das hat mir am meisten Spaß gemacht.

Wegen nicht ausreichender Arzneimittel im ganzen Land gibt es einen städtischen Großhändler, der für die Verteilung der Medikamente an alle Apotheken zuständig ist. Er wird natürlich durch die Stadt kontrolliert, damit die Medikamente gerecht an alle Apotheken aufgeteilt werden.

Die Apotheken bekommen ihre Waren je nach Bevölkerungsdichte in ihrem Gebiet und natürlich sollten sie auch gerecht an alle Patienten weitergegeben werden.

Von den Arzneimitteln, deren Bedarf in der Bevölkerung wesentlich höher ist, als die zu Verfügung stehende Menge, erhält jede Apotheke einen bestimmten Anteil. Aber merkwürdigerweise gibt es diese Medikamente auch auf dem Schwarzmarkt zu kaufen, und niemand weiß woher diese Medikamente kommen.

Dadurch gibt es große Probleme für die Patienten, rechtzeitig die gewünschten Medikamente in ausreichender Menge besorgen zu können.

In der Apotheke, in der ich beschäftigt war, hatte der Besitzer angeordnet, daß jeder Patient sein gewünschtes Medikament erhalten sollte, allerdings in kleiner Menge. Aus diesem Grund kamen immer viele Leute aus unterschiedlichen Stadtteilen zu uns, um ihre Medikamente bei uns zu besorgen.

Es gab auch Medikamente, die nur in städtischen Apotheken zu finden waren, z.B. ausländische, seltene und teure Medikamente. Für manche Krankheiten konnte man die passenden Medikamente nur auf dem Schwarzmarkt finden, und natürlich hat der Verkäufer, oder soll man sie Dealer nennen?, dafür viel Geld verlangt.

Sie wissen vielleicht nicht, daß sie mit dem Leben der kranken Leute spielen - oder sie wollen es nicht wissen.

Die meisten Krankenhäuser übrigens verlangen bei der ersten Einlieferung eine Kautions vom Patienten, um sicher zu sein, daß er seine Rechnung bezahlt.

Im Laufe meines Praktikums habe ich ein paarmal erlebt, daß man für einen aufgenommenen Kranken im Krankenhaus ein geeignetes Arzneimittel gesucht hat, und ich konnte nicht verstehen, daß ein Arzt in einem Krankenhaus Rezepte ausstellen kann, von denen er überhaupt nicht weiß, ob die entsprechenden Arzneimittel noch vorhanden sind.

Sehr viel anders berührte mich das allgemeine Leben zuhause. Meine Reise hatte ich mir als Traum vorgestellt, und von diesem Traum war ich relativ enttäuscht.

Ich hatte das Gefühl, daß die Zeit hier kein Wert an sich mehr hat; man muß davon sehr viel für Kleinigkeiten verschwenden. Man hat keine Zeit mehr für sich selber.

Glauben Sie, daß ich mit Familie und einem Kind meine Ausbildung zu Hause fortsetzen könnte? Als Frau muß man sehr viel einsetzen, um sich durchsetzen zu können. Es gibt viel Ungleichheit zwischen Mann und Frau.

Als Frau ist es mir kaum möglich, mich selbständig zu machen oder meine Menschenrechte wahrzunehmen. Dieses unsichere Gefühl stört mich am meisten.

Vielleicht hat es auch mit meiner Vergangenheit zu tun.

Nach meiner Reise ist mir jedenfalls klar geworden, daß die Probleme, die ich hier habe, nicht vergleichbar sind mit den Schwierigkeiten der Menschen im Iran. Es tut mir furchtbar leid, daß ich nichts dagegen tun kann.

## Bericht über das Zwischenheimreise-Seminar vom 27. bis 29. Januar 1995 in Falkenstein

Ziel des Seminars war es, den Studierenden aus Afrika, Asien und Lateinamerika die notwendigen Informationen für die Planung und Beantragung von Zwischenheimreisen zu geben. Dabei ging es nicht allein um die Vermittlung von Antragskriterien, sondern darum die Vorbereitung einer Zwischenheimreise als einen langfristigen Prozeß einschätzen zu lernen. Die ausführlichen Berichte von Studierenden, die eine Zwischenheimreise abgeschlossen hatten, konkretisierten dies. Die Entfremdung von Kultur und Gesellschaft, der Verlust von Kontakten im privaten, beruflichen und universitären Bereich wäre nach den vielen Jahren des Studiums in Deutschland viel größer als sie sich dies in ihrem Studienort vorgestellt hätten.

Das Wochenendseminar richtete sich an Studierende ohne Stipendium, die sich bereits im Hauptstudium befanden und ihr Studium bzw. ihre Diplomarbeit auf eine spätere entwicklungspolitische Tätigkeit ausrichten wollten.

Die Anreise in das Tagungshaus in Falkenstein erfolgte bis 17.30 Uhr, nach dem Abendessen wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer begrüßt und in das Wochenendseminar eingeführt, wobei der Schwerpunkt bei der Vorstellung des "Studienbegleitprogramms für Studierende aus Afrika, Asien und Lateinamerika in Hessen" lag. Die Zwischenheimreisen sind ein wichtiger Baustein in diesem Programm. Der Film "Ich kehre mit zäher Liebe zurück" von Linda Helfrich und Carlos Bernal über Rückkehrer in Chile, Eritrea und Vietnam mit anschließender Diskussion beschloß den Abend. Die erfolgreiche, wenn auch schwierige Reintegration nach Chile, Eritrea und Vietnam wurde kritisch hinterfragt und mit negativen Erfahrungen im Freundeskreis verglichen. Diese Diskussion verdeutlichte, wie wichtig es ist, Kontakte mit dem Heimatland u.a. durch Zwischenheimreisen aufrecht zu halten, um den beruflichen Beginn nach dem Studium vorbereiten zu können.

Am Samstag wurde das Programm "Zwischenheimreise" von der STUBE-Referentin ausführlich vorgestellt. Anhand des Formulars und des Informationsblattes sollten durch Beispiele die Möglichkeiten für die Ziele, die Planung und Durchführung für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer veranschaulicht werden. Die Studierenden gingen in diesem Teil des Seminars wie auch in den anderen Diskussionsrunden von ihrer persönlichen Fragestellung aus. Auftretende Schwierigkeiten, wie das Einholen der Gutachten oder die fehlende Akzeptanz heimatlandbezogener Abschlußarbeiten wiesen auf die Hürden für Zwischenheimreisen hin. In diesem Zusammenhang wurden die Studierenden auf die Möglichkeit von freiwilligen Praktika hingewiesen, die allen offen stünden. Kontakte zu zukünftigen Arbeitgebern könnten auf diese Weise geknüpft werden.

Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen stimmten darüber überein, daß eine Zwischenheimreise für die Überprüfung der erworbenen Kenntnisse bezüglich eines zukünftigen Arbeitsplatzes notwendig sei.

Die Erfahrungsberichte von Zwischenheimreisenden veranschaulichten sowohl die Schwierigkeiten in Planung und Durchführung als auch die positiven Erfahrungen, die sich auf ihr weiteres Studium und die Vorbereitung ihres Berufsbeginns im Heimatland auswirkten. Auch Mißerfolge und Enttäuschungen wären im Nachhinein für sie wichtig. Aus ihren Erfahrungen heraus, rieten sie allen, die eine Zwischenheimreise planten, diese sehr langfristig vorzubereiten. Es ginge mehr als um die Buchung eines Flugtickets. Eine detaillierte Planung könnte manche Enttäuschung verhindern. Ebenso wichtig wäre, eine ausführliche Nachbereitung der Zwischenheimreise.

Im folgenden sollen die drei Berichte der Zwischenheimreisenden kurz zusammengefaßt werden:

Der brasilianische Student hatte geplant, während seiner Reise Material für seine Abschlußarbeit zu sammeln. Die Literatursuche gestaltete sich schwieriger als erwartet, so daß er sein Thema abändern mußte. Die Verschlechterung der aktuellen wirtschaftlichen, politischen und sozialen Situation des Landes empfand er nach den Jahren in Deutschland als besonders hart, der Abstand war sehr viel größer geworden, als er selbst gedacht hatte.

Während seines Maschinenbaupraktikums in Indonesien erlebte ein Student, wie er als zukünftiger Absolvent aus Deutschland mit denen aus

den USA verglichen wurde und in diesem Konkurrenzverhältnis englische oder auch japanische Sprachkenntnisse immer wichtiger würden. Der Student plant nach seinem Abschluß im Bereich der Energieversorgung zu arbeiten. Falls er keine Stelle finden sollte, will er sich selbstständig machen, dies könne in vielen Bereichen geschehen.

Zum gleichen Entschluß kam der Student aus Kamerun, der ursprünglich in einem bestimmten Computerbereich arbeiten wollte, den Standard dieses Systems für Kamerun nicht mehr erwartet. Wichtig waren ihm weiter die Erfahrungen im persönlichen Bereich. Er wurde mit den Erwartungen seiner Familie konfrontiert und wurde sich seiner Verantwortung für sie bewußt. Die selbstgestellte Frage, was er für sein Land tun könne, beantwortete er mit dem Wunsch, Arbeitsplätze zu schaffen. Die gesellschaftlichen Hierarchien, die Achtung der Chefs empfand er nicht nur als positiv, er erlebte auch, daß gute Ideen der Jüngeren durch die Hierarchie abgeblockt wurden. Er wünschte sich für die Zukunft mehr Offenheit und Kollegialität.

In diesem Zwischenheimreise-Seminar hatten die Studierenden Gelegenheit, einen Leitfaden für die Berichte über die Zwischenheimreisen zu beurteilen und Vorschläge zur Verbesserung oder Ergänzung zu machen. Wiederum betonten die bisher Gereisten, wie hilfreich für sie der Leitfaden gewesen wäre. Der Bericht sollte nicht als lästige Verpflichtung gesehen werden, sondern als eine Chance, die persönlichen Erfahrungen zu reflektieren und daraus zu lernen.

Am Nachmittag wurde in einem weiteren Teil der Arbeitsgruppen überlegt, wie jeder seine Zwischenheimreise planen könnte, wenn entweder ein Praktikum absolviert oder Materialien für eine Abschlußarbeit gesammelt werden sollte. In den kleinen Gruppen konnten die vielfältigen Fragen aufgegriffen und nach persönlichen Lösungen gesucht werden. Die Ergebnisse der Arbeitsgruppen wurden am Sonntagvormittag vorgestellt und diskutiert.

Im abschließenden Vortrag "Wer fördert was?" stellte Kaday Sibanda aus Sierra Leone Organisationen vor, die Praktika, Hospitationen und Reintegration finanziell fördern und auch teilweise Vermittlungen von Praktikastellen anbieten. Da die Anwesenden dazu neigten, sich ganz auf die Zwischenheimreisen von STUBE Hessen zu konzentrieren, wurde betont, daß alle Möglichkeiten der Förderung in Betracht gezogen werden

sollten und sich manche Angebote zeitlich ergänzen könnten. Besonders wurde auf das Programm "Hospitation und Volontariat" von Dienste in Übersee (dü) eingegangen, da die Referentin persönlich von ihrer Hospitation in Zimbabwe berichtete.

## BEMERKUNGEN EINER "EINSTEIGERIN" ZU STUBE-SEMINAREN

Ich studiere im neunten Semester Diplompädagogik an der Uni Mainz mit dem Schwerpunkt Erwachsenenbildung und Nebenfach Ethnologie. Im Rahmen meines Studiums habe ich ein dreimonatiges Praktikum in einer Institution oder Organisation zu leisten, die Erwachsenenbildungsarbeit leistet.

Durch einiges Glück bin ich zum WUS geraten. Hier hatte ich die Möglichkeit, unter anderem Seminare mitvorzubereiten, zu planen und an diesen als CO-Leiterin teilzunehmen. Diese Seminare werden vorwiegend für ausländische Studierende angeboten, die ihre Praktika in ihrem Heimatland ableisten wollen, es sind also eine Art Vorbereitungs-Kurse.

Erwachsenenbildung beschäftigt sich mit der Planung und Durchführung von Bildungsangeboten für Jugendliche im außerschulischen Bildungsbereich einerseits und Erwachsenen, die daran interessiert sind, sich - in welchem Bereich auch immer -weiterzubilden, andererseits. Erwachsenenbildung hat aber nichts damit zu tun, anderen Leuten in die Köpfe zu "gucken", was sowieso nicht möglich ist, sondern damit, unter Berücksichtigung des Umfeldes der Teilnehmer möglichst interessanten Unterricht zu machen, wobei die Teilnehmer entscheidend zum Gelingen der Seminare oder Tagungen beitragen sollten.

Hier sind natürlich ziemlich viele "Ideale" mit im Spiel, wie z.B. das Aufgeben der Konsumentenhaltung der Teilnehmer und der Verzicht auf den Anspruch der Allwissenheit des Leiters.

Ich möchte nur deutlich machen, daß Erwachsenenbildung sich zwar intensiv mit dem möglichen Ablauf von Unterricht beschäftigt, der Weg zu einem guten Unterricht jedoch sehr steinig sein kann. Vor allen Dingen hat kein Leiter das perfekte Rezept für den Ablauf der Seminare. So wie jeder von uns sein eigenes Gesicht und Innenleben hat, so ist jedes Seminar ein einzigartiges Ereignis.

Erwachsenenbildung sollte sich also an den Bedürfnissen der Teilnehmer und des Leiters orientieren.

Ich wollte mit dem bisher Beschriebenen einen kleinen Einblick in mögliche Zielsetzungen der Erwachsenenbildung geben.

Zur Einführung möchte ich noch beifügen, daß ich in Deutschland zur Schule gegangen bin, meine Eltern aus Ungarn kommen und ich zweisprachig aufgewachsen bin. Vielleicht interessiere ich mich deswegen für interkulturelle Themen, obwohl ich schon seit vielen Jahren nicht mehr das Gefühl habe, Ausländerin - mit dem negativem Beigeschmack des Begriffs - zu sein. Das kommt wohl auch daher, daß man mir meine ausländische Herkunft nicht ansehen kann.

Allerdings möchte ich auch zugeben, daß ich in meinem privaten Umfeld nur wenig Kontakt zu Menschen habe, die nicht europäischer Herkunft sind. Mir fällt eigentlich jetzt erst richtig auf, daß es gar nicht so einfach ist, Kontakt zu Menschen aus anderen Kulturen zu finden, es sei denn, sie werden konkret und zielstrebig angesteuert. Selbst dann gibt es noch keine Garantie des Gelingens.

Um nun zum eigentlichen Thema zu kommen, nämlich meine Erfahrungen mit interkulturellen Erwachsenengruppen, möchte ich anfügen, daß sich meine Erfahrungen auf drei Seminare beziehen, von denen ich zwei intensiv vorbereitet - und mitgemacht habe.

Ich nehme an, ich bin gebeten worden, über meine Eindrücke zu schreiben, weil ich vielleicht eine andere Perspektive habe als die Teilnehmer, und meine Eindrücke noch recht frisch sind - was ja kein Nachteil sein muß.

Als ich beim WUS anfang, mich mit interkultureller Erwachsenenbildung zu beschäftigen und mit Gruppen zu arbeiten, da habe ich mir ziemlich viele Gedanken gemacht, wie ich darauf eingehen soll, daß Menschen aus fünf Kontinenten mit all ihren unterschiedlichen Wünschen, Vorstellungen und kulturellen Hintergründen zu einem festgesetzten Thema arbeiten sollen. All die unterschiedlichen Sitten und Verhaltensmuster, von denen ich gehört habe, sind mir durch den Kopf geschossen: Nicht mit dem Finger auf Leute zeigen! Mit der linken Hand zu essen, ist auch verpönt! Man muß "anständig" gekleidet sein usw. Da ich im deutschen Kulturkreis aufgewachsen bin, bin ich mit vielen frem-

den Sitten und Gebräuchen nicht vertraut und weiß sicherlich gar nicht adäquat mit ihnen umzugehen.

Also stellte sich mir erst einmal die Frage, wie auf das Ganze zugehen? Auch ich bin nun mal ein Kind meiner Gesellschaft, jedoch bemüht, mich mit "dem anderen" auseinanderzusetzen und von anderen zu lernen.

Beim Seminar habe ich dann bemerkt, daß die tatsächlichen Differenzen in Einstellung und Lebensform gar nicht so sehr in der äußerlichen Erscheinungsform, sondern mehr in der Sozialisation, bzw. der inneren Einstellung lagen. Ich finde, daß Differenzen und Gemeinsamkeiten zum Leben dazugehören und daß Konflikte, die sich daraus ergeben, gewaltfrei angegangen werden sollten.

Im weiteren Verlauf meines Artikels möchte ich konkreter auf einige mir wichtige Beobachtungen und Interpretationen eingehen.

Die Seminare von WUS und STUBE behandeln bildungspolitische Themen, für deren Darstellung Referenten eingeladen werden, und die Teilnehmer diskutieren dann darüber. Für STUBE werden die Seminarthemen von Studierenden für Studierende entworfen.

Die Referenten haben den Vorteil, daß sie Spezialisten auf ihrem Gebiet sind und der Veranstaltung einen offiziellen Charakter geben. In der Regel halten sie einen etwa 1 ½-stündigen Vortrag, dem in der Regel die Diskussion folgt.

Den meisten Teilnehmern ist diese Lernform, wohl durch Seminare an der Unversität, vertraut - wie mir auch. Ich will mich allerdings kritisch zu dieser Art von Veranstaltung äußern, da es mir auch schon in den universitären Seminaren ein Graus ist, mir anderthalb Stunden lang das allmählich immer langweiliger werdende Referat eines Dozenten anzuhören, selbst wenn das Thema noch so interessant ist.

Zum Zuhören verdammt zu sein und nicht aktiv arbeiten zu können, empfinde ich als einen nutzlosen Energieaufwand, den ich lieber in aktiver Zusammenarbeit einsetzen möchte. Selbst wenn der Redner offen für Fragen ist, werden diese oft nur zögerlich und vorsichtig gestellt, denn man möchte ja nicht als "dumm" dastehen.

Lichtblicke an der Uni sind dann doch noch die "etwas anderen" Dozenten, mit denen mir Lernen sogar Spaß machen kann.

Erschreckend finde ich, daß einige Leute der Meinung sind, man könne nur unter größter intellektueller Anstrengung richtig etwas lernen; sie fühlen sich nicht gefordert, wenn etwas als "zu simpel" erscheint.

Ich glaube, daß bei einer guten Didaktik selbst schwierige Themen "spielerisch" erlernt werden können.

Hierzu gehört auch, daß die Sinne angesprochen werden. Das heißt, daß nicht nur die intellektuelle Lernfähigkeit gefordert und gefördert wird, sondern auch das Miteinanderreden, der Austausch von Gedanken und Impulsen.

Es ist eigentlich kein Wunder, daß gängige Lernmethoden der Institutionen Schule oder Hochschule auch in außerschulischen Bildungsveranstaltungen, wie beispielsweise bei STUBE, ihren Niederschlag finden - und selten kritisch hinterfragt werden.

STUBE bietet außer Wochenendseminaren übrigens auch Akademien an, die eine intensive Auseinandersetzung mit einem Thema über fünf Tage hinweg erlauben.

Ich selbst habe an der Akademie "Demokratie und Menschenrechte" teilgenommen und wurde damit betraut, Inhalte für die Akademie mitzuarbeiten und die Akademie mitzuleiten.

Da Seminare also durch die Teilnehmer ihr Profil bekommen, und keiner genau weiß, mit welchen Bedürfnissen und Wünschen die Teilnehmer zu den Seminaren kommen, lebt eine Veranstaltung davon, daß sie sich für Wünsche und Bedürfnisse aller Teilnehmer offen hält - und im Konsens aller. Referenten wirken in diesem Prozeß meiner Meinung nach einengend. Sollte es jedoch ausdrücklicher Wunsch der Teilnehmer sein, sich vorrangig die Meinung und das Wissen von Spezialisten anzuhören, so muß dies natürlich berücksichtigt werden.

Anscheinend gilt es als weitgehend risikolos und gleichzeitig effektiv, Seminare mit Referenten zu gestalten. Ob aber dabei der beabsichtigte Lernzuwachs erreicht wird, ist aber letzten Endes entscheidend vom Referenten abhängig und insgesamt ziemlich fragwürdig, vor allem weil

die Teilnehmer meist dadurch zu einer ziemlich passiven Rolle verdonnert sind.

Wer wirklich etwas lernen möchte, ist meiner Meinung nach am besten beraten, wenn er die Dinge selbst erarbeitet oder dies im Austausch mit anderen selbständig tut.

Ich möchte aber keinesfalls den Eindruck erwecken, grundsätzlich gegen Vorträge zu sein. Vielmehr möchte ich dazu anregen, den Platz, den die Referenten konventionell einnehmen, kritisch zu durchleuchten und ihre Rolle zu relativieren.

Soweit das Thema Referat, Referenten und Rolle der Teilnehmer.

Das deutsche Schulsystem, wie ich es kenne, ist in seinen Lernmethoden nicht einheitlich gestaltet. So gibt es Schulen, die besonders viel Wert auf Wissensvermittlung legen, andere wollen die Kritikfähigkeit der Schüler schulen, wieder andere möchten eine "ganzheitliche" Entwicklung des Individuums fördern.

So kommen die ehemaligen Schüler in Seminare für Erwachsene hinein, deren Stil ihren Lernerfahrungen nicht entsprechen.

Und da kommt es darauf an, eine gemeinsame Linie zu finden, die für jeden einleuchtend und möglichst erkenntnisreich ist! Wichtig ist, daß jeder eben eine eigene Vorstellung davon hat, wie Wissen vermittelt werden soll und wie "man" lernt.

Bei der Vorbereitung für unsere Seminargestaltung sind wir davon ausgegangen, daß die Teilnehmer freiwillig und aus Interesse am Seminar teilnehmen möchten.

Diese Annahme hat den Vorteil, daß Zwang und Druck, die vielfach in der Schule herrschen, wegfallen können. Das bedeutet aber gleichzeitig die Notwendigkeit einer verstärkten Eigenmotivation, der Motivation, mit voller eigener Kraft an den Seminaren teilzunehmen.

Einige Teilnehmer finden es vielleicht komisch, wenn kleine Auflockerungsspiele in die Seminararbeit eingeflochten werden, wenn nach den recht anstrengenden Referaten das Thema durch Gruppenarbeit aufbereitet werden soll, und die Teilnehmer auch gebeten werden, persönlich zu Fragen Stellung zu nehmen.

Während einige damit die Möglichkeit haben, selbstbestimmtes Lernen weiterzuentwickeln, wird an andere etwas herangetragen, was sie in dieser Form noch nie erfahren haben. Das gibt Probleme.

Auch der durchschnittliche Unialltag ist nicht dazu angetan, das Arbeiten in Gruppen zu erlernen. Manchmal frage ich mich, wie denn jemals in einem Team zusammen gearbeitet werden soll (z.B. im späteren Arbeitsleben), wenn die soziale Kompetenz dazu niemals gefördert wurde.

Allerdings habe ich auch die Erfahrung gemacht, daß Arbeitsaufgaben und Fragestellungen, die in den Seminaren an die Teilnehmer herangetragen werden, eigentlich stets mit Engagement bearbeitet werden. Und es ist mir aufgefallen, daß die Ergebnisse durchaus anders ausfallen konnten, als die Fragen intendiert waren - oder Aussagen nicht so verstanden wurden, wie sie gemeint waren (insbesondere bei heiklen Themen).

Hier wird deutlich, wie wichtig die Funktion der Sprache ist und wie oft Mißverständnisse zustande kommen, obgleich es ja durchaus legitim und "natürlich" ist, Fragestellungen nach eigener Interpretation zu beantworten.

Eine hilfreiche Erklärung für dieses Phänomen ist "die Idee eines Tisches", unter dem sich jeder von uns etwas Konkretes vorstellen kann. Der springende Punkt ist aber, daß jedes Individuum eine andere Vorstellung von dem Begriff des Tisches haben kann, je nach kulturellem Gebrauch und Erfahrung. Und die Frage: wer hat recht in seiner Interpretation - wie kann sie gerecht und "objektiv" beantwortet werden?

Jede Sprache hat ihre Nuancen, ihre Feinheiten, ihre Bedeutungen, die nur im Laufe der Zeit, mit viel Geduld und Übung erlernt werden können. In Sprache ist die Kultur, das Wesen einer Gesellschaft miteingebunden. Wer sie versteht, wird aufgenommen, kann mitreden. Und nicht nur das. Wer einen akademischen Lebenslauf einschlägt, wird nicht darum herumkommen, - egal, ob als Natur- oder Geisteswissenschaftler -, die Schriftsprache des jeweiligen Landes zu beherrschen, um die jeweilige Technologie, die jeweilige Intention zu verstehen und dann auch mit Verstand und Intuition hinterfragen zu können.

Leider werden ausländische Studierende, gerade aus der sogenannten Dritten Welt, hinsichtlich des Spracherwerbs wenig unterstützt. Die

Sprache, die auch kulturelle Eigenheiten ausdrückt, und ihr systematisches Erlernen, wird als Träger von Kultur und Lebensart und -philosophie viel zu wenig bedacht. Deswegen ist es meiner Meinung nach auch für ausländische Studierende so wichtig, mit Muttersprachlern in Kontakt zu kommen, da gerade diese das Fremdsein in der Zweitsprache durch ihr authentisches Sprechen helfen können zu überwinden.

Wobei wir nun beim nächsten Problem sind, nämlich bei dem Kontakt mit Deutschen, was auch immer wieder von den Seminarteilnehmern als offene Frage formuliert wurde. Insbesondere diejenigen, die erst seit kurzem in Deutschland leben, leiden unter Kontaktschwierigkeiten. Keine guten Sprachkenntnisse, keine Ahnung von den hiesigen Sitten und Gebräuchen, kein Mensch, der sich in dieser anonymen Gesellschaft um einen kümmert, da bleiben meist nur die eigenen Landsleute und andere ausländische KommilitonInnen.

Versagensängste treten auf, man fühlt sich schuldig für etwas, daß man, rational gesehen, nicht verursacht hat, denn die Anonymität und der Konkurrenzkampf (z.B. an den Universitäten) ist Fakt, und zwar für alle Studierende. Nicht jeder hat die soziale Kompetenz, mit diesem Problem schnell fertig zu werden, um möglichst effizient studieren zu können.

Wer "neu" ist und keine Möglichkeit hat, aus dem Spannungsfeld seiner eigenen Klischees und Vorurteile herauszukommen, gar seine Vorurteile immer wieder bestätigen lassen will, für den wird es schwierig sein, Stolpersteine in dieser Gesellschaft zu überwinden. Besonders für ausländische Studierende gehört schon eine gehörige Portion Mut und Selbstbewußtsein dazu, sich angesichts der sich auftürmenden sprachlichen, finanziellen, organisatorischen und Akzeptanzproblemen nicht einfach in Passivität fallen zu lassen. Und wenn es dann doch passiert, noch viel mehr, um aus dem Tal der Tränen wieder herauszufinden. Oft finden sich unvermutet Freunde, Landsleute zu Hilfe, oft aber ist der einzelne auch ganz auf sich allein gestellt.

Ich will noch einmal auf die Beherrschung der (Fremd)Sprache zurückkommen. Durch ihre Kompetenz wird nicht nur der allseits unbeliebte Gang zum "Amt" weniger zur menschenverächtlichen Tortur. Wer die Sprache auch in ihren detaillierteren Ausformungen beherrscht, kann über die Art des spezifischen Sprechens zu einer Art des spezifischen

Denkens gelangen, Nuancen und Bedeutungen entdecken, die vordem nur Mutmaßungen zugelassen haben.

Ich möchte noch einmal betonen, daß es für Fremde sehr wichtig ist, soziale Eingebundenheit zu erfahren. Allerdings ist dies ein Prozeß, der mitunter Monate und Jahre andauern kann. Nicht immer und überall werde ich von heute auf morgen meine Freunde finden können. Oft gelingt diese Eingebundenheit nie.

Dies sind in etwa meine Gedanken zum Thema Sprache, sozialer Anonymität, Fremdsein, Eingliederung und den Umgang mit den Realitäten - soweit sie in der Arbeit der Seminare auftauchen.

Mit dem Problem der Anonymität und der mangelnden Vorbereitung auf die Spielregeln der Hochschule habe auch ich unfroh Bekanntschaft schließen müssen. Ich kann aus eigener Erfahrung sagen, daß ich erst nach vier bis fünf Jahren Uni geschafft habe, dauerhaften Kontakt zu anderen Studenten aufzubauen, die schließlich meine Freunde geworden sind.

Heute treffe ich Bekannte an jeder Ecke - einfach so zum Mal-Herumstehen und Schwätzen.

Ähnliche Erfahrungen in diesen Bereichen wird fast jeder gemacht haben - oder auch widersprüchliche.

Ich finde es wichtig, zumindest zu versuchen, selbst in einer anonym erscheinenden Welt von Mensch zu Mensch miteinander zu reden, auch wenn es hierbei immer wieder Unangenehmes und Unverständliches zu bewältigen gibt.

Ich möchte zuletzt noch einen Punkt ansprechen, daß ich vorhin schon einmal gestreift habe, nämlich die Widersprüchlichkeit zwischen der Wahrheit oder Wirklichkeit und meinem eigenen subjektiven Interesse, ein Punkt, der im Seminarzusammenhang immer wieder auftaucht. Diese Situation wird oft so gelöst, daß das, was ins eigene Weltbild paßt, verstanden wird (weil ich es verstehen will!), und das, was nicht gesehen werden will, auch nicht verstanden wird.

Ich will anhand der kurzen Darstellung einer Seminarsituation zeigen, wie retardierend dieses Problem auf den Erfolg gemeinsamer Arbeit wirkt.

Ich denke hier an einen brisanten, emotional diskutierten Vortrag einer Referentin von "Terre des Femmes" auf einem Wochenend-Seminar. Meiner Meinung nach hatte die Referentin ausdrücklich gesagt, daß die Organisation Frauen hilft, die sich an sie wenden. Sie hatte auch keinerlei abfällige Bemerkungen über irgendeine Religion ausgesprochen, und doch wurden ihr all diese Dinge im einzelnen vorgeworfen. Ich denke mir, daß die Welle der Empörung über einzelne Projekte von "Terre des Femmes", die vor allem von den anwesenden Männern kritisiert wurden, nicht zuletzt eine Reaktion auf die stark wirkende und selbstbewußte Referentin war: die Männer erfuhren anscheinend ernsthafte Konkurrenz.

Besonders interessant fand ich die Kontroverse, die um die Prostitution geführt wurde. Dabei wurde die doppelte Moral des Staates angeprangert, der die Prostituierten zwar besteuert, ohne ihnen aber zum Beispiel gleichzeitig die "normalen" Versicherungsrechte zuzugestehen. Einige Teilnehmer empfanden diese Kritik als Unterstützung und Befürwortung der Prostitution schlechthin - wo es doch nur darum ging, einer sozialen Minderheit das ihr Zustehende zu gewähren, nämlich menschenwürdig zu leben.

Mir selbst hat diese Argumentation, für bessere Lebensbedingungen auch sozial Nichtprivilegierten einzustehen, sofort eingeleuchtet. Umso erstaunlicher fand ich die Gegenreaktion zu diesem Thema bei einigen Teilnehmern. Aber was ich dann auch immer wieder bei solchen Seminarveranstaltungen als positiv wahrgenommen habe, war die Bereitschaft aller, entstandene Kontroversen jederzeit, selbst in den Arbeitspausen, während des Essens, in der Freizeit, zu besprechen und anzugehen und auch Standpunkte neu zu überdenken: Gute Gespräche liefen in der abendlichen Runde genau so wie auf den Spaziergängen - oder einfach zwischendurch.

Das Interesse war eben da, das Seminar mitzugestalten und neues Wissen und Erfahrung mit nach Hause zu nehmen. Besonders waren es immer wieder die TeilnehmerINNEN, die entscheidend dazu beigetragen haben, daß in den Seminaren persönliche und offene Worte gefallen sind. Ich habe das immer als große Bereicherung empfunden. Aber auch, weil jeder bereitwillig in die Gemeinschaft aufgenommen wurde und das Gefühl haben konnte, selbstverständlich dazuzugehören. Keiner wurde ausgegrenzt. Ich habe selbst viel von den anderen gelernt, was Einstel-

lungen, Verhaltensweisen, Wünsche und Befürchtungen anbelangt, und ich hoffe, daß auch mein Teil der Weltsicht zur Verständigung beigetragen hat.

Was ich auch toll fand, war das Engagement der TeilnehmerInnen, die Freizeit sinnvoll, interessant und lustig, etwa durch selbst vorbereitete oder erfundene Spiele und Tanzeinlagen, zu gestalten.

Ich hoffe, ich habe verständlich gemacht, daß dieser Artikel keine wissenschaftliche Abhandlung sein sollte (davon gibt es genug). Ich wollte einigermaßen frei und möglichst leserfreundlich schreiben. Auf einem dezidiert logischen Aufbau des Artikels habe ich deshalb verzichtet. Sicherlich gibt es zu den von mir angeschnittenen Themen genauso viele Meinungen, wie Leute, die diesen Artikel lesen. Aber ich hoffe trotzdem, daß er Anregung zum Nachdenken - zumindest über Sinn und Unsinn von Seminaren - bietet, auch zum Nachdenken über STUBE-Seminare, selbst wenn der Leser konträrer Meinung ist! In diesem Sinne beende ich nun den Text.

Meinen Kollegen möchte ich für ihre freundliche Unterstützung bei der Abfassung dieses Artikels danken.

# Auswertung der Zwischenheimreisen des KED-Stipendienprogramms

(Evaluierung Juli'91 bis Juni'94 / R.Koppe)

## I. Einleitung

Das KED Programm setzt den Schwerpunkt auf Förderung von Studierenden mit entwicklungsorientiertem Studium sowie entwicklungspolitischem Engagement. KED bedeutet, daß es sich um ein Programm des kirchlichen Entwicklungsdienstes handelt, sowie aus, für diese Aufgaben zweckgebundenen, Kirchensteuermitteln finanziert wird, mit einem derzeitigen Volumen von DM 2 Mio im Jahr. Gefördert werden ca. 200 Studierende aus Afrika, Asien und Lateinamerika. Das Stipendienprogramm wird vom Diakonischen Werk der EKD in enger Zusammenarbeit mit den evangelischen Student(inn)engemeinden (ESG'n) in Deutschland durchgeführt.

Doch kann eine sinnvolle Förderung ausländischer Studierender sich nicht auf die finanzielle Unterstützung während des Studiums beschränken. Durch das KED-Studienprogramm wurde deshalb schon seit den Siebziger Jahren versucht, Orientierung in entwicklungspolitischen Fragen für die Stipendiaten zu geben. Ende der Achtziger Jahre kam als weiteres Element die Förderung der Zwischenheimreisen hinzu.

Nach ca. dreijähriger Förderung von Zwischenheimreisen - hauptsächlich von Stipendiatinnen und Stipendiaten des KED-Stipendienprogramms - wurde eine Auswertung vor allem mit den folgenden Zielen durchgeführt:

1. Es sollten die Erfahrungen mit Zwischenheimreisen systematisch ausgewertet werden,
2. die Grundlagen für die Einstellung eines Rasters für die künftige Berichterstattung über Zwischenheimreisen geschaffen werden,
3. fundierte Informationen gesammelt werden für die Beratungen im HoVo-Fachkomitee von Dienste in Übersee über die künftige konzeptionelle, organisatorische und finanzielle Ausgestaltung

von Hospitationen (im Vergleich zu Zwischenheimreisen).

Zunächst wurden alle Antragsunterlagen und Berichte nach den in der Anlage angeschlossenen Kategorien (vgl. Anlage 1) als Einzelfall ausgewertet. In einem zweiten Schritt wurde versucht, die Einzelinformationen zusammenzufassen und zu bündeln, diese Ergebnisse bilden die Hauptgrundlage für diesen Auswertungsbericht.

## II. Entstehungsgeschichte der Zwischenheimreisen

Die Förderung von Zwischenheimreisen von StudentInnen aus der Dritten Welt war bereits zu Beginn ein Teil des Studienbegleitprogrammes Baden-Württemberg (STUBE). Im Mai 1985 wurde das STUBE-Projekt zunächst als ein zeitlich begrenztes Pilotprojekt eingerichtet. Der Projektzeitraum wurde festgelegt auf Mai 1985 bis Januar 1987. Im Antrag vom 23.10.1984 heißt es zur Begründung:

"Zur Förderung und Erhaltung der Reintegrationsfähigkeit von Studentinnen und Studenten, die an Hochschulen in Baden-Württemberg studieren, sollten Zwischenheimreisen als weiterer wichtiger Baustein des studienbegleitenden Reintegrationskonzeptes eingesetzt werden. Maßgebend dafür ist die Erkenntnis, daß die durchschnittliche Aufenthaltsdauer in der BRD eines ausländischen Studenten ca. 7-10 Jahre dauert und bis auf wenige Ausnahmen die meisten Studentinnen und Studenten nicht die Möglichkeit haben, während dieser Zeit in ihre Heimatländer zu fahren. Es kommt dadurch zwangsläufig zu einer starken Entfremdung zu Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft des Heimatlandes. Es fehlen die persönlichen Kontakte zur Familie und zum Freundeskreis, zu Verwaltung, Unternehmen und Hochschulen im Heimatland."

In den Beratungen mit den zuständigen Ministerien wurden die Ziele einer von STUBE zu fördernden Zwischenheimreise im wesentlichen eingegrenzt auf die Erstellung einer entwicklungsbezogenen Diplom- oder sonstigen Abschlußarbeit.

Nachdem die Mittel für die Förderung jedoch bereits im März 1986, also 10 Monate vor Ende der Pilotphase, erschöpft waren, bemühte sich das STUBE-Projekt um zusätzliche Mittel kirchlicher Träger. Das "Ökumenische Stipendienprogramm" des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland bewilligte auf einen entsprechen-

den Antrag hin Mittel zur "Finanzierung von Zwischenheimreisen im Rahmen des Studienbegleitprogrammes (STUBE)".

**In dem Bewilligungsschreiben vom 9.04.1986 heißt es:**

"Gemäß unserer Absprache können Zwischenheimreisen zur Vorbereitung von Abschlußarbeiten, zur Ableistung von Praktika oder zur beruflichen Kontaktaufnahme unterstützt werden, sofern sie mindestens 4 Wochen dauern. Anträge von Stipendiaten des Diakonischen Werkes, die in Baden-Württemberg studieren, werden nach den üblichen Grundsätzen behandelt; Anträge von Stipendiaten anderer Organisationen sollten nur in besonders begründeten Fällen bewilligt werden. Wir möchten darum bitten, daß über Anträge von Stipendiaten des Diakonischen Werkes in Abstimmung mit dem Begleitprogramm für KED- und Flüchtlingsstipendiaten entschieden wird."

**III. Zusammenfassung der Kriterien**

Durch die guten Erfahrungen mit den Zwischenheimreisen der STUBE Baden-Württemberg, wurden die Zwischenheimreisen seit Mitte 1991 in das KED-Stipendienprogramms integriert.

Die wichtigsten Kriterien (Auszug aus den Zwischenheimreise-Bestimmungen vom 22.07.1991):

"Zwischenheimreisen können nur an StudentInnen aus der Dritten Welt in der Bundesrepublik Deutschland vergeben werden. Der/Die Antragsteller/in kann gefördert werden, wenn es sich

1. um einen KED-Stipendiat handelt oder
2. um einen ausl. Studierenden, der/die schon seit längerer Zeit in der ESG bekannt ist und von keiner Organisation ein Stipendium erhält.
3. Wenn ihr, bzw. ihm, bisher keine Zwischenheimreise genehmigt wurde und sie /er in den letzten 20-24 Monaten nicht in seiner Heimat war.

Zwischenheimreisen werden vom Diakonischen Werk der EKD, Stipendienreferat, gefördert zur

- Vorbereitung einer entwicklungsländerbezogenen Studien- oder Abschlußexamensarbeit (Datensammlung, Forschungsaufenthalte)
- Ableistung eines Praktikums, das Bestandteil der Studienanforderungen im Hauptstudium ist."

**IV. Kernzahlen**

Insgesamt haben 47 Studierende in den Jahren 1991-1994 eine Zwischenheimreise durchgeführt, davon 34 Männer und 13 Frauen.

**1. Länder der Zwischenheimreisen**

Im folgenden wird die Anzahl der StipendiatInnen aufgeführt, die in die jeweiligen Länder eine Zwischenheimreise gemacht haben. Das Herkunftsland stimmt mit dem Zielland nur in wenigen Fällen nicht überein.

Kontinent	Afrika	Lateinamerika	Asien
Anzahl der Stipendiaten insg.	16	9	22
Einzelne Länder:	Kamerun 3	Bolivien 4	Südkorea 2
	Zaire 1	Chile 4	Iran 4
	Senegal 1	Argentinien 1	Türkei 4
	Tansania 2		Jordanien 3
	Ägypten 3		Bangladesh 1
	Ghana 1		Indien 1
	Somalia 1		Gaza 2
	Elfenbeink. 1		Indonesien 2
	Madagaskar 1		China 1
	SierraLeo. 1		Israel 1
	Togo 1		

## 2. Studienfächer

Studienfächer	Anzahl Studierender
Geisteswissenschaften	15
Informatik/E. Technik	8
Naturwissenschaften	7
Wirtschaftswissenschaften	7
Maschinenbau	3
Architektur/Bauwesen	2
Medizin	2
Sonstige	3

## 3. Dauer der Zwischenheimreise

Die durchschnittliche Dauer einer Zwischenheimreise war 8,86 Wochen, also ca. 2 Monate.

Die kürzeste Zwischenheimreise war 1 Woche, die längste 6 Monate (Teilnehmer studierte ein Semester in seinem Heimatland).

## 4. Art der Zwischenheimreise

Art	Anzahl Studierender
berufliche Kontaktaufnahme	7
Recherche für Diplom/Abschlußarbeit	26
Studiensemester	2
Medizinische Famulatur	2
Berufspraktikum	8

## 5. Kosten der Zwischenheimreisen

Die durchschnittliche Förderung für eine Zwischenheimreise eines/einer KED-Stipendiaten/in war DM 3.570,- einschließlich des während der Zeit weitergezahlten Stipendiums.

Die durchschnittliche Förderungssumme für Nicht-StipendiatInnen war DM 2.120,-. In diesem Fall wurden in der Regel nur die Kosten des Hin- und Rückflugs sowie auf Antrag eine Ausgabenpauschale von DM 500,- gezahlt.

## 6. Antragsteller

Der Antrag auf eine Zwischenheimreise wurde in 42 Fällen über die jeweilige ESG gestellt, nur in 5 Fällen über andere Institutionen (z.B. WUS, Akad. Auslandsamt).

## 7. Kooperation

Im Zielland kooperierten die Studierenden mit folgenden Organisationen (Mehrfachnennungen)

Organisationen	Anzahl Studierender
staatliche Organisationen (Ministerien, Ämter etc.)	18
Private Firmen, Privatpersonen	27
Universitäten, Professoren	7
Entwicklungsorganisationen	3
Politische Organisationen	2

2 Studierende machten zu den Kooperationspartnern keine Angaben.

## 8. Gutachten

In 29 Fällen lag ein Gutachten eines Professors in den Antragsunterlagen vor (davon 23 Gutachten zu Abschlußarbeiten und 6 Gutachten zu Praktika), in 14 Fällen lag kein Gutachten vor und in 4 Fällen waren im Gut-

achten andere Begründungen gegeben (z.B. allgemein über die Persönlichkeit des Studierenden).

### 9. Bewertung der Berichte über Zwischenheimreisen

Die Berichte wurden in vier Kategorien eingeteilt. Hervorragend, gut, noch zufriedenstellend und nicht ausreichend. Ein Bericht wurde dann als hervorragend eingestuft, wenn etwas über die beruflichen/studentischen Erfahrungen ausgesagt wurde, über die allgemeine politische und soziale Lage, über zukünftige Berufsperspektiven und noch ein persönliches Fazit gezogen wurde, was die Zwischenheimreise dem/der Studierenden am Ende gebracht hat, bzw. was dazugelernt wurde.

In als gut beurteilten Berichten waren die wichtigsten Fakten enthalten und ein ausreichender Reflexionsprozeß wiedergegeben. Als noch zufriedenstellend wurden Berichte eingestuft, in denen gewisse Grundinformationen enthalten waren, wo es aber nur sehr begrenzt nachvollziehbar war, welche Reflexionsprozesse stattgefunden haben. Als nicht ausreichend wurden solche Berichte eingestuft, die keinerlei kritische Reflexion über den Aufenthalt enthielten und somit keine Aussage bzw. Bewertung ermöglichen.

Nach den oben aufgeführten Erläuterungen wurde die Qualität der 47 vorliegenden Berichte wie folgt beurteilt:

6	hervorragend
10	gut
16	nochzufriedenstellend
15	nicht ausreichend

Es gab ganz außergewöhnliche Berichte, wie z.B. der einer Teilnehmerin aus Chile, die für ihre Psychologie-Diplomarbeit über Frauen in Chile recherchiert hatte. Sie schreibt eine zweiseitige allgemeine Zusammenfassung ihrer Eindrücke ("Es ist für StudentInnen aus der Dritten Welt notwendig, den Kontakt mit ihren Heimtländern beizubehalten, denn nur so können sie die Relevanz des hier Gelernten (fachlich und menschlich) und dessen Anwendbarkeit in der Heimat feststellen."); dazu noch einen 15-seitigen Auszug aus ihrer Diplomarbeit, nämlich den Teil, den sie in Chile recherchiert hatte.

Natürlich gab es auch Negativbeispiele, wie der Bericht eines tansanischen Teilnehmers. Er beinhaltete keinerlei persönliche Reflexion des Erlebten, sondern nur reine Fakten. Der Bericht ist auch nur 3 Seiten lang, obwohl der Teilnehmer mit einem ganzen Semester eine der längsten Zwischenheimreisen durchgeführt hatte.

Ein anderes negatives Beispiel war der Bericht einer bolivianischen Teilnehmerin, der nur Fachinformationen über ihre Arbeit enthielt (Züchtungsmethoden einer Getreideart). Das Thema ist zwar entwicklungspolitisch sehr interessant, jedoch kann man den Bericht als Nicht-Biologe kaum verstehen, und es ist nicht deutlich geworden, welche Kenntnisse und Erfahrungen die Teilnehmerin tatsächlich gemacht hat.

Es war sehr häufig, daß die Berichte nicht über die rein fachlichen Details hinausgingen.

### V. Die Ziele und die Realität

Ein Vergleich der Ziele der Zwischenheimreisenden und der Auswertung der Erfahrungen in den Bereichen ergab, daß sich für die meisten Teilnehmer die Erwartungen an die Zwischenheimreise erfüllt haben. Die meisten äußerten sich positiv über das Erlebte und waren fest entschlossen, nach ihrem Studium wieder zurückzukehren. Durch die verschiedenen Studienfächer und die unterschiedlichen Tätigkeiten während der Zwischenheimreisen sind die Erfahrungen der Teilnehmer breit gefächert. Die Praktika reichen z.B. von der Arbeit in Kliniken über landwirtschaftliche Aktivitäten bis zum Unterrichten in Schulen. Hier wurde immer wieder das Fehlen vieler Hilfsmittel, die in der BRD vorhanden sind, betont, und die Schwierigkeiten, die man hat, sich auf diese Situation einzustellen.

Andererseits kamen viele zur Erkenntnis, daß man gerade deshalb unbedingt eine solche Zwischenheimreise machen sollte.

Ein Mediziner z.B. berichtete, daß die deutsche Ausbildung für Afrika viel zu speziell und zu hoch technisiert sei und zu wenig Gewicht auf Tropenkrankheiten lege. Er findet es unumgänglich für jeden afrikanischen Studenten, in Afrika zu famulieren und einen Teil des praktischen Jahres dort zu absolvieren. "Ich bin mir sicher, daß mein Aufenthalt ei-

nen großen Einfluß auf mein zukünftiges Studium und meine Laufbahn haben wird."

Ein anderer Teilnehmer, der auch einen hervorragenden Bericht abliefern konnte, schrieb, daß er durch den mehrwöchigen Aufenthalt in seinem Heimatland Chile viel über die sozio-kulturellen und beruflichen Gegebenheiten der Gesellschaft Chiles im Alltag erfahren habe. Seine Integration sei ein Prozeß, der jetzt sowohl innerlich (Gespür für Zugehörigkeit zur Gesellschaft), wie auch äußerlich (Kontakte und berufliche Tätigkeit nach Fertigstellung der Dissertation) im Gange sei.

Es gab leider auch einige Fälle, wo es den Teilnehmern nicht möglich war, ihre Ziele und Vorhaben durchzuführen. So z.B. ein palästinensischer Teilnehmer, der in Gaza war. Er konnte wochenlang das Haus nicht verlassen, da eine permanente Ausgangsperre herrschte; einige Bekannte von ihm kamen in den gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Israelis und Palästinensern ums Leben.

Ein anderer Teilnehmer machte in Gaza ein Praktikum bei einer palästinensischen Forschungsorganisation. Dort half er, einen Demokratie-Kongreß vorzubereiten. Schon auf dem täglichen Weg zur Arbeit hatte er größte Schwierigkeiten mit den Kontrollen und der militärischen Bedrohung. Mehrmals wurde er vorgeladen und verhört, seine Arbeit war den Behörden verdächtig. Außerdem versuchte man, ihn zu erpressen. Durch diese Umstände verfiel dann noch die Gültigkeitsdauer seines Flugtickets.

Diese beiden Berichte zeigen, wie stark die Realität und Chancen einer Zwischenheimreise durch die jeweiligen politischen Rahmenbedingungen geprägt sind.

Der Bericht einer Iranerin zeigt, wie weit sich die Studierenden in Deutschland schon integriert haben und wie sie die traurige Realität in ihrem Heimatland verdrängen. Die Teilnehmerin suchte einen Praktikumsplatz im Ingenieurbereich. Sie wurde jedoch meistens gar nicht vorgelassen zu den verantwortlichen Personen oder nur ausgelacht. Die Teilnehmerin kam sehr deprimiert und ohne große Hoffnung auf eine baldige Veränderung der politischen und sozialen Gegebenheiten in ihrem Heimatland zurück.

Die Teilnehmervielfalt und das breite Spektrum, das die Zwischenheimreisen abdecken, machen eine einheitliche Beurteilung nahezu unmöglich. So variieren die Themen je nach Studienfach und Art der Zwischenheimreise (Praktikum, Recherche, Studium etc.) immens. Vor allem durch die Praktika konnten die Teilnehmer ihre Erfahrungen nutzen, um Studienschwerpunkte im Hauptstudium auf die Nachfrage im Heimatland auszurichten.

So versuchte beispielsweise ein Bengale einen Solarkocher nur mit Materialien zu bauen, die es in seiner Heimatregion gibt. Da ihm dies gelang, und aufgrund der ungläubigen Reaktionen seiner Landsleute (v.a. auch der Professoren), ist er fest entschlossen, nach seiner Rückkehr an der Nutzung von Solarenergie in Bangladesh, was auch sein Diplomarbeitsthema ist, weiterzuarbeiten.

Ein Teilnehmer aus Gaza führte während seiner Zwischenheimreise eine Studie über die Arbeitsmarktlage für palästinensische Studierende in Deutschland durch. So konnte er zum Beispiel feststellen, in welchen Arbeitsfeldern und Regionen man als Rückkehrer aus Deutschland Chancen hat und in welchen Bereichen die Ausbildung in Deutschland Defizite aufweist. Dies kann eine Anregung für palästinensische Studenten bedeuten, sich evtl. zu spezialisieren oder sich von vornherein auf gewisse Bereiche zu konzentrieren.

## **VI. Gesamteindruck / Allgemeine Schlußfolgerungen für Zwischenheimreisen**

Zusammenfassend kann man sagen, daß in Bezug auf die Länderverteilung und die Studienfächer Ausgewogenheit besteht. Weder ist ein Land überrepräsentiert, noch gibt es bei den Studienfächern ausgemachte Schwerpunkte.

Zu den Kosten der Zwischenheimreisen (durchschnittliche Kosten bei KED-StipendiatInnen DM 3.570,- incl. Stipendiumsanteil; bei Nicht-StipendiatInnen DM 2.120,-) ist zu sagen, daß jeweils die kostengünstigste Alternative finanziert wird. Dies bedeutet, daß der / die Teilnehmer / in z.B. bei verschiedenen Fluggesellschaften Preisvergleiche anstellen muß, in der Regel wird dann der niedrigste Flugpreis ersetzt.

Was die Koordination mit Organisationen betrifft, so arbeiteten 57 % der TeilnehmerInnen während ihrer Zwischenheimreisen mit Privatunternehmen oder Privatpersonen zusammen, 38 % mit staatlichen Institutionen, wie Ämter, Ministerien etc. und 15 % mit den Universitäten ihres Ziellandes. Nur 6 % der TeilnehmerInnen arbeiteten jedoch mit Entwicklungsorganisationen zusammen. Hier muß man sich die Frage stellen, warum dieser Anteil so gering ist.

In den Gutachten wurde dem Bewerber/ der Bewerberin bestätigt, daß die Zwischenheimreise zur Sammlung von Material für die Abschlußarbeit oder zur Ableistung eines Praktikums für das Studium erforderlich ist. In Anbetracht der heutigen Massenuniversitäten können normalerweise keine hohen Anforderungen an die allgemeine Aussagefähigkeit solcher Gutachten gestellt werden. Wichtig waren in diesem Zusammenhang jedoch die Informationen beziehungsweise Bestätigungen über den Stellenwert der Zwischenheimreisen im Rahmen des Studiums beziehungsweise des Abschlusses.

Zur Beurteilung der Berichte ist anzumerken, daß eine gewisse Klassifizierung als Grundlage für eine Auswertung der Zwischenheimreisen unumgänglich war. Die Berichte sind jedoch von unterschiedlicher Qualität und variieren in ihrem Umfang, so daß die Bewertung erheblich erschwert wurde. Manche Berichte umfassen mehrere Seiten und beschreiben differenziert die Erfahrungen während des Aufenthaltes, andere wiederum beschränken sich auf eine Aufzählung oder kurze Beschreibung der Aktivitäten vor Ort. Da auch die Aufenthaltsdauer der TeilnehmerInnen sehr variiert (von 1 Woche bis zu 6 Monaten), ist es schwierig, die Qualität der Berichte gleichgewichtig zu bewerten. In vielen Fällen war jedoch offensichtlich, daß die Qualität des Berichtes nicht ausreichend ist. Deshalb ist es nötig, ein einheitliches Raster für Zwischenheimreise-Berichte zu erstellen, in welchem konkretisiert wird, welche Kernaussagen im Bericht enthalten sein müssen. Durch das Erstellen eines Berichtes über seine /ihre Zwischenheimreise soll der /die Teilnehmer/-in nochmals zur Reflexion seiner /ihrer Erfahrungen und Erkenntnisse angeregt werden.

Solche Berichte würden eine Auswertung der Zwischenheimreisen erleichtern, sowie auch konzeptionelle Weiterentwicklungen vereinfachen.

Insgesamt kann man sagen, daß die meisten TeilnehmerInnen ihre Zwischenheimreise positiv bewerten. Sie haben wichtige Erfahrungen gemacht, die ihnen sowohl in ihrem weiteren Studiumsverlauf als auch bei der späteren Lebensplanung helfen können. Viele TeilnehmerInnen sind sich erst nach der Zwischenheimreise darüber bewußt geworden, daß sie in jedem Falle wieder in die Heimat zurückkehren möchten. Durch das Wiedersehen mit ihrer Familie und ihrem Herkunftsland haben sie den Bezug zu ihrer Kultur wiedergefunden.

## **ANLAGE 1**

### **KATEGORIEN FÜR DIE AUSWERTUNG DER ZWISCHENHEIMREISEN**

#### **1. Art der Zwischenheimreise**

- Planung
- Praktikum / Recherche / Forschung
- Themen im einzelnen
- Familie oder andere persönl. Gründe

#### **2. Dauer der Zwischenheimreise**

#### **3. Finanzierung**

- Gesamtkosten
- Einzelkosten: Flugkosten / Taschengeld

#### **4. Antrag / Kontaktaufnahme**

- Arbeitsplatz
- Kooperation mit welchen Organisationen?
- Wie kam der Kontakt zustande?
- Freischwebende Materialsammlung

## 5. Begutachtung des Professors

- In wieviel Fällen ist ein Gutachten des Professors zu finden?
- Pflichtpraktika oder Arbeit?

## 6. Ziele

## 7. Besuchs- / Heimatland

- Tatsächliche Durchführung
- Schwerpunkte
- Zukünftige Berufsperspektiven
- Kontakte knüpfen

## 8. Persönliche Bewertung

- Fazit

## 9. Bewertung durch Stipendienreferat

- Bericht:       hervorragend  
                  gut  
                  noch zufriedenstellend  
                  nicht ausreichend

## ANLAGE 2

### RASTER FÜR DIE ERSTELLUNG EINES BERICHTES ÜBER DIE ZWISCHENHEIMREISE

#### 1. Formale Vorgabe

- Länge: Der Bericht sollte mindestens 2 Seiten lang sein und auch länger, je nach Aufenthaltsdauer.
- Äußere Form: Der Bericht sollte sauber und leserlich geschrieben sein, wenn möglich, mit Schreibmaschine
- Eine Gliederung mit Zeilenabsätzen und Zwischenüberschriften wäre sinnvoll.

#### 2. Zum Inhalt

Es sollen auf jeden Fall folgende Themen behandelt werden:

- Vorhaben auf der Zwischenheimreise, Planung, Kontaktaufnahme
- Beschreibung der aktuellen politischen und sozialen Lage im Land
- Beschreibung der Arbeit, des Materialsammelns, des Studiums usw., je nach Vorhaben
- Die Reise noch einmal reflektieren: Welche Erfahrungen wurden gemacht, was wurde dazugelernt, was waren die positiven / negativen Seiten?
- Welche Perspektiven bieten sich für die spätere Reintegration (Berufsaussichten etc.)?

## EVALUIERUNG DER ZWISCHENHEIMREISEN

(seit Aug. 1992)

### Einleitung

Nach einer Förderung von Zwischenheimreisen (ZHR) seit August 1992 durch das "Studienbegleitprogramm für Studierende aus Afrika, Asien und Lateinamerika in Hessen", wurde eine Eigenevaluierung mit folgenden Zielen durchgeführt:

- systematische Auswertung der Erfahrungen mit ZHR,
- Sammlung von Informationen für die zukünftige Gestaltung, die im Zwischenheimreise-Seminar eingebracht werden sollen,
- Überprüfung, ob weiterhin Zwischenheimreisen notwendig sind.

Die Evaluierung erfolgte in zwei Schritten. Nach den Kategorien für die Auswertung wurden alle 45 Zwischenheimreisen als Einzelfall ausgewertet. Anschließend wurden die Ergebnisse zusammengefaßt.

### Kriterien

Zwischenheimreisen (ZHR) können nur an Studierende aus Afrika, Asien und Lateinamerika, die in Hessen studieren, vergeben werden. Die AntragstellerInnen können gefördert werden, wenn sie kein Stipendium erhalten, in der Regel das Grundstudium abgeschlossen haben und ihnen bisher keine ZHR genehmigt worden ist. In der Regel ist Bedingung, daß der/die Antragsteller/in in den letzten 20 bis 24 Monaten nicht im Heimatland war. Außerdem wird ein entwicklungspolitisches Interesse und Engagement in dieser Richtung erwartet.

ZHR werden von STUBE Hessen gefördert zur

- Anfertigung einer entwicklungsländerbezogenen Examensarbeit,
- zum Absolvieren eines Praktikums,
  - das Bestandteil der Studienanforderungen im Hauptstudium ist, oder
  - in Zusammenhang mit dem Studium bzw. der angestrebten beruflichen Tätigkeit steht.

### 1. Anzahl und Geschlecht der Studierenden

In den Jahren 1992 bis 1994 haben 45 Studierende, davon 13 Frauen und 32 Männer eine Zwischenheimreise durchgeführt.

### 2. (Heimat-) Länder/Kontinente der Zwischenheimreisen

Das Herkunftsland stimmt mit dem Zielland nur in einem Fall nicht überein (Heimatland: Senegal, Zielland: Elfenbeinküste).

Kontinent	Afrika	Asien	Lateinamerika
45 ZHR, davon:	16	23	6
Länder	Äthiopien 1 Elfenbeink. 1 Kamerun 7 Mali 1 Senegal 3 Tschad 1 Uganda 1 Zaire 1	VR China 9 Indonesien 3 Iran 4 Korea 1 Türkei 1 Sri Lanka 1 Gaza 1 Jordanien 1 Palästina 2	Brasilien 1 Bolivien 1 Kolumbien 1 Peru 3

### 3. Hochschulen

FH Darmstadt	1
TH Darmstadt	10
FH Frankfurt	3
Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt	8
FH Fulda	2
Justus-Liebig-Universität Gießen	11
FH Gießen-Friedberg	1
Universität-GH Kassel	4
Philipps-Universität Marburg	1
FH Wiesbaden	4

### 4. Studienfach

Agrarwissenschaft	6	Jura	2
Architektur	2	Kulturanthropologie	1
BWL	2	Maschinenbau	4
Biologie	3	Physik	3
Elektrotechnik	7	Politik-Soziologie	3
Erziehungswissenschaft	1	Politologie	2
Germanistik	1	Aufbaustudium Projektmanagement	1
Humanmedizin	1	Wirtschaftsingenieurwesen	1
Informatik	5		

### 5. Geplante und wirkliche Dauer der Zwischenheimreise

Die geplante durchschnittliche Dauer einer Zwischenheimreise war 7,5 Wochen. Die tatsächliche durchschnittliche Dauer einer Zwischenheimreise war sieben Wochen. Die kürzeste Zwischenheimreise dauerte drei Wochen und die drei längsten Zwischenheimreisen elf Wochen.

### 6. Zweck der Zwischenheimreise

Zweck	Anzahl der Studierenden
Praktikum	17

Recherche für Diplom/Abschlußarbeit 21

persönliche/familiäre Gründe 1

berufliche Kontaktaufnahme 6

### 7. Kosten der Zwischenheimreisen

Die durchschnittlichen Kosten für die Förderung einer Zwischenheimreise betragen DM 2.012,56, einschließlich der Pauschale für Reisekosten im Herkunftsland. Die durchschnittlichen Kosten für das Flugticket betragen DM 1.767,57.

In den Jahren 1992 und 1993 wurde den Zwischenheimreisenden, soweit der Ticketpreis die Grenze von DM 2.000,- nicht überschritt, eine Pauschale von DM 500,- bewilligt. In den Fällen, wo der Reisepreis von DM 2.000,- überschritten wurde, wurde die Differenz bis zu DM 2.500,- ausbezahlt. Die durchschnittlichen Kosten für die Pauschale betragen in diesem Zeitraum DM 338,94.

Seit Januar 1994 werden Reisekosten im Heimatland nur nach Vorlage der entsprechenden Rechnungen bzw. Belegen erstattet. In dieser Zeit betragen die durchschnittlichen Reisekosten im Herkunftsland DM 86,27.

Laut Beiratsbeschluß vom 20. Juni 1994 wurde für die noch zu bewilligenden Zwischenheimreisen beschlossen, keine Reisekosten im Heimatland zu erstatten.

### 8. Gutachten für die Zwischenheimreise

Für die Zwischenheimreisen lagen von folgenden Stellen Gutachten vor:

Professoren	28
Dozenten	2
Praktikumsstelle	16
Stiftungen	1
Vereine	4
Praktikantenamt	1
Prüfungsamt	2
Prüfungskommission	2

ESG	9
KHG	1
Auslandsamt	3
Studienberatung	1
ASTA	1

Mehrfachnennungen sind möglich.

### 9. Kooperationen im Zielland

Die Studierenden kooperierten im Zielland mit Organisationen in folgenden Bereichen (Mehrfachnennungen sind möglich):

Kooperationspartner	Anzahl der Studierenden
staatliche Organisationen	57
davon - Wirtschaftsbereich	10
- Forschungsinstitutionen	9
- Landwirtschaft und Umwelt	12
- Finanzbereich	13
- Gesundheitsbereich	5
- Politik	2
- Fernseh/Radio	2
- Internationaler Bereich	1
- Sonstige	3
private Firmen	48
Universitäten	22
Organisationen der Entwicklungs- zusammenarbeit (international, national, staatlich und nicht- staatlich, Kirchen)	7
Sonstige	7

Insgesamt wurden von den 45 Studierenden 141 Kontakte aufgenommen, im Schnitt bedeutet dies 3,1 Kontakte pro Zwischenheimreise.

### 10. Bewertung der Berichte

Die Berichte wurden in vier Bewertungsgruppen unterteilt.

Als hervorragend wurden Berichte eingestuft, die alle Fragen beantwortet haben und relativ ausführlich über die berufliche, politische, gesellschaftliche, soziale Lage in den Zielländern berichteten und in denen ein persönliches Fazit gezogen wurde.

Als gut wurden Berichte eingestuft, die fast alle Fragen beantwortet haben und wenn ein ausreichender Reflexionsprozeß zu erkennen ist.

Als noch zufriedenstellend wurden Berichte eingestuft, in denen Grundinformationen wiedergegeben wurden.

Als nicht ausreichend wurden Berichte bezeichnet, die die Fragen sehr oberflächlich beantwortet haben und keinerlei Reflexion über den Aufenthalt enthielten.

Zusammenfassend ergibt sich folgende Bewertung\*:

hervorragend	16
gut	11
noch zufriedenstellend	10
nicht ausreichend	7

\* Ein Bericht steht zur Zeit der Auswertung noch aus.

Im Fall der nicht ausreichenden Berichte wurde eine Überarbeitung angefordert. Da die Studierenden mit unbekanntem Ziel verzogen sind, konnte diese nicht mehr erreicht werden.

Anzumerken ist, daß die Berichte sehr unterschiedlich sind und in Form und Länge sehr variieren, so daß Vergleiche sehr schwer sind. Dies ist auch damit zu begründen, daß über Praktika als auch Recherchen für die Abschlußarbeiten in den jeweiligen Zielländern berichtet wird und die Studierenden aus unterschiedlichen Studien-fächern kommen.

## Ziele der Zwischenheimreisen

Werden die Ziele der Zwischenheimreisen mit den Erwartungen und Erfahrungen, die sich in den Berichten widerspiegeln, verglichen, so ergibt sich, daß für die Mehrheit der Teilnehmer und Teilnehmerinnen sich die Erwartungen erfüllt haben.

In einem Fall konnte das Ziel der Zwischenheimreise nicht erreicht werden. Der Studierende hatte geplant, ein Kleinwasserkraftwerk in Indonesien aufzubauen und das Modell zu testen. Dies war aufgrund von langanhaltenden Waldbränden in Indonesien nicht möglich.

Bei einer weiteren Reise mußte ein neuer Praktikumsplatz gesucht werden, da trotz vorheriger schriftlicher Zusage der Arbeitgeber sich nicht mehr an seine Zusage erinnern konnte. Diesem Studenten gelang es jedoch, einen neuen Praktikumsplatz zu finden.

Ein Student aus Brasilien reiste mit zwei Themenvorschlägen für seine Abschlußarbeit ins Heimatland. Dort mußte er sich auch auf eines der Themen konzentrieren, weil u.a. auch bedingt durch finanzielle Gründe die Materialien nicht erhältlich waren.

Wie die politischen Umstände die Durchführung behindern können, berichtete ein Student der Architektur aus Gaza, der durch die Unruhen das Haus kaum verlassen konnte und damit selten zur Baustelle gelangte.

Für die Zwischenheimreisen läßt sich zusammenfassen, daß die Ziele erreicht werden konnten, d.h. daß die Praktika absolviert und die Sammlung von Materialien für die Abschlußarbeiten durchgeführt werden konnte, wobei die Studierenden gerade in der praktischen Durchführung die aktuelle wirtschaftliche, soziale und politische Situation erlebten. Häufiger wurde die Schwierigkeit genannt, Zugang zu Informationen zu erhalten oder auch den in Deutschland geplanten Zeitablauf mit den Zeitvorstellungen im Heimatland zu vereinbaren.

Auch wenn die Ziele vorrangig auf Praktika und Recherche ausgerichtet waren, so gilt für fast alle Berichte, daß der Besuch der Familie und der Freunde ein zentraler Punkt der Zwischenheimreisen bleibt, der für die Rückbindung an die eigene Kultur tragend ist. Aus diesen sehr persönlichen Kontakten schöpften mehrere Studierende neue Energien und Motivation für das weitere Studium.

Beide Hauptziele der Zwischenheimreise vermitteln durch die gewonnenen Erfahrungen, Wissen, über das, was die zukünftigen Absolventen nach ihrer Rückkehr erwartet. Ein Student aus dem Senegal schrieb, daß ihm die Reise viel für sein Studium gebracht hätte: "Ich konnte nämlich auch ein Praktikum da machen und dies hat mir geholfen, mich mit der senegalesischen Arbeitsweise zu beschäftigen und zu wissen, was mich erwartet, wenn ich heimkehre."

Ein Bericht aus Korea zeigt, daß Praktikanten nicht immer mit offenen Armen erwartet werden und Widerstände überwunden werden müssen. Eine aktive Mitarbeit in der Schule für Behinderte war nicht möglich, die Praktikantin wurde auf die Bibliothek verwiesen. Die Reflexion der Zwischenheimreise ist bei dieser Studentin im ausführlichen Praktikumsbericht enthalten, in dem die Fragen des deutschen Sonderpädagogstudiums auf koreanische Verhältnisse bezogen werden.

## Gesamteindruck

Für die 45 Zwischenheimreisen kann folgendes zusammengefaßt werden:

Bei den Kontinenten ist Lateinamerika schwächer als Asien und Afrika vertreten, was mit der insgesamt niedrigeren Zahl lateinamerikanischer Studierender zusammenhängen kann.

Für das Wintersemester 1992/93 studieren laut Statistischem Bundesamt in Hessen 4.996 Studierende, davon 371 aus Lateinamerika, 948 aus Afrika und 3.677 aus Asien\*. (\* ohne Türkei)

In der Länderverteilung fallen die VR China (9) und Kamerun (7) hervor. Die Studierenden dieser Länder haben untereinander ein sehr gutes Informationsnetz und einen hohen Organisationsgrad, so daß das STUBE-Programm sehr bekannt ist.

Von den 45 Studierende waren nur 13 Studentinnen, dies spiegelt die geringe Zahl der ausländischen Studentinnen wieder.

Nach Hochschulorten sind die Zwischenheimreisen gleichmäßig verteilt, lediglich Marburg ist nur mit einer Studentin vertreten. Nach Hochschulorten gingen je 11 Zwischenheimreisen nach Frankfurt, Gießen und

Darmstadt, vier nach Wiesbaden und zwei nach Fulda. Dies korrespondiert mit der Zahl der Studierenden in den Hochschulorten.

Bei den Studienfächern liegen die Schwerpunkte bei:

Agrarwissenschaften	6
Elektrotechnik	7
Informatik	5
Politik/Soziologie	5

Die Abweichungen in der geplanten (7,5 Wochen) und wirklichen (7 Wochen) Dauer der Zwischenheimreisen ist vor allem durch die Terminfestsetzung bei der Buchung der Flüge verursacht.

Der Zweck der Zwischenheimreisen konzentrierte sich seit der Einführung des Programms auf Praktika (17) und Recherche (21). Immer mehr muß die berufliche Kontaktaufnahme zur Vorbereitung der Rückkehr mit den o.g. Gründen verknüpft werden.

Für die Beantragung der Zwischenheimreisen müssen Gutachten vorgelegt werden. Die überwiegende Zahl kam entweder von Hochschullehrern (30) und der Praktikumsstelle (16) im Zielland. Das geforderte entwicklungspolitische Engagement belegten u.a. die Gutachten von ESG/KHG (10), Vereine (4). Ein Zeichen, daß das Angebot von den Hochschulen wahrgenommen wird, zeigen, die unterschiedlichen Bereiche der Hochschulen, wie Praktikantenamt, Prüfungsamt oder Akademisches Auslandsamt, die ebenfalls Gutachten ausstellten.

Durchschnittlich nahmen die Studierenden 3,1 Kontakte zu verschiedenen Organisationen und Personen auf, die nach den Bereichen staatlich, privat, Universität, Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit und in sonstige Organisationen aufgliedert wurden, um einen Vergleich zu ermöglichen.

Die insgesamt nur sieben Kontakte im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit sind sehr gering. Hier zeigt sich die Schwierigkeit der Abgrenzung, wenn beispielsweise Studierende der Agrarwissenschaft Befragungen der Bauern vornehmen und mit Ministerien kooperieren.

## Schlußfolgerungen

Die Zwischenheimreisen wurden von allen Studierenden als sinnvoll und notwendig bewertet, da viele Erfahrungen nur durch die Reise gemacht werden konnten. Alle Studierenden waren mindestens 20 bis 24 Monate, die Mehrheit war aber mehrere Jahre nicht mehr im Heimatland gewesen.

Die Studierenden der Agrarwirtschaft betonten beispielsweise, daß ohne die Zwischenheimreise das heimatlandbezogene Thema der Abschlußarbeit nicht durchführbar gewesen wäre, da die notwendigen Informationen nur durch die Reise zu erhalten waren.

Die oft erste berufliche Erfahrung durch die Praktika machten Studierenden bewußt, daß sie entweder Englisch bzw. Französisch als Arbeitssprache beziehungsweise die Fachsprache in der Heimatsprache lernen müssen, um bei ihrer Rückkehr eine Chance auf dem Arbeitsmarkt zu haben. Auch wenn für die Studierenden die Zukunftsperspektive nicht positiv erscheint, so sehen sie aufgrund der Arbeits Erfahrungen und der gewonnenen Kontakte, Möglichkeiten für ihre Rückkehr.

Daß die Zwischenheimreisen nicht zu spät gemacht werden sollten, bewertete ein Kamerunischer Student wie folgt: "Zweitens macht man die Erkenntnis, das eigene Land aus einer anderen Perspektive betrachten zu können, ja sogar zu müssen. Dies ist besonders gut, wenn das Studium noch fortzusetzen ist, weil man in dem Fall hinsichtlich der Wahl seiner Schwerpunkte zielgerichteter und damit reicher ist."

Die Zwischenheimreisen führen auch zu einer Relativierung des in Deutschland erworbenen Wissens: "Ein wichtiger Punkt ist, daß man nicht versuchen soll, alle Ideen, die er (der Student) hat oder schöne Erfahrungen, die er hier (in Deutschland) gemacht hat, ohne Überlegung eins zu eins vor Ort zu übertragen, da er sofort an andere Gedanken stoßen könnte, die ihm den Mut und Willen verderben kann. Man muß die Realität vor Ort als Grundgedanken haben und, entsprechend was er realisieren will, anpassen." Neben dieser beruflichen "Standortklärung" kommt die Erfahrung hinzu, im Heimatland oft als "Deutscher" gesehen zu werden. Konfrontiert mit den Erwartungen der Familie oder des Freundeskreises, erkannten die Studierenden, daß sie sich während ihres Studiums in Deutschland auch sehr verändert hatten.

**Dieter Hampel**

## **In Deutschland ausgebildet, ins Heimatland zurückgekehrt - und was nun?**

### **Zur Reintegrationssituation von Studierenden aus Afrika, Asien und Lateinamerika**

1. Zur allgemeinen Studiensituation ausländischer Studierender in Deutschland
2. Zu den Zielen des AusländerInnenstudiums
3. Zur entwicklungspolitischen Relevanz des Studiums für Studierende aus Afrika, Asien und Lateinamerika
4. Die soziokulturelle und berufliche Reintegration
  - 4.1. Die sozio-kulturelle Wiedereingliederung - Fremdsein in der Heimat
  - 4.2. Die berufliche Wiedereingliederung
  - 4.3. Zusammenfassung
5. Ansätze einer Reintegrationsförderung
  - 5.1. Forderungen an die Hochschulausbildung wie Hochschulen
  - 5.2. Berufspraktische Erfahrungen und der Kontakt zum Heimatland während des Studiums
  - 5.3. Studienbegleitende Förderung - Reintegration als Prozeß
  - 5.4. Erwerb von Berufspraxis nach dem Studium - Einstieg ins Berufsleben
  - 5.5. Nachkontaktförderung
6. Auslandsstudium versus Sur-place-Stipendien
7. Ausblick

**In Deutschland ausgebildet, ins Heimatland zurückgekehrt - und was nun?**

### **Zur Reintegrationssituation von Studierenden aus Afrika, Asien und Lateinamerika<sup>1</sup>**

Die Reintegration ist ein Auf und Ab, ein Wechsel zwischen Euphorie und Pessimismus.

Kausar Jabeen Khan

Zur Zeit studieren - bei rückläufiger Tendenz - ca. 50.000 Student(inn)en aus den Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas an den Hochschulen der Bundesrepublik (was etwa drei Prozent aller Studierenden ausmacht). Die meisten sind 'frei' eingereist (ca. 80 %), "Selbstzahler", die ohne Unterstützung durch eine Institution in Deutschland studieren, im Gegensatz zu den "Programm-Student(inn)en"/"Stiftungsstipendiaten", die mit einem Stipendium einer meist deutschen staatlichen bzw. nicht-staatlichen Organisation, seltener von Seiten der Heimatregierung, in Deutschland studieren.

Persönliche Motivation (z.B. Familiensituation, Karriere), politische Zustände (Krieg, Diktatur, Unterdrückung) oder bildungspolitische Notsituation im eigenen Land (z.B. gänzliche Schließung der Hochschulen) sind für sie die wesentlichen Gründe, außerhalb ihres Heimatlandes zu studieren.

Die geringe Aufnahmekapazität der Hochschulen in vielen Herkunftsländern, die fehlende Studienmöglichkeit, korrespondiert bei den Studierenden mit einer erwarteten Überlegenheit der akademischen Ausbildung, der besseren Ausbildungsqualität in Industriegesellschaften. So bietet Deutschland gegenüber ihren Heimatländern eine größere Aus-

---

<sup>1</sup> In diesem Beitrag sind unter 'ausländische' Studierende bzw. Student(inn)en immer Personen aus Afrika, Asien und Lateinamerika (mit Vollzeitstudium) gemeint.

wahl an Ausbildungs- und Studienschancen, eine bessere Ausstattung der Ausbildungsstätten mit Materialien, Geräten und Bibliotheken.

Der bessere wissenschaftliche Ruf des Studiums in Industrieländern, insbesondere hinsichtlich des technischen und naturwissenschaftlichen Wissens, spielt eine nicht zu unterschätzende Rolle. Damit verbunden stehen die erhofften beruflichen Vorteile im Vordergrund: der Studienaufenthalt in einem Industrieland als Voraussetzung für eine entsprechende gut dotierte und angesehene spätere Berufstätigkeit, als Schlüssel zu einer ökonomisch erfolgreichen Position. Entwicklungspolitische Gründe spielen sicherlich für die Aufnahme des Studiums im Ausland eine höchst untergeordnete Rolle.

### **1. Zur allgemeinen Studiensituation ausländischer Studierender in Deutschland**

Die Studiensituation der ausländischen Studierenden in Deutschland ist gekennzeichnet durch das Zurechtfinden in fremden Lebensverhältnissen, in neuen soziokulturellen Normen und Werten, sowie die Konfrontation mit einer ungewohnten Studiensituation, eines selbstgesteuerten und selbstverantworteten Studiums. "Alles war fremd, die Menschen, die Umgebung, die Kultur, die Verhaltensweisen, und wie man die Ausländer hier angesehen hat" (Daniel Jeyaraj).

Zu Anpassungsproblemen vielfältiger Art treten Lernschwierigkeiten, Sprach- und Kommunikationsschwierigkeiten sowie Probleme mit der Studienfinanzierung - nicht selten entwickeln sich daraus Lebenskrisen. Die soziale Integration, das Erreichen der gesetzten Studienziele und der erfolgreiche Studienabschluß werden oft zum Problem.

Der konkrete Alltag der ausländischen Studierenden ist im großen und ganzen unbefriedigend - von der materiellen Lage und der allgemeinen Studiensituation her, aber auch von den Unzumutbarkeiten ausländerfeindlicher Tendenzen her gesehen.

Insgesamt sind die Studien- und Lebensbedingungen, die Rahmenbedingungen des Ausländerstudiums in der Bundesrepublik Deutschland für ausländische Studierende in den letzten Jahren vielfach an die Grenzen des Erträglichen gestoßen: Rassismus an den Hochschulen wie bei der Wohnungssuche, die Angst abends allein auf die Straße zu gehen, die

hohen Wohnungsmieten, das oft schikanierende Verhalten der Ausländerbehörden bei jeder Verlängerung des Studienvisums, die zeitliche Beschränkung für die Arbeitsaufnahme, um nur wesentliche Aspekte zu nennen (1).

Erst an zweiter Stelle rangieren Probleme, mit denen auch deutsche Studierende fertig werden müssen: Wohnungsnot, Isolation im Studium, überfüllte Universitäten, Mangel an Betreuung durch das Lehrpersonal. Daß wirtschaftliche Not, Wohnraumangel, Unsicherheit des rechtlichen Status, kulturelle Anpassungsschwierigkeiten und Ausländerfeindlichkeit zu sozialer Isolation und extremen psychischen Belastungen führen können, ist allgemein verständlich.

Das Studium in Deutschland findet in einer Gesellschaft statt, in der es Andersartigen erschwert wird zu leben. Die deutsche Gesellschaft ist Ausländern gegenüber nicht besonders entgegenkommend, ist ein schlechter Nährboden für interkulturelle Kommunikation. Durch die in den vergangenen Jahren entflammte und insbesondere aus bestimmten politischen Kreisen geschürte öffentliche Diskussion über das Asylrecht und über die Zahl der Asylbewerber gehören rechtsradikale Anschläge auf Ausländer, Gefahr für Leib und Leben zum Tagesgeschehen. (Auch) Studierende empfinden Deutsche als Menschen, "die irgendwie Angst haben, daß alle Ausländer Menschen sind, die ihnen irgend etwas wegnehmen" (Daniel Jeyaraj).

Eine grundsätzliche Erfahrung, die ein Ausländer in Deutschland macht, ist die der Ausgrenzung, "das Gefühl nicht dazu zu gehören, irgendwo ausgestoßen oder zurückgewiesen zu werden" (Anamaria Silva-Saavedra). Das Fehlen von Gleichheit ist eine prägende Erfahrung eines Ausländers in Deutschland. In dieser Atmosphäre ist die Bewahrung der eigenen kulturellen Identität nur mit großen Schwierigkeiten möglich. Der Selbstfindungsprozeß findet im Spannungsverhältnis von Anpassung versus Nichtanpassung von Integration versus Isolation statt. Die psychosoziale Lage der Studierenden ist davon geprägt.

Der Anpassungs- bzw. sogar Identifizierungsdruck an die in Deutschland geltenden Normen ist verbunden mit der Entwertung bzw. Verdrängung eigener bisheriger Bezugswerte wie Normensysteme, was auch zu einer Minderung des Selbstwertgefühls führt. "Die Welt über die verhandelt wird, bleibt immer die, wie sie vom deutschen Erfahrungshintergrund

aus gesehen wird. Die andere 'Welt, die der Ausländer mit sich bringt, wird systematisch beiseite geschoben, wird in ihrer Komplexität nicht respektiert, wird nicht wahrgenommen" (Anamaria Silva-Saavedra) (2).

Die Bewältigung dieser vielfältigen 'Anpassungsleistungen' werden noch erschwert durch ein gesellschaftlich unfreundliches Klima gegenüber den ausländischen Studierenden. Anhäufung von Frustration und Erniedrigung, Herablassung und Ablehnung, die Entfremdung von der "alten Welt", sind für ausländische Studierende gravierende Erfahrungen; so auch offener, institutionalisierter wie heuchlerischer, versteckter Rassismus im Hochschulalltag, in Forschung und Lehre. Dies geht über die Schwierigkeit bei der Mitarbeit eines Referates, einer Arbeitsgruppe zur Prüfungsvorbereitung, der grundsätzlichen Zusammenarbeit mit deutschen Studierenden, der Diskriminierung in Vorlesungen, bei Zensuren, der Vergabe von Stellen für Hilfskräfte oder Tutoren, der Vergabe von Themen für Diplomarbeiten oder Dissertationen sowie bei dessen Betreuung bis zu rassistischem Verhalten von Dozent(inn)en bzw. Professor(inn)en. (3).

Ebenfalls zu den Alltagsproblemen der ausländischen Studierenden gehört die ständige Konfrontation mit sozio-ökonomischer und rechtlicher Unsicherheit, dies insbesondere bei den ohne Stipendium eingereisten Studierenden. Die psychische Befindlichkeit ist bestimmt von der Unsicherheit bzw. dem Zweifel daran, ob und inwieweit das Studium in 'angemessener' Zeit erfolgreich abgeschlossen werden kann. Dies setzt sie einem permanenten Angstzustand aus.

Trotz dieser komplexen Probleme ihres Alltags können sie das Studium nicht aufgeben, weil durch und mit ihm wichtige Ziele verfolgt werden. Hinzu kommt die hohe Erwartungshaltung ihrer Familie und Angehörigen.

### Fazit

Die Situation von Studierenden aus Afrika, Asien und Lateinamerika ist geprägt von der persönlichen Auseinandersetzung mit den Lebens- und Studiensituation in einer "Dominanzkultur" (Birgit Rommelspacher), der häufig prekären finanziellen Versorgung, der ungewohnten Studien- und

Arbeitsbedingungen und der Auseinandersetzung mit den persönlichen Perspektiven sowie den Entwicklungen im Herkunftsland.

Ausländische Studierende aus Afrika, Asien und Lateinamerika gehören in Deutschland zu einer marginalisierten Minorität, die im Vergleich zu den deutschen Studierenden Mehrarbeit leisten müssen, um hier leben und erfolgreich studieren zu können. Die Mehrarbeit besteht in dem erschwerten Integrationsprozeß, der Überwindung kultureller Konflikte, in der Verarbeitung neu zu erwerbender Identitätsanteile und dem Aushalten einer - in der Regel - permanent angespannten ökonomischen Situation, die u.a. permanente aufenthaltsrechtliche Konsequenzen hat (verschärft durch das Ausländergesetz von 1991, welches mit seinen restriktiven ordnungspolitischen Maßnahmen die Studien- und Lebenssituation der Studierenden zusätzlich stark belastet).

Spätestens mit der Einführung des neuen Ausländergesetzes, Ausdruck einer Ausländerbegrenzungs politik, sowie dem zunehmenden Mangel an Arbeitsmöglichkeiten (betrifft Mitfinanzierung des Studienaufenthaltes) und Wohnraum, der zunehmenden Diskriminierung in Gesellschaft und Hochschule sowie den Schwierigkeiten bei der Zulassung zum Studium bzw. der gegenseitigen Anerkennung von Hochschulabschlüssen, wird das Studium in der Bundesrepublik immer unattraktiver, inhumaner. Die Rahmenbedingungen eines Studiums in der Bundesrepublik sind seit einiger Zeit eher ein Hindernis als ein Stimulus. Die berechtigte Frage lautet daher: Ist das Studium von Menschen aus Afrika, Asien und Lateinamerika überhaupt noch von den verantwortlichen staatlichen Stellen gewollt?

### 2. Zu den Zielen des AusländerInnenstudiums

Mit dem AusländerInnenstudium, d.h. hier konkret mit der Ausbildung von Student(inn)en aus Afrika, Asien und Lateinamerika, sind verschiedene (z.T. stark miteinander konkurrierende) Ziele und Interessen verbunden. Da sind die Erwartungen und Ziele der ausländischen Studierenden selbst, die Interessen der Länder des Südens und die verschiedenen Interessen und Ziele, die von seiten der Bundesrepublik entweder explizit oder implizit Auswirkungen auf das AusländerInnenstudium haben.

"Das Studium von Ausländern in der Bundesrepublik Deutschland ist wesentliches Element der internationalen Hochschulbeziehungen und Ausdruck der Weltoffenheit des deutschen Hochschulsystems. Studium und berufliche Aus- und Fortbildung von Ausländern in der Bundesrepublik Deutschland tragen in hohem Maße zur internationalen Verständigung und auch Verbreitung der deutschen Kultur und Sprache bei. Sie sind für die gesamten Außenbeziehungen der Bundesrepublik Deutschland von außerordentlicher Bedeutung", so der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft in der Beantwortung einer großen Anfrage im Bundestag am 12.3.1986.

Und der wissenschaftliche Beirat des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit formulierte in seinen 'Empfehlungen zum Studium von Studierenden aus Entwicklungsländern in der Bundesrepublik Deutschland' (Mai 1987): "Das Ausländerstudium ist einzuordnen in den umfassenden Kontext der deutschen Wirtschaftspolitik gegenüber den Entwicklungsländern als Teil der Auswärtigen Kulturpolitik und der Entwicklungspolitik mit langfristigen Folgewirkungen für die deutsche Außen- und Außenwirtschaftspolitik". Er stellt fest, daß seit Beginn der Diskussion über Sinn und Zweck des Studiums von Student(inn)en aus den sogenannten Entwicklungsländern zwei Gruppierungen existieren: "Die eine argumentiert vornehmlich aus der Perspektive der deutschen Interessenslage und weist u.a. auf die außenwirtschaftliche Bedeutung hin, welche eine Ausbildung von Studenten aus Entwicklungsländern an deutschen Universitäten längerfristig haben kann. Die andere Richtung betont die bildungspolitische Misere in einer großen Zahl von Entwicklungsländern und verweist auf die entwicklungspolitischen Impulse, die von einer Ausbildung von Studenten aus jenen Ländern ausgehen können".

Mit der Ausbildung von Student(inn)en aus Afrika, Asien und Lateinamerika an deutschen Hochschulen sind demnach **kultur-, wissenschafts- und entwicklungspolitische**, aber auch **ökonomische Ziele** verbunden: Also Aspekte der Kultur-, Wissenschafts-, Entwicklungs- wie Außenwirtschaftspolitik.

Die Bundesrepublik verbindet als ein exportorientiertes Land, das gleichzeitig Rohstoffe und Nahrungsmittel aus der Dritten Welt importiert, sehr spezifische wirtschaftliche Interessen mit dem AusländerInnenstudium. Die einheimischen Eliten in den Ländern des Südens wir-

ken beim Transfer von Technologien, Know-how und Ideologien als "intermediaries" oder "promoter" mit. Westlich orientierte und ausgebildete Eliten können wichtige Kontakte zu politischen, wirtschaftlichen, kulturellen sowie wissenschaftlichen Institutionen herstellen, Absatzmärkte eröffnen oder 'joint-ventures' ermöglichen.

Durch die Ausbildung von Fachkräften in der Bundesrepublik, die hier deutsche Technologie kennen- und schätzenlernen, verspricht man sich u.a., daß neue Absatzmärkte erschlossen werden: "Der erfolgreich Studierende von heute ist der Freund und Auftraggeber von morgen". Über die Ausbildung erhofft man sich, die Studierenden mit Normen, Werten, Produkten und Produktionsweise der Industrieländer, so der Bundesrepublik Deutschland, vertraut zu machen. U.a. soll ungeachtet des für die "Eine Welt" unverantwortlichen und unübertragbaren industriellen Auslaufmodells "der den Modernisierungskonzepten zugrundeliegende geistige Hintergrund und die Denktraditionen verständlich werden, auf denen die in Europa entstandene und inzwischen internationalisierte wirtschaftlich-industrielle Zivilisation beruht" (siehe obige Stellungnahme des wissenschaftlichen Beirats des BMZ).

Die Studierenden aus Afrika, Asien und Lateinamerika als "kulturelle Mittler": "Der längere Aufenthalt in der Bundesrepublik, das Eintauchen in die Kultur unseres Landes soll zumindest aus der Sicht der Verantwortlichen in der Bundesrepublik Deutschland den ausländischen Bildungsgästen eine Wirtschafts- und Industrientalität vermitteln". Die Prägung, die Studierende aus Entwicklungsländern in der Bundesrepublik erfahren, sind so u.a. "kritiklose Technikgläubigkeit und Effektivitätsdenken, übersteigertes Prestigedenken, gesteigertes Konsumbedürfnis sowie Bevorzugung des Individualstrebens vor dem in Entwicklungsländern vorherrschenden Gemeinschaftsgedanken". Programmstudent(inn)en (Stipendiaten) werden teilweise in zusätzlichen studienbegleitenden Trainingskursen "für ihre Rolle als Innovatoren und Multiplikatoren in ihrer Gesellschaft sensibilisiert und vorbereitet" (Dieter Paulus) (4).

So erfolgt eine Sozialisation von Fach- und Führungskräften in eine Welt scheinbar universaler technisch-wissenschaftlicher Denkmodelle, die verbunden sind mit den Standards kapitalistischer Industriegesellschaften. Hier wird der Mythos des Fortschrittglaubens und der modernen Technologie aufrecht erhalten, die Vermittlung der normativen Leitbil-

der von "Fortschritt" und "Entwicklung" - auf der Basis der postulierten Universalität westlicher Vorstellungen und Werte, der universellen Geltung der Bedeutungsinhalte von "Entwicklung" und "Fortschritt" sowie der diesen Paradigmen vorgeschalteten wissenschaftlich-technischen Denkmodellen. Verbunden ist damit auch die Vermittlung der Ideologie, daß in erster Linie fehlender wissenschaftlicher und technischer Fortschritt für die Marginalisierung der Länder Afrikas, Asiens und Lateinamerikas verantwortlich sei.

Die Hochschul- und Wissenschaftsförderung dient so verstanden der Einordnung und Anpassung von Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerika in ein sich veränderndes, von den Industrieländern bestimmtes Weltwirtschaftssystem: Das Auslandsstudium als einseitiges Transportmittel kultureller Werte; die Bildungshilfe als Mittel des Kultur- und Ideologieexportes, "als eine 'Kulturmission' mit neuen Mitteln, aber mit dem alten Ziel, die Führungskräfte der Dritten Welt in die westliche Zivilisation einzubinden. Ein sehr praktisches Ziel der beruflich-technischen Ausbildung liegt in der Vermittlung von Wissen und Fähigkeiten, die für deutsche Exporteure und Investoren wichtig sind" (Franz Nuschele) (5).

Auch hinter dem entwicklungspolitischen Konzept der Bundesregierung, den Schwerpunkt der Hochschulförderung auf die Beschleunigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts zu legen (6) lassen sich ebenso die Interessen deutscher Exporteure und Investoren erkennen. Für die deutsche Wirtschaft bedeutet die Stärkung der wissenschaftlichen und technischen Basis die Schaffung einer materiellen Infrastruktur und einer personellen "Empfängerstruktur", die der Übertragung moderner Technologie und daher als "eine wichtige Voraussetzung für starke und stabile Wirtschaftsbeziehungen zu den Ländern der Dritten Welt" (7) erweist: Wissenschaftshilfe als Instrument außenwirtschaftlicher Interessen. Daher werden bei vielen Stipendienprogrammen auch während der Ausbildung möglichst enge und dauerhafte Kontakte zu deutschen Firmen und Kooperationen mit deutschen Wissenschaftlern hergestellt. Faktum ist, daß alle Bundesregierungen Außen- und Entwicklungspolitik zu einem bedeutenden Anteil als Außenwirtschaftspolitik verstanden und betrieben haben. (Wieweit die vorgebrachte Vermutung zutrifft, daß das Auslandsstudium logischerweise zu mehr Aufträgen für die deutsche Industrie führt, muß noch eruiert werden. Vermutlich ist es neben der

allgemeinen Reputation und der weltweiten Verflechtung der deutschen Wirtschaft ein Faktor unter anderen).

Der aus bundesdeutscher Sicht dem AusländerInnenstudium zugewiesene wirtschaftliche Beitrag - "Wissenschaft und Ausbildung sind für die Länder der Dritten Welt, ebenso wie sie es für die europäischen Länder waren, Entwicklungskräfte, die zur Eigenständigkeit dieser Länder und dem Aufbau neuer Produktions- und Sozialstrukturen beitragen" (Günter Reuhl) (8) - korrespondiert mit der Sicht von **Regierungen in den Ländern des Südens**, die im AusländerInnenstudium primär einen Beitrag zur industriellen Entwicklung ihrer Länder sehen.

So werden von der Ausbildung hochqualifizierter Fachkräfte sowohl für die Entwicklung der deutschen Wirtschaft als auch für die wirtschaftliche Entwicklung der Länder Afrikas, Asiens und Lateinamerikas positive Aspekte erwartet. Die Länder erwarten, daß die Studierenden einen Beitrag zur Entwicklung und zum sozio-ökonomischen Aufbau des Heimatlandes erbringen. Von dem möglichen Qualifikations- und Wissenstransfer eines/r in einem Industrieland ausgebildeten Studenten/-in werden entwicklungspolitische Impulse für die einheimische Wirtschaft erwartet. Durch die Ausbildung soll primär ein Ausgleich des Mangels an hochqualifizierten Fachkräften, eine Verbesserung der Kenntnisse von Fachkräften durch Fortbildung, die Gewährleistung des Zugangs zu den Technologien industrialisierter Staaten sowie die Beschleunigung des Entwicklungsprozesses erreicht werden. (Angesichts dieser Erwartungen ist die bei den meisten Staaten festzustellende Gleichgültigkeit bzw. Fehlen jeglicher Unterstützung bei der beruflichen Reintegration rückkehrender Studierender verwunderlich).

Insbesondere von den nach Deutschland orientierten Eliten der Herkunftsländer wird vor allem das technische und naturwissenschaftliche Wissen der BRD nachgefragt, bildet unhinterfragt den Maßstab für Fortschritt und Entwicklung. Dabei ist ungeachtet, daß die Probleme des Wissenstransfers in die Praxis des Heimatlandes bisher ungenügend untersucht wurden, keineswegs sichergestellt, daß durch den Wissensaustausch eine eigenständige Wissenschafts- und Technologieentwicklung, die den Belangen und Eigenschaften der Länder des Südens gerecht wird, gefördert wird.

Andererseits kann ein Beitrag zur Aufstockung der "dringend benötigten Fachkräfte" in den Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas nur dann geleistet werden, wenn die ausgebildeten Fachkräfte in sinnvoller Weise dem heimischen Beschäftigungssystem zugeführt werden. Eine bedarfsgerechte Ausbildung sowie die Aufnahmebereitschaft des einheimischen Arbeitsmarktes müssen beachtet werden, wenn die Schaffung eines akademischen Proletariats in den Ländern des Südens verhindert werden soll.

Das Studium von Angehörigen aus Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerika gilt - anders als das Studium von Angehörigen aus gleichgewichtigen Industrieländern - als Teil des bundesrepublikanischen **Bildungstransfers** und somit als Teil der Entwicklungshilfe. Vor dem Hintergrund der Annahme, daß individuelle Modernität und Bildungstransfer notwendige Voraussetzungen für die Entwicklung in diesen Ländern darstellen, kommt den in der Bundesrepublik Deutschland ausgebildeten AkademikerInnen aufgrund ihrer Schichtzugehörigkeit und wegen ihrer potentiellen Wirkungsmöglichkeit eine Schlüsselfunktion zu. Mit ihrer Rückkehr ist die Erwartung verbunden, die erworbene Qualifikation zur Modernisierung der einheimischen Kultur im Sinne "internationaler Sachzwänge" anzuwenden.

Die entwicklungspolitische Zielsetzung des AusländerInnenstudiums geht von Defiziten im Bildungswesen der Länder Afrikas, Asiens und Lateinamerikas aus und will das wissenschaftlich-technologische Ungleichgewicht zwischen Industrie- und sogenannten Entwicklungsländern, den Mangel an einheimischen Fachkräften, durch die Ausbildung von Student(inn)en aus den Ländern des Südens in der Bundesrepublik beseitigen helfen. Bei der auf Überbrückung von Ausbildungsdefiziten abzielenden entwicklungspolitisch motivierten Förderung des AusländerInnenstudiums handelt es sich um eine komplementäre Bildungshilfe. "Wenn unsere Grundannahme stimmt, daß Entwicklung vom Menschen ausgeht, dann ist die Aus- und Fortbildung von Menschen schlechthin die wichtigste Aufgabe, die wir im entwicklungspolitischen Geschäft zu betreiben haben", so der damalige Parlamentarische Staatssekretär im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, Hans-Peter Repnik (ECHO aus Deutschland, Nr. 5/89). Einen entwicklungspolitischen Beitrag zur Bildungs- und Wissenschaftshilfe besteht aber nur dann, wenn neben dem Studium gleichzeitig die Rück-

kehr von Studierenden in ihre Herkunftsländer so gefördert wird, daß ihre erworbenen Qualifikationen auch tatsächlich eingesetzt werden können.

### Fazit

In einer "unzureichenden Humankapitalausstattung" wird ein wesentlicher Entwicklungsengpaß in den Ländern des Südens gesehen. Um diesem Anspruch aber gerecht zu werden, wäre es erforderlich, daß es für die ausländischen Studierenden ein entwicklungspolitisch konsistentes Studium bzw. Studienprogramm gibt. Diese Voraussetzung bzw. Bedingung besteht aber in Deutschland nicht; ein diesbezüglich befriedigendes bildungspolitisches Konzept existiert leider nicht. Wünschenswert wäre eine bildungspolitische Konzeption, die sich an klaren entwicklungspolitischen Zielvorstellungen orientiert, um dieser Zielgruppe eine Chance zu geben, nach dem Studienabschluß in ihren Ländern entwicklungspolitisch tätig werden zu können. Ebenso kommt, wenn mit der Ausbildung explizit eine entwicklungspolitische Absicht verfolgt wird, der Förderung der Reintegration, der beruflichen und kulturellen Wiedereingliederung in die Herkunftsgesellschaft besondere Bedeutung zu.

Ebenso: Wenn das AusländerInnenstudium als Teil der Entwicklungspolitik und der auswärtigen Kulturpolitik verstanden und betrieben wird, dann muß dies in die weiterreichende Forderung münden, Bildung als Menschenrecht anzuerkennen und das AusländerInnenstudium entsprechend als Beitrag zur Verwirklichung des Menschenrechts auf Bildung zu gestalten. Dies betrifft vor allem die Zulassung zum Studium. Hier nimmt die Bundesrepublik Deutschland, die Bundesregierung, eine ausgesprochen defensive und verneinende Haltung ein. AusländerInnenstudium wird dem Anspruch, den in ihren individuellen Bildungschancen Benachteiligten zu helfen, insbesondere durch die Verschärfung der Einreise- und Zulassungsregeln für Studierende aus den Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas immer weniger gerecht.

Nach dem neuen Ausländergesetz ist die freie Einreise zum Studium in Deutschland unmöglich geworden. Nur aus dem Ausland und nicht in Deutschland ist ein Studienvisum zu erhalten, und ein Sprachkurs ist als sozio-ökonomischer Selektionsmechanismus vorgeschaltet. Das Abitur wird meist nicht anerkannt, und ein einjähriges Studienkolleg mit Fest-

stellungsprüfung, "Zulassungsvoraussetzung", muß absolviert werden. Die Ausländerpolitik der Bundesrepublik, der Bundesregierung, erfüllen den Tatbestand einer Abschottungs- und AusländerInnen-Verdrängungspolitik. Sie konterkariert wohlmeinende Bemühungen um eine Förderung des AusländerInnenstudiums, das u.a. zur internationalen Verständigung und zur Entwicklung der internationalen Beziehungen beitragen will. Zwischen postulierten Zielen und Verwaltungspraxis bestehen allzuhäufig große Diskrepanzen.

Zu Aufgaben der Auswärtigen Kulturpolitik im Hochschulbereich sowie der Bildungshilfe für die Länder des Südens als Teil der Entwicklungspolitik sollte auch ein zentrales Hilfsprogramm für die immer größer werdende Zahl ausländischer Studierender gehören, bei denen neben der schwierigen Selbstfinanzierung das Elternhaus für seine studierende Kinder aufkommt, dies aber in vielen Ländern wegen eines Bürgerkriegs bzw. wegen einer wirtschaftlichen Umbruchphase immer seltener möglich ist. Für diese Sozialfälle ist ein stärkeres staatliches Engagement gefordert.

#### **Anmerkung**

Die Pflege internationaler Beziehungen gehört zu einer der wichtigsten Aufgaben der Hochschulen in der Bundesrepublik, eines Landes, das auf weltweite wirtschaftliche und technische Zusammenarbeit angewiesen ist. Und zu dieser vielbeschworenen Internationalität der Hochschule leistet das Studium von AusländerInnen einen wichtigen Beitrag. Ungeachtet der Beurteilung des AusländerInnenstudiums, ist hinsichtlich der Internationalität der Hochschulen noch viel Glaubwürdigkeitsarbeit zu leisten. Bis heute steht die internationale Verpflichtung bundesdeutscher Hochschulen noch aus, all jenen Kollegen und Kolleginnen in den Ländern des Südens und somit den Hochschulen solidarisch beizustehen, wenn staatliche und halbstaatliche Übergriffe zur Einschränkung bzw. Abschaffung der Hochschulautonomie führen, wenn Hochschulangehörige von staatlichen und halbstaatlichen "Sicherheitskräften" willkürlich verhaftet werden, wenn Hochschulen militarisiert und instrumentalisiert werden. Ebenso hinsichtlich eines "bildungspolitischen Exils" für Student(inn)en und WissenschaftlerInnen aus Ländern des Südens, um

damit beizutragen, daß all jene demokratischen Kräfte überleben können, die zum demokratischen Aufbau jener Länder nötig sind.

Bei einer Analyse des AusländerInnenstudiums wird auch deutlich, daß es nicht nur um Rahmenbedingungen geht, sondern um einen Mangel an Bewußtsein der geistigen Herausforderung. Das Studium von Ausländern aus Entwicklungsländern an unseren Hochschulen wird immer noch unter dem Aspekt der "Hilfe" gesehen, in der wir die Lehrenden und die anderen die Lernenden sind. So sehr in der Theorie von kultureller Gleichberechtigung und einem interkulturellen Lernprozeß die Rede ist, so stark dominiert in der Praxis noch die Rolle von Lehrer und Schüler und die Überzeugung von der europäisch-abendländischen Überlegenheit. Die Folge ist, daß die Chancen eines interkulturellen Dialogs an den Hochschulen nur in wenigen Fällen ausgenutzt werden. Die Studierenden aus Entwicklungsländern werden weiterhin als eine spezifische Belastung empfunden, anstatt als Chance, einmal über den Tellerrand des eigenen Wertesystems blicken zu können.

#### **3. Zur entwicklungspolitischen Relevanz des Studiums für Studierende aus Afrika, Asien und Lateinamerika**

Die häufig, besonders von Politikern, vertretene Position, daß ein Studium für Studierende aus Afrika, Asien und Lateinamerika in Deutschland per se ein entwicklungspolitischer Beitrag ist, hat bis heute ihren Nachweis nicht erbracht. Statt unbegründet vorschnell von einem entwicklungspolitisch positiven Beitrag zu sprechen, ist eher die entwicklungspolitische Relevanz kritisch zu hinterfragen.

Die Studierenden aus den Ländern des Südens haben - ähnlich wie ihre deutschen Kommiliton(inn)en - in der Regel keine fundierten entwicklungspolitischen und -theoretischen Kenntnisse bzw. Problembewußtsein; entwicklungspolitisches Verständnis und Kompetenz kann jedenfalls nicht von vornherein vorausgesetzt werden. Und andererseits vermitteln die Hochschulen in Deutschland nur in Ausnahmefällen Studieninhalte, die es den Studierenden aus Afrika, Asien und Lateinamerika ermöglichen, ihr akademisches Wissen auf entwicklungspolitische Problemstellungen bzw. -anforderungen hin umzusetzen und weiterzugeben. Hierzu gibt es bisher in der Bundesrepublik wenig Konzeptionen bzw. Maßnahmen, die dieses Defizit abbauen. Soziale und finanzielle Proble-

me, Anpassungsschwierigkeiten und umfangreiche Studienstoffe erschweren eine entsprechende Beschäftigung zusätzlich.

Nur selten existiert für die ausländischen Studierenden während des Studiums die Gelegenheit, sich mit entwicklungspolitischen Fragestellungen zu beschäftigen. Nur vereinzelt bieten Studienangebote (z.B. tropische Landwirtschaft, Pädagogik in der Dritten Welt), hierzu eine Chance. Der überwiegende Teil der entwicklungspolitischen Bewusstseinsbildung findet, wenn überhaupt, dann außerhalb der Hochschule statt.

Das Studium in Deutschland geht vielmehr meistens an der entwicklungspolitischen Relevanz vorbei, zeichnet sich durch Provinzialität gegenüber den Ländern des Südens aus. Studieninhalte und -methoden sind an den Erfordernissen der Industrieländer orientiert. Die Inhalte des Studiums sind eurozentristisch konzipiert. Ethnozentrismus zeigt sich u.a. in der Verallgemeinerung von Werten und Symbolstrukturen, die sich aus der abendländischen, westlichen Tradition entwickelt haben. Ebenso ist das Studium stark theoretisch konzipiert und geht von den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen in den Industrieländern aus. So sind die Ergebnisse unser Hochschulausbildung nur oft beschränkt übertragbar. Die Frage der wissenschaftlichen und technischen Bedürfnisse der sogenannten Entwicklungsländer spielt an sehr vielen Hochschulen und in sehr vielen Fachbereichen nur eine untergeordnete oder überhaupt keine Rolle.

Das Studium orientiert sich generell an den Normen und Entwicklungsstandards technologisierter Industrieländer und nicht an den Erfordernissen und der adäquaten Anwendbarkeit der erworbenen Kenntnisse in den sogenannten Entwicklungsländern. Die Lehrinhalte an den Hochschulen der Bundesrepublik sind immer noch ausschließlich auf die Problemstellungen, die Interessen und Bedürfnisse eines Industrielandes ausgerichtet. Ihnen fehlt die Bedarfs- und Praxisnähe, die Bedarfs- und Praxisorientiertheit an den Gegebenheiten wie Erfordernissen der Entwicklungsländer. So bietet das Curriculum des Medizinstudiums den Studierenden z.B. keine Möglichkeit, Kenntnisse auf dem Gebiet der Diagnose und Therapie tropischer Erkrankungen zu erlangen oder sich mit Problemen der öffentlichen Gesundheitsversorgung in sogenannten Entwicklungsländern zu beschäftigen.

Da die meisten in Deutschland gelehrt Studienfächer ("natürlicherweise") in Inhalt, Tradition und Darstellung auf deutsche Student(inn)en zugeschnitten sind, hat ein(e) Ausländer/in große Wahrnehmungsprobleme, da er/sie die Zusammenhänge nur schwer durchschauen kann. Passives Lernen ist das Resultat. Der Bezug zu den Problemen seines/ihrer Heimatlandes bzw. seiner/ihrer Region wird so gut wie nie aufgezeigt; er/sie wird mit der Transferproblematik allein gelassen. Die deutschen Hochschullehrer/innen sind weitgehend auf diese Zielgruppe nicht vorbereitet; ihnen fehlt es - wie Hans F. Illy feststellt - "zumindest an Empathie und Fähigkeit zum vergleichenden Denken" (9).

Kurz, das AusländerInnenstudium in der Bundesrepublik ist in seiner jetzigen Form ein Studium von AusländerInnen in Deutschland, ohne daß sich die Situation wie Problemlage ihrer Heimatländer in irgendeiner Weise in einem spezifischen Lehrangebot niederschläge. Die meisten bundesdeutschen Hochschulen sind nur unzureichend auf die besonderen Anforderungen vorbereitet, die sich aus der Ausbildung von Student(inn)en aus den Ländern des Südens ergeben.

Obwohl Studienangebote mit einer entwicklungspolitischen Fragestellung und mit Bezug auf die spezifische Situation in den Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas als sinnvoll anzusehen sind, bilden sie noch die große Ausnahme. So geht die Ausbildung in Deutschland, obwohl sie von offizieller Seite als Entwicklungshilfe verstanden und als entwicklungspolitische Bildungsarbeit charakterisiert wird, weitestgehend an den wirklichen Bedürfnissen der Herkunftsländer dieser Studierenden vorbei. (Es soll dabei nicht bestritten werden, daß der Export von hohem Ausbildungsniveau und hoch spezialisiertem Wissen, die Studierende in ihre Länder mitbringen, im modernen Sektor dieser Länder vielfach von bildungsökonomischem Nutzen sein kann / ist).

Es stellt sich aber die Frage, ob ein Bildungssystem für Personen angemessen ist, welches in einer ganz anderen Gesellschaft, in einem ganz anderen Kulturkreis entstanden ist, die Lerninhalte sich weitgehend an europäischen Normen und Werten orientieren und meist ohne jede Beziehung zu den Notwendigkeiten der Länder des Südens sind: Wo 'Entwicklung' trotz des globalen sozio-politischen und ökologischen Scheiterns eurozentristischen Denkens, trotz der Frage nach der Zurechnungsfähigkeit und grundsätzlicher Vernünftigkeit westlicher Kultur, als

Etablierung oder Kopierung von jenen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen oder politischen Strukturen verstanden wird, die in den Industrieländern existieren.

### Fazit

Die Nützlichkeit und Anwendung in der Bundesrepublik erworbener Kenntnisse und Fähigkeiten nach der Rückkehr ins Heimatland ist also keine Selbstverständlichkeit. Die Unterschiede in den technologischen, sozialen und ökonomischen Rahmenbedingungen verlangen fachliche Qualifikationen von den Rückkehrern, die von den Ausbildungsinhalten in der Bundesrepublik oft nicht erbracht werden. Auch muß die Sinnhaftigkeit der Hochschulausbildung in Deutschland vor dem Hintergrund der betreffenden länderspezifischen Entwicklungskonzeption und den darauf aufbauenden Arbeitskräftebedarfsplanungen, der Nachfragestrukturen nach Fachkräften, der Aufnahmebereitschaft des einheimischen Arbeitsmarktes, beurteilt werden.

Generell kann festgehalten werden, daß der entwicklungspolitische Nutzen der Auslandsausbildung in einem Industrieland abhängt von dem Studienerfolg, der Anerkennung des Examens im Heimatland, der Anwendbarkeit der erlernten Kenntnisse und der sinnvollen Eingliederung in das heimische Beschäftigungssystem, der Integration in das gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben des Rückkehrerlandes. Der unmittelbare entwicklungspolitische Nutzen des Studiums ist gering. Das Studium kommt der Entwicklung des jeweiligen Landes nur indirekt über den persönlichen Nutzen und die Erweiterung des Erfahrungshorizontes der zurückgekehrten Student(inn)en zugute.

Die allgemeine Auffassung, daß Studierende aus Afrika, Asien und Lateinamerika nach ihrer Rückkehr im besonderem Maße zur Entwicklung ihrer Länder beitragen, ist eine undifferenzierte positive Vermutung. Eine optimale Wirkung wird u.a. nur eintreten können, wenn das AusländerInnenstudium Teil einer bildungspolitischen Konzeption ist, die sich an klaren entwicklungspolitischen Zielvorstellungen orientiert, was aber für die Bundesrepublik Deutschland nicht behauptet werden kann. Die Präsenz von ca. 50.000 Student(inn)en aus Afrika, Asien und Lateinamerika, ist eher das Zufallsprodukt vieler Push- und Pullfaktoren,

als daß durch das Auslandsstudium ein gezielter Beitrag zur Entwicklung des Heimatlandes geleistet würde.

Die derzeitigen Ausbildungsinhalte im Industrieland Deutschland geben keinen Anlaß zur allgemeinen Annahme, daß die erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten geeignet sind, nach der Rückkehr einen wesentlichen entwicklungspolitischen Beitrag zu leisten, eher ist die Frage erlaubt, ob diese nicht unter Umständen sogar vielmehr kontraproduktiv sind. Bisher sind aber die Beziehungen zwischen Ausländerstudium und Entwicklungseffekten wenig systematisch eruiert worden.

Die Studiengänge in Deutschland, gekennzeichnet durch Ethnozentrismus und theoretischer Ausrichtung, müssen ihren Provinzialismus verlassen und angesichts der Eine-Welt-Problematik in inhaltlicher Gestaltung und didaktischer Darstellung auch auf die Bedürfnisse der ausländischen Studierenden zugeschnitten werden. In fächerübergreifenden Curricula muß die entwicklungspolitische Relevanz einbezogen werden, das Studienangebot auch auf die Länder des Südens ausgerichtet werden. D.h. das Lehr- und Forschungsangebot einzelner Studiengänge der Hochschulen muß "entwicklungsländerspezifische" Aspekte einbeziehen, um der besonderen Situation der Länder des Südens Rechnung zu tragen. Es müssen Studieninhalte vermittelt werden, die möglichst auch das künftige berufliche Tätigkeitsfeld der ausländischen Studierenden berücksichtigen und damit erst die Voraussetzungen für eine wirkungsvolle Tätigkeit im Heimatland bieten. Die Hochschulen müssen sich inhaltlich wie organisatorisch mehr auf internationale Aufgaben ausrichten, müssen u.a. auch mehr Universitätskooperationen mit Hochschulen in Ländern des Südens einrichten.

Erforderlich sind primär keine Sonderstudienangebote oder Aufbaustudiengänge für Student(inn)en aus Afrika, Asien und Lateinamerika, sondern die Berücksichtigung von entwicklungspolitischen Problemen / der entwicklungspolitischen Dimension bei der allgemeinen Gestaltung der Curricula. Erforderlich ist eine konzeptionelle Änderung der Studieninhalte, angesichts der mangelnden Internationalität und Interkulturalität vieler Hochschulen. Kulturbedingte Unterschiede im wissenschaftlichen Denken müßten in Lehre und Forschung mehr beachtet werden.

Je früher, intensiver und kritischer sich ausländische Studierende mit entwicklungspolitischen Fragestellungen befassen, um so stärker können

sie im Sinne entwicklungspolitischer Zielsetzungen wirken und auch eine realistische Einschätzung der Begrenztheit und Übertragbarkeit der hier erworbenen akademischen Qualifikationen vornehmen. Vorerst ist aber leider eine Erweiterung bzw. Neukonzeptionierung der bestehenden Studiengänge um entwicklungspolitisch relevante Inhalte nicht zu erkennen.

#### 4. Die soziokulturelle und berufliche Reintegration <sup>2</sup>

##### Eine Reise ins Ungewisse

Studierende, die nach mehreren Jahren - meist nach einem ca. zehnjährigen Aufenthalt in der Bundesrepublik - in ihre Heimatländer zurückkehren, stehen vor einem Neubeginn. Mit einer großen Portion Unsicherheit wie Ungewißheit, da sie vielfach nicht wissen, was sie konkret erwartet, stellen sie sich der Reintegrationsphase. Viele haben die Kontakte mit Freunden, Bekannten verloren, sind nicht mehr mit der aktuellsten Situation des Arbeitsmarktes und den neuesten wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen im Heimatland vertraut. Die Erwartungen von familiärer wie gesellschaftlicher Seite sind hoch und vielfach nicht erfüllbar, oft eine fachliche wie finanzielle Überforderung hinsichtlich "Alleskönnern" wie Mittlern von Finanzierungsmöglichkeiten.

<sup>2</sup> Zum gesamten Reintegrationskomplex, der sozio-kulturellen wie beruflichen Wiedereingliederung, läßt sich leider feststellen, daß er bisher von der Forschung vernachlässigt wurde, wie über den Prozeß der Integration. So liegen auch über den Prozeß der Reintegration ausländischer Studierender und Akademiker/innen aus Afrika, Asien und Lateinamerika nur wenige wissenschaftlich gesicherte Erkenntnisse vor. Es existiert kaum systematisch erhobenes Material, auch statistisches, darüber, wie und ob überhaupt die berufliche und kulturelle Reintegration gelingt, ob es zu einem qualifikationsadäquaten Einsatz kommt, ob eine entwicklungspolitische Effizienz in der Tat beobachtet werden kann. Das zu beklagende Defizit an verlässlichen Aussagen über die Wirkungen eines Auslandsstudiums, dem Reintegrationsverlauf, den Langzeitwirkungen von Auslandsaufenthalten, verweist auf die Erfordernis entsprechen der grundlagenorientierter Forschung sowie langfristig angelegter, vergleichender Fallstudien.

Neid, Bevormundung, Konkurrenzdruck, teilweise berufliche Überforderung, aber vielfach auch ungünstige berufliche Zukunftsaussichten und damit eine unbefriedigende Finanzsituation sind bestimmende Aspekte der unmittelbaren Reintegrationsphase, die sie vor finanziellen wie psychisch harten Prüfungen stellen. Oft ist eine 'Angst' vor dem Ungewissen, vor materieller Not, vor Abhängigkeit festzustellen. Es ist eine schwierige, oft auch schmerzhaft Anpassungsphase. Vielfach tritt ihnen auch Verständnislosigkeit entgegen, daß sie nicht in Europa geblieben sind: "Warum bist Du nur zurückgekommen?"

Die Schaffung eines adäquaten beruflichen, sozialen wie politischen Entfaltungsraums ist eine schwierige, individuell zu erkämpfende Aufgabe. Es braucht Zeit, bis die neue Situation begriffen und akzeptiert wird, "Wir müssen wieder ein neues Leben anfangen", die bewußten bzw. unbewußten Vergleiche mit Europa entfallen, der Versuch in zwei Welten zu leben, aufgegeben wird. Es ist eine problematische, oft auch deprimierende Umgewöhnungsphase.

Aber neben den vielen problematischen Aspekten dieser Reintegrationsphase treten auch viele positive Erfahrungen: die menschliche Wärme, die wieder intensiven sozialen Beziehungen, ein Leben mit weniger Streß und Hektik, die Freude über die Wiedererlangung der Bürgerrechte, die Befreiung von physischer Angst angesichts der Auswirkungen der ausländerfeindlichen Elemente in Deutschland, der permanenten aufenthaltsrechtlichen Unsicherheit, eines Lebens mit vielen entwürdigenden Aspekten: "Man hat aber Würde nur im eigenen Land".

Man wird als gleichwertiger Mensch akzeptiert und fühlt sich wohl, oder wie es eine Chilenin schreibt: "Nach einem Jahr Rückkehr ist es für mich immer noch schwierig, mich in meinem Heimatland zu gewöhnen, trotzdem bin ich sehr froh, hier zu sein, wohin ich gehöre, wo ich ein Mensch bin, wo ich nicht als Ausländerin betrachtet werde und wo ich langsam meinen Bekanntschaftskreis aufbaue. Obwohl ich noch viel Hindernisse haben werde, bin ich glücklicher als in Deutschland".

#### 4.1. Die sozio-kulturelle Wiedereingliederung - Fremdsein in der Heimat

Der lange Studienaufenthalt in Deutschland erfolgt in einer wichtigen Phase des Reifungsprozesses der Persönlichkeit. Wer als junger Erwachsener ohne festgefügte persönliche und berufliche Identität zu einem Vollstudium in die Bundesrepublik kommt, verändert sich durch die Erfahrung dieses langjährigen Aufenthaltes in vielfältiger Weise. Viele individuelle Veränderungen, wie größere Unabhängigkeit, gewachsenes Selbstvertrauen, größere Selbstsicherheit, erweiterte Selbsterkenntnis, größere Toleranz, Bewußtwerden der eigenen nationalen Identität, werden positiv und als persönlicher 'Fortschritt' bewertet.

Persönliche Werte, Einstellungen zu Familie, Beruf und Gesellschaft wandeln sich, eine Distanz zum bisher Gewohnten bildet sich heraus, eine Entfremdung von der eigenen Gesellschaft kann entstehen. Kulturspezifische Traditionen werden durch die Studien- und Aufenthaltsbedingungen im westlichen Industrieland verändert. Dies kann eine Abkehr von traditionellen Erziehungsvorstellungen und Bedingungen bedeuten.

Nach den Jahren des Versuchs heimisch zu werden in der Fremde erfahren viele Zurückkehrende nun das Gefühl des Fremdseins im eigenen Land. "Durch die Anpassung an die kulturellen Werte in Deutschland ergab sich eine gewisse Entfremdung von den Werten in Korea, so daß ich mich erst wieder neu in die koreanische Gesellschaft eingliedern mußte, die sich natürlich auch verändert hatte" (Eunjeung Lee).

Viele stehen vor einem Neuanfang in sozialer und kultureller Hinsicht, haben das Gefühl "Gast im eigenen Heimatland" zu sein und erfahren wie andere Rückkehrer/innen das sogenannte "Deutschland-Syndrom" mit einem starken Drang zur vorübergehenden Rückkehr nach Deutschland. Konnte während des Deutschlandaufenthaltes eine romantisierende / beschönigende Bindung zum Herkunftsland eintreten, so kann dies in der ersten Reintegrationszeit hinsichtlich der Bundesrepublik geschehen.

Wie wirken sich ein mehrjähriger Bildungsaufenthalt in Europa, die damit verbundenen Sozialisationsprozesse, die intensive Erfahrung einer ganz anderen Gesellschaft und Kultur bei der Rückkehr aus?

Ein Aufenthalt in einem fremden Land ist meistens mit einigen Veränderungen der Persönlichkeit verbunden, denn im Ausland wird eine andere Entwicklung durchgemacht, als man sie zu Hause durchgemacht hätte. Das Auslandsstudium in der Bundesrepublik bringt nicht nur eine ausbildungsbedingte Sozialisation, sondern aufgrund der Tatsache, daß die Ausbildung in einer fremden Kultur mit fremden Bildungssystem stattfindet, gleichzeitig eine Akkulturation mit sich: Das Studium im Ausland umfaßt nicht nur den Bereich der formalen, institutionellen Fachbildung, sondern stets auch eine Fülle von informellen und kulturellen Lernprozessen, die zu Änderungen kulturell determinierter Persönlichkeitsvariablen, d.h. zu Einstellungs-, Motivations- und Verhaltensänderungen führen. Es ist nun eine Frage, ob dieses 'Anderssein', die latente Persönlichkeitsveränderung, auch im Heimatland akzeptiert wird (und akzeptierbar ist).

Die Verfremdung der heimischen Kultur, die zunehmende Verfremdung des Bekannten, ist nicht zuletzt auch auf die (häufig unbewußten, kognitiv nicht thematisierten) Reifungsprozesse des Rückkehrers während des Auslandsaufenthaltes zurückzuführen. Erst im Kontrast mit dem Übergang in das Herkunftsland erfährt der / die Rückkehrer/in die zwischenzeitlich eingetretenen Verschiebungen des eigenen Wert- und Bezugssystems. Nicht selten führt die Studiensituation dahin, daß sich der ausländische Studierende mit der normativen Welt des Studienlandes identifiziert und sich so seinem eigenen Volk entfremdet. Der algerische Psychiater Frantz Fanou hat dieser Entfremdung und Selbstentfremdung des Intellektuellen seine weltberühmte Studie "Die Verdammten dieser Erde" gewidmet.

Diese Veränderungen verlangen vom Individuum beim Wiedereinleben in die Herkunftsgesellschaft eine persönlich hohe Anpassungsleistung. Denn die RückkehrerInnen kehren mit Veränderungen in ihrer Persönlichkeit, mit ihren persönlichen Bereicherungen, ihren Erweiterungen des Horizonts, in eine Welt zurück, in der sich derartige Veränderungen nicht vollzogen haben. Ihr Verhältnis zur Gesellschaft kann vielfach als labil und gespannt charakterisiert werden.

Nach langen Studienjahren in der Bundesrepublik Deutschland stehen sie in einer Konfliktsituation ('Kulturschock') zur eigenen Kultur und sozialen Wirklichkeit. Je größer die Identitätsveränderungen sind, die Übernahme fremder Normen und Werte erfolgte, wobei auch die Zeit-

dauer des Aufenthaltes in Studienland eine dominierende Rolle spielt, desto größer ist der Entfremdungsprozeß, wobei sich das Heimatland zusätzlich selbst noch in einem rapiden Wandlungsprozeß befinden kann und sich auch die Wertvorstellungen der Menschen im Heimatland geändert haben können.

So leidet der / die Rückkehrer/in in seinem / ihrem Heimatland erneut unter einem Anpassungsprozeß (Anpassungszwang), 'um des Überlebens willen', so ist das Nachhausekommen psychologisch oft schwieriger zu bewerkstelligen als das Ausreisen. Ein oft langer Neuorientierungs- und Integrationsprozeß beginnt, wobei eine mögliche Heirat einen wichtigen Integrationsaspekt einnehmen kann, ein bewußter Schritt zur Verwurzelung beinhaltet.

Die zurückkehrenden Akademiker/innen werden mit den Konsequenzen von Veränderungen konfrontiert, die sich im Laufe des Auslandsaufenthaltes in ihrem Verhalten und Erleben eingestellt haben. Bei der Rückkehr machen sie die Erfahrung, daß sich Handlungsgewohnheiten, die sie während des Studienaufenthaltes entwickelt haben, im Kontext ihrer eigenen Kultur nicht aufrechterhalten können, wenn sie den situativen Gegebenheiten nicht entsprechen. Auch kann das Aufrechterhalten solcher Gewohnheiten negative Reaktionen im sozialen Umfeld hervorrufen.

Studierende stehen nach ihrer Rückkehr vielen Gewohnheiten ihrer Landsleute kritisch gegenüber und werden von diesen kritisch gesehen, (oft nicht unbegründet infolge eines akademikerbezogenen Status-Rollenverhaltens). Ein gewisser Prestigegegewinn kann gleichzeitig eine Isolierung, wenn nicht Marginalisierung hervorrufen. Distanz, Kritik, Ausgrenzung der eigenen Gesellschaft ihnen gegenüber werden erfahren.

Die Heimat ist vielen - Wanderer zwischen zwei Welten und Kulturen - (fast) fremd geworden. Nach über einem Jahrzehnt finden sie sich in der Mentalität ihres Heimatlandes nicht wieder, kämpfen mit Identitätsproblemen. Sie denken und fühlen anders als ihre Familie, ihre Landsleute: "Ich denke auf deutsch, sie denken auf indonesisch", "ich sehe alles mit europäischen Augen". Sie fühlen sich von Fremden und Verwandten unverstanden, reiben sich an der hohen sozialen Kontrolle, ("...mit so einem Haarschnitt und buntem Hemd laß dich bloß nicht zu Hause blicken!"), den Autoritätsansprüchen der Eltern. Ihr zwischenzeitlich aus-

geprägter Individualismus kann z.B. die eigene Wohnung, die Distanz zur Familie erforderlich machen. Sie müssen sich erst wider an die Armut, an (fast) fremdgewordene Traditionen, an die Erwartungen ihrer Familie, an Disziplinlosigkeit, an die Manana-Mentalität, einheimische Bürokratie wie rechtliche Willkürlichkeit und Korruption gewöhnen.

Erst nach einem langen Prozeß der Anpassung akzeptieren die RückkehrerInnen Dinge so, wie sie nun einmal sind, suchen dabei aber nach geeigneten Mitteln und Wegen, allmählich einiges zu ändern, was zuvor nicht verändert werden konnte.

Für viele RückkehrerInnen gibt es jedoch keine totale Anpassung an die im Heimatland bestehende, normale Situation: Es bleiben immer Räume, in denen sie sich fremd fühlen. Eine gewisse Anpassung an die Verhältnisse stellt sich erst dann ein, wenn die Auseinandersetzung mit der Umwelt abgeschlossen ist, wenn sie von ihren beruflichem und sozialem Umfeld akzeptiert werden - und sie selbst dieses Umfeld akzeptieren, wie es nun einmal ist. Dieser Anpassungsprozeß verläuft um so schneller, je einflußreicher die Stellung der zurückgekehrten Studierenden entweder im beruflichen oder politischen Leben wird, und er / sie damit die Möglichkeit erhält, die während des Studiums in Deutschland gewonnenen Kenntnisse und Erfahrungen anzuwenden.

Daß ein Studium im Ausland nicht nur eine Erweiterung des fachlichen Wissens umfaßt, sondern auch zu einer bewußten oder unbewußten Einstellungs- und Verhaltensänderung führt, die das Leben der Betroffenen prägt und nach der Rückkehr diese veränderten Einstellungen und Verhaltensänderungen im Herkunftsland zu Problemen führt, erfahren insbesondere Frauen. "...Trotzdem bereitet mir besonders die traditionelle Rolle der Frau in Korea, die sehr viel enger definiert und konventioneller ist als in Deutschland, sowohl in beruflicher als auch in sozialer Hinsicht Probleme" (Eunjeung Lee).

Einerseits stellt die Herkunftsgesellschaft sehr hohe Erwartungen an die Akademikerin hinsichtlich ihrer Qualifikation, andererseits geraten berufliche Selbstverwirklichung in Konflikt mit Familien- und Gesellschaftsstrukturen, die eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung vorsehen, selbst wenn die Betroffenen ein anderes Bewußtsein von sich und ihren Fähigkeiten haben. So stellt die Reintegration besonders Frauen vor eine neue Situation. Sowohl die kulturelle als auch die geschlechts-

spezifische Identität werden ebenso wie die Familien- und Berufsrolle hinterfragt.

Vorgesehen ist für die zurückkehrende Akademikerin zuallererst die Familienrolle als Ehefrau und Mutter. Auch wenn Eltern die Hochschulbildung für wichtig erachten, sehen manche darin "lediglich die Verbesserung ihres Status auf dem Heiratsmarkt". "Das Studium bedeutet für die einen lediglich 'etwas, bevor heiraten und Kinder bekommen', für die anderen aber gewinnt es existentielle Bedeutung" (10).

Neben dem im Ausland erworbenen Titel werden Frauen auch nach ihren "Erfolgen" im Bereich der Familiengründung bewertet. Trotz guter Qualifikation, Titel und Stelle werden Frauen dennoch diskriminiert, wenn sie nicht beides erfüllen: die Rolle als gebildete Frau und die Rolle als Ehefrau, Hausfrau und Mutter. Fruchtbarkeit und Mutterschaft gelten vielfach als zentrale weibliche Werte.

Die gebildete, intellektuelle Frau, vor allem wenn sie nicht verheiratet ist - ist vielen Vorbehalten ausgesetzt. Ein besonderes Problem ist es daher vielfach, als unverheiratete und / oder kinderlose Frau im Herkunftsland zurückzukehren. "Vor allem ledige Frauen, gleichgültig aus welchem Kulturkreis, äußern große Bedenken, ohne eigene Familie akzeptiert zu werden, alleine zu leben, eine eigene Wohnung zu haben" (11).

Bei der Rückkehr ins Herkunftsland werden Frauen stärker durch die Gesellschaft kontrolliert als Männer. "Frauen werden nicht nur von einer Seite kontrolliert, sondern von ein paar Seiten: Familie, Mann, Regierung", so eine Iranerin. Gesellschaftlicher Druck wird nach der Meinung vieler Frauen durch die Familie insbesondere auf sie ausgeübt und nicht auf die Männer.

Viele zurückkehrende Frauen machen sich Gedanken darüber, wie sie auf die Freiheiten, die sie in Deutschland genossen, verzichten können. "Sie haben das Gefühl, sich im Alleingang aus den Einschränkungen der traditionellen Frauenrolle herauszubewegen und nirgends mehr so richtig hinzugehören" (12). So entwickeln viele während ihres Studiums die Perspektive in der Bundesrepublik zu leben und zu arbeiten, was die ihnen durch ausländerrechtliche Vorschriften erschwert, konkret verwehrt wird.

#### 4.2. Die berufliche Wiedereingliederung

Neben der Problematik der Studieninhalte bundesdeutscher Hochschulen und deren Relevanz für Berufstätigkeiten in Entwicklungsländern ist für ausländische Studierende hinsichtlich der beruflichen Reintegration die **Arbeitsmarktlage** in ihren Herkunftsländern die größte Unsicherheitskomponente wie Reintegrationshürde. Ja, die erfolgreiche Reintegration in den einheimischen Arbeitsmarkt ist die entscheidende Hürde für eine insgesamt erfolgreiche Reintegration.

Ist grundsätzlich die Übergangsphase von der Hochschulausbildung zum Berufseinstieg eine problematische Situation, so stellt sie bei ausländischen Studierenden eine extreme Belastung dar. Wo kann ich mit den Kenntnissen und Fähigkeiten, die ich inzwischen erworben habe, "landen"? Wie kann ich das Gelernte umsetzen, wo das Know-how eingesetzt werden? Wie und wo kann ich einen Arbeitsplatz finden und mich im Konkurrenzkampf bewähren? Fragen nach 8-10 jähriger Abwesenheit von zuhause. "Jetzt habe ich fast 8 Jahre lang Maschinenbau studiert, aber ob ich dieses Wissen zuhause in Togo gebrauchen kann und ob ich überhaupt eine Stelle erhalten werde, das ist mir unklar und ungewiß".

Viele Staaten Afrikas, Asiens und Lateinamerikas sind aufgrund der mit Akademikern übersättigten Arbeitsmarktsituation nicht in der Lage, die RückkehrerInnen (sofort) zu beschäftigen. (Der internationale Arbeitsmarkt bietet nur sehr wenigen bzw. Auserlesenen die Möglichkeit einer Anstellung). Das Problem der Arbeitslosigkeit kennzeichnet in vielen Ländern des Südens die Beschäftigungssituation.

Die immer schlechter werdende wirtschaftliche Lage in den meisten afrikanischen Ländern, (neben oft chaotischen politischen Verhältnissen), machen es den vom Auslandsstudium Zurückgekehrten sehr schwer, eine ihrer Ausbildung und ihren Vorstellungen entsprechende Arbeitsstelle zu finden. In einer Reihe von südostasiatischen Ländern läßt sich Arbeitslosigkeit hochqualifizierter Fachkräfte beobachten; im Falle Indonesien ein allgemeines Überangebot an gutausgebildeten BerufsanfängerIn. In Lateinamerika und in der Karibik sind die Arbeitskräfte heute viel besser ausgebildet, als zu Beginn der achtziger Jahre. Jedoch geht mit dieser Entwicklung keine vergleichbare Entwicklung der Arbeitsmöglichkeiten einher (13). "Grundsätzlich gilt, daß für die

Region südliches und östliches Afrika die Aussichten bis zum Ende der neunziger Jahre noch trüber sind, als sie es schon waren. In allen Regionen mit Ausnahme einer Reihe von Ländern Südostasiens gilt, daß der öffentliche Sektor sich in einer absoluten oder relativen Kontraktionsphase befindet und kaum zusätzliche Arbeitsplätze aufnehmen kann und in vielen Ländern die Beschäftigten des öffentlichen Dienstes auch in absoluten Zahlen zurückgingen" (14).

Die Aufnahmefähigkeit der Arbeitsmärkte in Entwicklungsländern für im Ausland ausgebildete Akademiker ist in den letzten Jahren erheblich geringer geworden. Dies trifft insbesondere in den Bereichen zu, wo der Hauptarbeitgeber der Staat ist. Dieser kann qualifizierte Arbeitnehmer nicht bzw. kaum mehr bezahlen, die Staatskassen sind leer, Strukturanpassungsprogramme des Internationalen Währungsfonds lassen z.B. den Erziehungs- und Gesundheitssektor stagnieren bzw. reduzieren dessen Etat erheblich. Die Selektion der wenigen allgemein Qualifizierten unter den Bedingungen der öffentlichen Armut hinterläßt viele, viele falsch Qualifizierte, ja entqualifizierte Menschen, die in ihren Selbstwertgefühlen und Lernfähigkeiten lebenslang behindert werden. (Und demotivierte Intelligenzschichten werden ihre Intelligenz auch nicht mehr für gesellschaftliche Problem- bzw. Aufgabenbereiche einsetzen, sondern nur noch für ihren eigenen individuellen Überlebenskampf).

Allgemeine Rezession, staatlicher Stellenabbau, öffentliche Armut, Zunahme der Rate von Hochschulabsolventen, wirtschaftlicher Niedergang, lokale und globale Krisen: Welche Möglichkeiten / Chancen hat angesichts dieses Szenarios ein zurückkehrende(r) Akademiker(in) in den Ländern des Südens? Wie soll er/sie eine selbständige Existenz aufbauen bzw. im staatlichen / öffentlichen Dienst einen Arbeitsplatz finden? Kein(e) Rückkehrer(in) will zum Reservepool arbeitsloser AkademikerInnen gehören, will in den aufreibenden Kampf ums reine Überleben geraten, will in dem Teufelskreis Arbeitslosigkeit - Verdienstlosigkeit - Armut - gesellschaftliches Ausgrenztsein landen.

Neben der drohenden Arbeitslosigkeit, der mangelnden Beschäftigungsmöglichkeit, ist ein weiteres dominantes Reintegrationsproblem die **schlechten Verdienstmöglichkeiten**, die ungünstigen Beschäftigungsmöglichkeiten, die schlechten Arbeitsbedingungen. Extrem niedrige Gehälter / Bezahlung (mit fehlenden Anreizen) haben eine geringe Leistungsbereitschaft sowie die Erfordernis, eine weitere, zusätzliche beruf-

liche Tätigkeit zu suchen, um einen minimalen Lebensstandard zu halten, zur Folge. Die erste Phase der Reintegration wird so von finanziellen Schwierigkeiten begleitet, die bei der Versorgung einer Familie noch größer werden.

Hinzu kommt, daß den zurückkehrenden AkademikerInnen wichtige **Kontakte / Beziehungen** fehlen, die erforderlich sind / sein können, um beruflich im Heimatland Fuß fassen zu können (und der Aufbau von kollegialen Beziehungen ist nicht leicht; wobei die aus Deutschland zurückkehrenden Akademiker/innen grundsätzlich häufig von einer Unterlegenheit gegenüber den Rückkehrer/innen aus den USA sowie je Heimatland aus England oder Frankreich berichten). Der heimische Arbeitsmarkt ist andererseits oft geprägt durch die Existenz einer ausgedehnten Schattenwirtschaft, in der Beziehungen eine Schlüsselrolle spielen. Wer nicht über notwendige Verbindungen verfügt, **stößt** vielfach auf Ablehnung bei der Stellensuche. Vetternwirtschaft, "Vitamin B", Bestechungsgelder, Korruption - sind weitere Aspekte, mit denen Zurückkehrende konfrontiert werden. Die Zurückgekehrten spüren, daß es für sie keine Lobby gibt.

Viel gravierender als die fehlenden notwendigen Kontakte ist das Fehlen einer ausreichenden relevanten **Berufspraxis**. Die Tatsache des Defizits an Praxisbezug in der bundesdeutschen Hochschulausbildung, die Defizite in praktischen Kenntnissen, erschweren den Berufseinstieg enorm. Das Vorhandensein praktischer Berufserfahrungen würde die Stellensuche wie den Einstieg ins Berufsleben erleichtern. Zudem sind die fachlichen Erwartungen an die in Europa ausgebildeten AkademikerInnen sehr hoch, von ihnen wird höhere Kompetenz und Leistung erwartet, als von den im Lande ausgebildeten Kollegen bzw. Kolleginnen mit ihren u.U. besser auf die Landesverhältnisse abgestellten Qualifikationen. Diese fachliche Überforderung, auch noch angesichts fehlender Berufspraxis, führt zumindest zur Frustration.

Eine weitere Reintegrationshürde ist die je Ausbildungsbereich beschränkte Übertragbarkeit der Ergebnisse unserer Hochschulausbildung. Mit diesem **Transfer** von in Deutschland gemachten **Erfahrungen** sowie erworbenen, meist theoretischen **Kenntnissen** werden die rückkehrenden AkademikerInnen alleine gelassen.

Wie können die in Deutschland erworbenen Kenntnisse im Kontext der soziokulturellen Gegebenheiten des Heimatlandes sinnvoll angewendet werden, d.h. wie kann das Gelernte in einen weitgehend anderen soziokulturellen Kontext übertragen werden? "Es gibt sicher Disziplinen, die 'weltoffener' sind, aber es gibt auch solche, die wenig bereit sind, ihre Kulturrealität zu hinterfragen. Hinzu kommt das je verschiedene Spannungsfeld von Theorie und Praxis: entweder sind die aufgenommenen (und nach unseren Normen 'bewältigten') Lerninhalte im eigenen Lande schlichtweg nicht anwendbar (z.B. weite Teile der theoretischen Wirtschaftswissenschaften), oder aber es hat sich zwar ein Problembewußtsein gebildet, es fehlt jedoch an Fertigkeiten zur späteren Problemlösung (etwa im Bereich der 'kritischen' Sozialwissenschaften)" (Hans-F. Illy) (15).

Ein chinesischer Akademiker schildert seine Erfahrungen beim agrarwissenschaftlichen Studium in Deutschland u.a. folgendermaßen: "So war ich gezwungen, viele für mich als ausländischen Studenten aus subtropischen Regionen (Süd-China), unsinnige Daten, Zahlen, Tabellen und Regeln (wie Ernte-Erträge, Aussaatmenge und -zeit, Düngungsmenge und -zeit; tierische Fütterungsmenge, Fleisch- und Milchleistungen usw.) auswendig zu lernen, die weniger zum "Grundwissen" gehören, als vielmehr zu den unter hiesigen Bedingungen und Bewirtschaftungsweisen gemessenen bzw. entstandenen Sachzwängen und Erfahrungen. Ich weiß nicht, wozu ich solches "Wissen" brauche, schließlich lassen sich neueste Daten und Zahlen in den jeweiligen statistischen Jahresbüchern nachschlagen. Trotzdem investierte ich Zeit und Geld, soviel ich nur konnte, um an verschiedenen Gruppenarbeiten teilzunehmen, um alle möglichen Unterlagen, Prüfungsmaterialien, Skripten zu sammeln, zu kopieren oder zu kaufen" (16).

Fälschlicherweise wird vielfach in Deutschland den Studieninhalten, insbesondere den naturwissenschaftlichen Fächern, "Wertfreiheit" unterstellt, die Nutzbarkeit und Anwendbarkeit in der Bundesrepublik erworbener Kenntnisse und Fähigkeiten nach der Rückkehr in die Heimatländer als eine Selbstverständlichkeit angenommen.

Daher wird der Bezug zu den Problemen seines Heimatlandes so gut wie nie aufgezeigt; der / die Rückkehrer/in wird mit der Transferproblematik allein gelassen. Allein gelassen mit der Aufgabe die auf hochindustrialisierte Länder bezogenen, hochschulisch vermittelten Kenntnisse und

Verfahrensweisen auf die andersgearteten Aufgabenstellungen im Heimatland zu beziehen. Und daß die fachliche Qualifikation und die formellen Bildungsinhalte nicht zwangsläufig auf einen konkreten Bedarf im Herkunftsland treffen, d.h. die Nützlichkeit einer deutschen Hochschulausbildung für die Arbeit in einem "Entwicklungsland", erfährt der / die Rückkehrer/in schnell. "Ich muß mir selbst das Gefühl vermitteln, daß mein Auslandsaufenthalt nicht umsonst gewesen ist und daß ich die im Ausland erworbenen Kenntnisse zu Hause anwenden kann" (Kausar Jabeen Khan) (17).

So stellt sich bald heraus, daß es mit der Kompatibilität deutscher Studieninhalte auf heimatliche Verhältnisse nicht weit her ist. Dabei spielen nicht nur die organisatorischen, ökonomischen und allgemein kulturellen Verhältnisse bei der Frage der Kompatibilität eine Rolle, sondern auch die politischen.

So stellt sich der Transfer von in der Bundesrepublik erworbenen Wissen und Verständnis als ein komplexer Prozeß dar. "Produktionsformen, gesellschaftliche Wertvorstellungen und individuelles Verhalten sind voneinander abhängig und beeinflussen sich gegenseitig. Ausländische Studierende, die sich für ein innovatives Wirken in ihrem eigenen Land vorbereiten und dabei von der Situation in Deutschland lernen wollen, müssen diese Zusammenhänge ansatzweise verstehen. Da Kenntnisse und Fertigkeiten in starkem Maße soziokulturell geprägt sind, können sie nicht ohne weiteres in einem erheblich anderen gesellschaftlichen Kontext angewandt, sondern sie müssen an diesen anderen Kontext angepaßt, d.h. in einer komplizierten Weise übersetzt werden" (Wolfgang Karcher / Anthony Etienne) (18).

#### Anmerkung

Die soziale und kulturelle Wiedereingliederung, die Suche nach einer Arbeitsstelle, ist auch eng verknüpft mit der Stadt-Land-Problematik. Die Sozialisation während des Studiums in Deutschland, d.h. hier die Attraktivität der westlichen Zivilisation, des Lebensstils und Konsumverhaltens, sind nicht spurlos vorübergegangen, wodurch die Bereitschaft in die Provinz zu gehen, in "unwirtliche" ländliche Regionen, sehr gering ist. Dies noch verstärkt, wenn eine desolate Wirtschaftslage, eine zerstörte Infrastruktur vorliegen. Diese Umstände wirken nicht besonders

motivierend. Eine große Stadt erscheint günstiger, um sich niederzulassen. Man erwartet bessere Chancen im Beruf. Und "die Möglichkeiten an kulturellen Veranstaltungen teilzunehmen, hilft Streß und Frustration abzubauen" (Kausar Jabeen Khan). Eine Wohnung, eine Schule für die Kinder, eine ausreichende Gesundheitsversorgung - dies alles sind Gründe für eine Stadt-Entscheidung (19).

So bleibt der entwicklungspolitische Stadt-Land-Widerspruch bestehen: "In der Stadt gibt es Ansätze von Infrastrukturen, die den qualifizierten Arbeitskräften das Leben für sich selber und ihre Familien lebenswerter erscheinen lassen. Auf dem Dorf leben sie dagegen oft sozial isoliert, kontrolliert und schutzlos vor politischer Willkür - ganz zu schweigen von den schlechteren Versorgungsmöglichkeiten in den Dörfern. Aber gerade in den Dörfern wären die zurückgekehrten Experten notwendig" (Gottfried Mergner) (20).

#### Fazit

Die berufliche Reintegration ausländischer Studierender ist hochschulintern ein mehr oder weniger völlig unbeachtetes Problem und existiert als Thema an den Fachbereichen nicht. Verantwortungsvolle Ausbildungs- wie Weiterbildungsangebote müssen aber dem Bedarf und Entwicklungsstandard der Herkunftsländer angepaßt sein. Die Anwendungsproblematik darf dem / der Studierenden nicht - wie bisher - alleine überlassen werden. Die Frage nach der Effizienz des Ausländerstudiums in Deutschland ist mehr als berechtigt, denn die Effizienz kann erheblich verbessert werden.

Reintegration ist last not least eine Frage der heimischen Arbeitsmarktlage. Und diesbezüglich ist die Situation für die zurückkehrenden Studienabsolvent(inn)en vielfach gekennzeichnet durch gesättigte Arbeitsmärkte, drohende Arbeitslosigkeit, leere Staatskassen, mangelnder Anwendungsbezug. Welche Erfolgsaussichten haben Ausbildungs- und Weiterbildungsmaßnahmen angesichts dieser Wirtschaftsmisere?

Wer über die Probleme / Lösungsperspektiven bei der beruflichen Reintegration diskutiert, darf die weltwirtschaftlichen und innerstaatlichen Rahmenbedingungen für den allgemeinen wirtschaftlichen Niedergang nicht ausklammern. Wesentliche Gründe für den wirtschaftlichen Nie-

dergang vieler Länder des Südens liegen beim nationalen Mißmanagement, beim Versagen der nationalen Eliten, bei falscher nationaler Prioritätensetzung bei den staatlichen Ausgaben. Und wesentliche Gründe liegen ebenfalls in der Politik der Industriestaaten. Die Regierungen der Länder des Nordens sind entscheidend mitverantwortlich für den Preisverfall der Rohstoffprodukte der Länder des Südens, forcieren eine protektionistische Wirtschaftspolitik, subventionieren ihre Agrarprodukte und werfen sie zu Dumpingpreisen auf den Weltmarkt, verordnen via Weltbank und Internationalem Währungsfonds (IWF) den Regierungen des Südens (nicht aber des Nordens) Strukturanpassungsprogramme mit einer rigiden Budget-Sparpolitik im sozialen Bereich - um nur einige wichtige Aspekte zu nennen.

Erforderlich ist ein weltweites verantwortungsbewußtes (wirtschafts-)politisches Handeln, ein sozial verantwortliches Handeln im nationalen wie internationalen Rahmen; ist eine stärkere Beteiligung der Wirtschaften der Länder des Südens an den Erträgen der Weltwirtschaft. Wirtschafts- und Sozialpolitik müssen als Einheit und nicht als Gegensatz begriffen werden. Wirtschaftlicher Erfolg darf soziale Gerechtigkeit nicht ausschließen. Nur dann ist eine Lösung der Krise der Arbeit national wie international in Sicht.

#### 4.3. Zusammenfassung

Für Studierende aus Afrika, Asien und Lateinamerika, die in ihre Heimatländer zurückkehren, können Probleme vor allem in zwei Bereichen entstehen: Bei der adäquaten Verwertung der Ausbildung und bei der sozialen Reintegration. Zugrunde liegen (wirtschafts-)politisch-soziale wie studienbezogene Ursachen.

Als reintegrationserschwerende bzw. -hemmende Faktoren können folgende Aspekte auftreten:

- a) berufliche Probleme: Anerkennung des Studienabschlusses im Herkunftsland, Verwertbarkeit der Ausbildung, Findung eines Arbeitsplatzes und Fragen der Arbeitsbedingungen. (D.h. Studierende kehren mit "falschen", d.h. für ihr Heimatland ungeeigneten Fertigkeiten zurück, die Ausbildung war nicht bedarfsgerecht bzw. heimkehrende Studierende können ihre Kenntnisse / Fähigkeiten

mangels geeigneter Infrastruktur zuhause nicht optimal einsetzen; hinzu kommen mangelnde Berufserfahrung, schlechte Arbeitsbedingungen sowie Verdienstmöglichkeiten und eine ungenügende Aufnahmebereitschaft des einheimischen Arbeitsmarktes).

- b) ökonomische Probleme: Wahrung des europäischen Lebensstandards, Relation von Qualifikation und Gehalt. (Auch das "Statuserhöhungssyndrom", Stattsicherung bzw. -verbesserung, d.h. erhöhte Ansprüche an Arbeitsplatz und Gehalt können auftreten).
- c) politische Probleme: Die politische Situation, in instabilen politischen Verhältnissen in ihren Heimatländern, stellen einen großen Unsicherheitsfaktor für die persönliche Planung dar. Studierende können in ihren Herkunftsländern politische, rassistische oder religiöse Diskriminierung erfahren haben und müssen diese auch bei der Rückkehr erwarten. Die politischen Verhältnisse im Herkunftsland werden daher teilweise abgelehnt. Hinzu kommt eine etwaige politische Betätigung in der Bundesrepublik als zusätzlicher Gefahrenpunkt.
- d) soziale / kulturelle Probleme: Anpassung an die sozio-kulturellen Verhältnisse der Bundesrepublik Deutschland und die damit verbundene Entfremdung vom Herkunftsland, gewandelte Denkweise, Stellung der Frau im Herkunftsland, Stellung der europäischen Ehefrau.
- e) psychische Probleme: Kulturschock, individueller Bewährungs-/Erfahrungsdruck.

## 5. Ansätze einer Reintegrationsförderung

Ausgehend von den oben geschilderten Problembereichen der sozio-kulturellen wie beruflichen Wiedereingliederung werden nachfolgend bestehende wie wünschenswerte Instrumente der Reintegrationsförderung diskutiert. Grundsätzlich muß gefragt werden: 'Ist das bestehende Instrumentarium geeignet zur Förderung der Reintegration?' sowie 'Welche Förderungsmaßnahmen sind erforderlich, damit die Wiedereingliederung erleichtert wird bzw. die rückkehrenden Studiumsabsolvent(inn)en

die ihnen zugedachte Rolle im Entwicklungsprozeß wahrnehmen können'?

### 5.1. Forderungen an die Hochschulausbildung wie Hochschulen

Die Studieninhalte bundesdeutscher Hochschulen sowie deren Relevanz / Brauchbarkeit für die Berufstätigkeit in einem Entwicklungsland bedürfen entsprechend den Bedürfnissen und Erfordernissen der Entwicklungsländer einer grundsätzlichen Überprüfung und Korrektur (siehe hierzu die vorherigen Ausführungen). Zumindest die Ausweitung des Lehrangebotes mit entwicklungspolitischen Themen, das Bereitstellen berufsfeldbezogener Lehrangebote / Praktika, in denen die konkrete Umsetzung des Fachwissens an den Bedürfnissen und Gegebenheiten ihrer Heimatländer thematisiert wird, sind erforderlich und bedürfen dann einer Berücksichtigung in den Prüfungsordnungen. Ansonsten stellen sie eine zusätzliche (zeitliche) Belastung für die Studierenden dar, die oft den ohnehin überfrachteten Lehrplänen nicht gerecht werden können. Die verstärkte Einbeziehung entwicklungsländerspezifischer Themen in das Lehr- und Forschungsangebot einzelner Studiengänge der Hochschulen - als erster Schritt - wäre eine wirksame Reintegrationsmaßnahme für Absolvent(inn)en aus Entwicklungsländern. Sie fördert die Motivation und zeigt das Aufgabenfeld für die berufliche Praxis im Heimatland. Weiterhin könnten dem Studium nachgestellte Kurse / Qualifizierungsangebote das Gelernte auf den spezifischen Bedarf im Herkunftsland hin konkretisieren. Der Aufbau von entwicklungsländerbezogenen Studiengänge wäre ein weiterer wichtiger qualitativer Schritt.

Die Ableistung von Praktika sowie die Anfertigung von Diplom- und Examensarbeiten oder anderen wissenschaftlichen Arbeiten mit entwicklungsländerspezifischen Fragestellungen (u.a. im Heimatland selbst) muß erlaubt wie gefördert werden.

Sinnvoll wäre es, wenn die deutschen Hochschulen sich zu fachbereichbezogene wie ggf. länder-/regionenbezogenen Schwerpunktprogrammen / -angeboten verständigen könnten und damit auch die Einbeziehung von Lehrkräften aus diesem Fachbereich / dieser Region an deutschen Hochschulen fördern würde.

Das Instrument der Hochschulpartnerschaft / -kooperation bedarf noch einer Vertiefung wie Ausweitung / Intensivierung auch bezüglich der "weniger entwickelten" Länder. Bisher haben diese Aktivitäten vorwiegend einseitigen Nutzen, als Mittler für Forschungsvorhaben bzw. Praktikantenplätze für **deutsche Studierende** bzw. Akademiker/innen. Dieser Einbahnstraßencharakter mit kolonialer Attitüde sollte entfallen und einer der Hochschulen der Entwicklungsländer sowie deren Studierende unterstützende Funktion weichen. Im Rahmen einer gezielten Hochschulpartnerschaft könnte auch schon im Heimatland die Information und Beratung über eine zweckmäßige Studiengestaltung erfolgen und eine bessere Voraussetzung für einen zielorientierten Studienverlauf geschaffen werden.

Die Hochschulen sollten endlich dazu übergehen, Zeugnisse und Leistungsbescheinigungen international verständlich auszustellen. Da die rückkehrenden Studienabsolvent(inn)en häufig die Nichtanerkennung bzw. Geringschätzung deutscher Hochschulabschlüsse erfahren, sollten sich auch die Hochschulen um eine weitreichendere Anerkennung der deutschen Studienabschlüsse / Ausbildung im Ausland / Heimatland bemühen. Angesichts der vielfach existierenden **Diskompatibilität** des deutschen mit dem ausländischen Bildungssystem sollte sich hier insbesondere das Auswärtige Amt, (durch Kulturabkommen), um eine Anerkennung der deutschen Bildungsabschlüsse (siehe Äquivalenz von deutschen "Diplom" und englischen "Magister" sowie von Fachhochschulabschlüssen mit englischen Polytechnics als Beispiel) bemühen.

## **5.2. Berufspraktische Erfahrungen und der Kontakt zum Heimatland während des Studiums**

Die Problematik der kulturellen Entfremdung bei einem Studium in einem anderen Kulturkreis, die Gefahren einer Entfremdung von Kultur und Arbeitswelt im Heimatland durch ein mehrjähriges Studium in Deutschland, lassen sich durch beständige Kontakte zum Heimatland reduzieren. D.h. Reintegration ist auch eine Frage der persönlichen Kontakte der Studierenden mit ihrer Familie und ihrem Heimatland. Nur durch die Aufrechterhaltung des Kontaktes zum Heimatland kann dem Prozeß der Entfremdung von der eigenen Kultur bei zu langem Aufenthalt und zu intensiver Integration in das Studienland entgegengewirkt

werden, lassen sich die psychischen Probleme der Reintegration minimieren.

Nur wenige ausländische Studierende können regelmäßig nach Hause fahren, um sich über den sozialen Wandel im Lande oder Arbeitsmöglichkeiten, über Veränderungen in familiären und persönlichen Beziehungen zu informieren. So können sie kaum einschätzen, was im Lande technologisch, wirtschaftlich und sozial notwendig wäre, um aus solchen Erfahrungen ihr Studium und ihre berufsperspektivische Ausrichtung sinnvoll zu gestalten.

Die Möglichkeit eines Aufenthaltes während des Studiums im Heimatland bietet die Gelegenheit zur kritischen Auseinandersetzung mit den deutschen Studieninhalten und -zielen im Zusammenhang ihrer Anwendungsmöglichkeiten auf die eigenen Lebens- und Problemlagen, auf ökonomische, technologische und andere Entwicklungsmöglichkeiten im soziokulturellen Kontext des jeweiligen Heimatlandes.

Aufenthalte im Heimatland nach dem Grundstudium zur Ableistung von Praktika, Felduntersuchungen, sozialen Studien, Recherchen vor Ort z.B. für die Erstellung einer Abschlußarbeit, lenken das Bewußtsein der Studierenden auf ihre zukünftige Tätigkeit im Heimatland und geben die Möglichkeit zur Reflexion der sich möglicherweise veränderten gesellschaftlichen Entwicklung im Heimatland, zum Wiedersehen mit Familie und Freunden sowie einer Sondierung des Arbeitsmarktes. Berufspraktische Erfahrungen in Form von Praktika bieten wertvolle Möglichkeiten, um die berufsspezifischen Probleme vor Ort kennenzulernen und ggf. für die spätere Arbeitsstellensuche Kontakte zu knüpfen.

Die bisherigen Erfahrungen mit der finanziellen Unterstützung derartiger "Zwischenheimreisen" / "Hospitationen" bestätigen die positive Einschätzung dieses 'Instrumentariums'. Die geförderten Studierenden sprechen von "wichtigen Erfahrungen", die ihnen sowohl in ihrem weiteren Studienverlauf, als auch bei der späteren Lebensplanung geholfen haben. Durch das Wiedersehen mit ihrer Familie und ihrem Herkunftsland haben viele den Bezug zu ihrer Kultur wiedergefunden.

## Fazit

Nur wenige ausländische Studierende haben die Möglichkeit, während ihres 8-10 jährigen Studienaufenthaltes überhaupt oder regelmäßig nach Hause zu fahren, um persönliche Kontakte aufrechtzuerhalten, sich über den sozio-politischen Wandel im Heimatland zu informieren und berufliche Kontakte zu entwickeln. Für viele ist die Rückkehr am Ende des Studiums nach einem langen Aufenthalt in der Bundesrepublik ein Schock, wenn sie darauf nicht vorbereitet werden.

Die Förderung von "Zwischenheimreisen" bzw. "Hospitationen" etc., die bisher nur wenigen zur Verfügung steht und daher auch von staatlicher Seite finanziell aufgestockt werden müßte, ist ein sehr wichtiges Instrumentarium einer sinnvollen sozialen wie beruflichen Reintegrationsvorbereitenden Maßnahme, auch eine Maßnahme zur Reduzierung späterer Anpassungsprobleme. Sie bietet die nicht zu unterschätzende Möglichkeit zur Reduzierung von Reintegrationsproblemen, zum Abbau der Entfremdung vom Heimatland, wirkt einem schleichenden Verlust des Realitätsbewußtseins, also der Desintegration, entgegen. Eine frühzeitige Reflexion und Informationssammlung über eine berufliche Perspektive und die effiziente und erfolgreiche Anwendungsmöglichkeit der in Deutschland angeeigneten Studieninhalte im Herkunftsland sind wichtige Voraussetzungen, um den individuellen Reintegrationsprozeß zu fördern. (Im individuellen Verantwortungsbereich der Studierenden liegt die Anforderung, während des gesamten Studiums die Kontakte zum Heimatland nicht abreißen zu lassen).

### 5.3. Studienbegleitende Förderung - Reintegration als Prozeß

Die Reintegration der ausländischen Studierenden in ihre Heimatländer ist ein langer Prozeß, der sich nicht erst am Ende des Studiums stellt, sondern "mit der Einreise beginnt und mit der Rückreise noch nicht beendet ist" (Helmut Jelden). Die Reintegration beginnt bereits mit der Aufnahme des Studiums an einer hiesigen Hochschule, der Studienfachwahl, der Auseinandersetzung mit interkulturellen Lern- und Verhaltensmustern.

Da die erlernten Inhalte während des Studienaufenthaltes in entscheidender Weise die zukünftige Orientierung von ausländischen Studier-

enden bestimmen, erhält die inhaltliche Vorbereitung eine zentrale Bedeutung bei einer studienbegleitenden Förderung. Ausländische Studierende verfügen bei ihrem Studienbeginn über keine entwicklungspolitische Kompetenz, sie müssen sich diese erst systematisch erwerben, sich je intensiver und je früher desto besser mit entwicklungspolitischen Themen und Problemen auseinandersetzen. Konkret sind zu Erreichung der mit dem Ausländerstudium verbundenen entwicklungspolitischen Ziele studienbegleitende wie -ergänzende Maßnahmen / Hilfen notwendig.

Neben einem Beitrag zur Verminderung des mit dem Ausländerstudium (ca. 8-10 Jahre) verbundenen sozio-kulturellen Entfremdungsprozesses gehört zur Aufgabe studienbegleitender Förderung die Studierenden aus Afrika, Asien und Lateinamerika schon während des Studiums auf die Problematik, die sie bei der Wiedereingliederung im Heimatland erwartet, vorzubereiten, d.h. es sind Programme wichtig, die schon während des Studiums in psychologischer wie beruflicher Hinsicht auf die Rückkehrsituation vorbereiten.

Aus den geschilderten inhaltlichen Mängeln eines Studiums an einer deutschen Hochschule sowie der allgemeinen Studiensituation in Deutschland sind studienbegleitende Reintegrationskonzepte entstanden. Schon Anfang der achtziger Jahr vom World University Service (WUS) / Wiesbaden initiiert, wurden mit Unterstützung der evangelischen Kirche (der Landeskirchen wie des Kirchlichen Entwicklungsdienstes; die katholische Kirche zeichnet sich bisher nur durch zaghafte Unterstützung dieses Aufgabenbereiches aus) sowie der jeweiligen deutschen Landesregierungen und der Bundesregierung, konkret des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (siehe Ärzteprogramm), studienbegleitende Programme für Studierende aus der Dritten Welt (STUBE), die nicht von einer Stipendienstelle gefördert werden, konzipiert (21). Dies sind außeruniversitäre Modelle, die das Hochschulstudium praxisorientiert ergänzen und begleiten. STUBE-Programme wollen die entwicklungsländerbezogene frühzeitige Orientierung fördern, entwicklungspolitische Kenntnisse und Problembewußtsein vermitteln und somit die ausländischen Studierenden für ihre spätere Berufstätigkeit in ihren Herkunftsländern qualifizieren.

Kurz: Die Angebote der Studienbegleitprogramme für Studierende aus Afrika, Asien und Lateinamerika (STUBE) - dazu gehören insbesondere

Wochenendseminare, zwei bis dreiwöchige Ferienakademien / Werkstätten, Zwischenheimreisen wie Beratung - versuchen die Defizite eines Auslandsstudiums auszugleichen. Das grundlegende Ziel derartiger Programme ist, so gut es geht, durch entsprechende Angebote den Studierenden bereits während ihres Studiums in Deutschland Reflexionshilfestellungen anzubieten und eine Auseinandersetzung mit der beruflichen Realität in ihren Heimatländern zu ermöglichen. Auf die inhaltliche Gestaltung der Studiengänge an den deutschen Hochschulen haben die STUBE-Programme jedoch keinen Einfluß.

### **Fazit**

Die Reintegrationsprogramme begreifen Reintegration als studienbegleitenden und -ergänzenden Prozeß. Diese studienbegleitende Förderung außerhalb der Hochschulen wirken mit ihrer fachlichen Betreuung sowie ihren berufspraktischen, berufsfieldorientierten und reintegrativen Maßnahmen den vielfältigen Reintegrationshindernissen entgegen. Diese studienbegleitende Angebote im außerhochschulischen Bereich bedürfen jedoch einer Intensivierung, (bisher kommen sie nur einem Teil der ausländischen Studierenden zugute), wie verstärkten finanziellen Förderung. Hierbei sind die staatlichen Stellen (und auch die katholische Kirche) gefordert, aber auch die Hochschulen sollten sich künftig dieser Aufgabe in stärkerem Umfang annehmen, müssen diese Aufgaben bei der Konzeption des Ausländerstudiums stärker berücksichtigen und entsprechende Mittel bereitstellen.

#### **5.4. Erwerb von Berufspraxis nach dem Studium - Einstieg ins Berufsleben**

Nach Studienabschluß fehlt den Absolvent(inn)en eine angemessene berufliche Erfahrung, die für die Eingliederung in den Arbeitsmarkt ihrer Heimatländer von gravierender Bedeutung wäre. Die Defizite an Praxisbezug in der bundesdeutschen Hochschulausbildung, an praktischen Kenntnissen, die mangelnde Berufspraxis, müßte durch die Ermöglichung des Sammelns von Berufserfahrung in der Bundesrepublik, die Ableistung einer berufspraktischen Phase (ggf. auch im Heimatland) nach dem Studium ausgeglichen werden. Dazu bedarf es der ausländer-

rechtlichen Absicherung sowie der Bereitstellung finanzieller Hilfen. (Von Seiten der Bundesregierung gibt es hierzu die Gewährung von Einarbeitungszuschüssen sowie Stipendien für Mediziner von jeweils 12 Monaten im Heimatland).

Der Erwerb berufspraktischer Erfahrungen nach dem Studium, die Erhöhung der praktischen Kompetenz der Akademiker(inn)en ist von hoher Wichtigkeit für das Selbstvertrauen der Studierenden, für die soziale wie berufliche Wiedereingliederung in ihre Heimatländer. Auch die Stipendienorganisationen übersehen bisher, daß ihr angestrebter entwicklungspolitischer Beitrag erst mit der erfolgreichen Berufseingliederung der ausgebildeten Fachkräfte in ihre Heimatländer und -regionen geleistet werden kann. Die Einbindung in den heimatischen Arbeitsmarkt ist ein wesentliches Erfolgskriterium für Reintegrationsprogramme. Daher: Mehr Berufspraxis ist notwendig!

Die evangelische Kirche, konkret: Dienste in Übersee e.V., hat hier für die ausländischen Studierenden mit ihrem Hospitations- und Volontariatsprogramm (HoVo) im März 1992 einen Beitrag zu einem qualifizierten Berufseinstieg in die Herkunftsländer oder einem anderen Land des Südens geleistet. Dieser wichtige konzeptionelle Schritt bietet ausländischen Studierenden nach Studiumsende, wenn auch vorerst nur in geringem Umfang, in einem Zeitraum von 6 - 18 Monaten, die Gelegenheit, die notwendigen Berufserfahrungen für den Einstieg ins (entwicklungsorientierte) Berufsleben zu sammeln. (Die bisherigen allgemeinen Erfahrungen zeigen aber, daß diese 18-monatige Berufseinstiegsphase via Volontariat oder Stipendium oft nicht ausreicht, um einen Anschlußarbeitsplatz zu finden).

Auch die deutschen Organisationen der Personellen wie Technischen Entwicklungszusammenarbeit (PZ / TZ) sind aufgefordert, einen Beitrag zu einem qualifizierten Berufseinstieg der ausländischen Studierenden in ihrem Heimatland bzw. -region zu leisten. Dies könnte via Praktikantenstellen wie befristeter Einsätze (Zweijahresverträge) in "ihren" Projekten erfolgen. So könnten die fehlende Praxiserfahrung, die Defizite in der entwicklungspolitischen Berufsperspektive für ausländische Studierende minimiert werden. Die deutschen Organisationen der PZ wie TZ müssen, wenn ihnen wirklich das Wohl der Menschen in den Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas als Handelsmaxime vor-

steht, die ausländischen Studierenden in ihre Vermittlungsaufgabe einbeziehen.

Die einheimischen Fachkräfteförderung verweist auf einen zukünftigen Aufgabenbereich der Personellen wie Technischen Entwicklungszusammenarbeit: die Mithilfe bei der beruflichen Reintegration in Deutschland ausgebildeter bzw. fortgebildeter Fachkräfte aus Afrika, Asien und Lateinamerika in ihre Heimatländer. Die Förderung des beruflichen Einstiegs in ihre Länder und Regionen, dies gerade angesichts vielfach fehlender Berufserfahrung, muß zukünftig zum Aufgabenfeld der Organisationen der Personellen wie Technischen Entwicklungszusammenarbeit gehören. Dies wäre ein sinnvoller Beitrag zur Erschließung der eigenen Ressourcen der jeweiligen Länder.

Weitere Förderungsinstrumente betreff des beruflichen Einstiegs sind die Existenzgründungszuschüsse sowie der Arbeitsplatz-Ausstattungszuschuß, jeweils gewährt von der Deutschen Ausgleichsbank, finanziert vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung. Das Instrumentarium des Existenzgründungszuschusses will die Existenzgründung von Klein- bis Kleinunternehmen mit der Gewährung eines Eigenkapitalzuschusses als Starthilfe unterstützen. Diese Zuschüsse von jeweils maximal zweimal 9.000,- DM dienen in erster Linie als Eigenkapitalzuschuß, mit dem die Bonität der ExistenzgründerInnen zur Aufnahme eines Kredites bei einer einheimischen Bank gewährleistet werden soll.

Da der Weg in die Selbständigkeit, einer selbständigen beruflichen Existenz, d.h. eine erfolversprechende Existenzgründung, zum einen praktische berufliche Erfahrungen bzw. Kenntnisse, zum anderen grundlegende Informationen sowie Orientierungshilfen und Beratung im Land, in dem das Existenzgründungsprojekt angesiedelt werden soll, voraussetzt, stellt es kein Instrument für Studienabsolvent(inn)en dar. Die kritischen Punkte dieses Förderungskonzeptes sind die Niedrigkeit des Zuschusses (wer schon hat, dem wird gegeben) sowie die meist rigiden Konditionen der staatlichen nationalen Kreditinstitutionen, die bei eintretenden Rückzahlungsschwierigkeiten zu Bankrotterklärungen wie Existenzzerstörungen von Familien führen können.

Der einmalige Zuschuß (bis zur Höhe von DM 20.000,-) zur Ausstattung eines entwicklungspolitisch bedeutsamen Arbeitsplatzes (Beschaffung

von technischer Ausrüstung, Lehr- und Lernmaterial sowie Fachliteratur), wobei der Arbeitgeber eine zweijährige Arbeitsplatzzusicherung für den / die zurückgekehrte Akademiker/in eingeht, ist ein qualifiziertes Angebot zur beruflichen Existenzsicherung, insbesondere in der Startphase. (Wichtig ist hierbei die Beachtung der entwicklungspolitischen Sinnhaftigkeit der Ausstattung wie des Arbeitsplatzes und Anwendung eines entsprechenden Kriterienkatalogs).

### 5.5. Nachkontaktförderung

Die ehemaligen ausländischen Studierenden deutscher Hochschulen fühlen sich zu Hause allein gelassen, sind von ihren Hochschulen und überhaupt von Deutschland abgeschnitten, können nur mit großer Mühe fachlich "auf dem laufenden" bleiben. Sie beklagen das Problem des Abreißen der persönlichen, kulturellen wie fachlichen Bindungen zu den Gruppen, dem Land, in dem sie ihre Ausbildung erworben haben. Die Bereitschaft zur Aufrechterhaltung der Kontakte, der Wunsch nach Kontakten zu Deutschland ist groß.

Für den Nachkontakt, ein wichtiger Nachhaltigkeitsaspekt, d.h. die gezielte Unterstützung ehemaliger Studierender in ihrer Arbeit zuhause, wird bislang (außer der bescheidenen Ausstattung mit Fachliteratur und Sachmitteln sowie gelegentlichen Seminarveranstaltungen) wenig getan. Im Vergleich zur "Ehemaligen-Pflege" anderer Länder liegen wir weit zurück. Hier sind noch besondere Anstrengungen nötig, um die vorherigen Investitionen, die bereits in der Finanzierung von Studienplätzen oder Stipendien getan worden sind, nicht am Ende durch Untätigkeit versanden zu lassen.

Neben der Bereitstellung von Geld braucht es auch Kontaktstellen / Zentren, in denen die Bemühungen konzentriert und auch nach außen sichtbar werden. Dies bedeutet den Aufbau von Ehemaligen- bzw. Rückkehrervereinigungen oder Rückkehrerbüros. Diese Vereinigungen / Büros in Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas könnten die zurückkehrenden Akademiker/innen bei der (Wieder-)Eingliederung wie bei der Suche nach Arbeit unterstützen. Derartige Beratungs- wie Koordinierungstellen sollten die Kontakte zu Landsleuten mit gleichen Studienfächern vermitteln, einen Überblick über die Situation des Arbeitsmarktes geben, bei der Stellensuche helfen (da offizielle einheimische Ver-

mittlungsstellen fehlen), den gegenseitigen Erfahrungsaustausch wie die Fortbildung unterstützen, den Kontakt zu deutschen Institutionen fördern, Ansprechpartner für Leute sein, die in Deutschland studieren möchten, länderspezifische reintegrative Beratung für zurückkehrende Studierende vornehmen, für einen kontinuierlichen fachlichen Austausch mit Kollegen / Kolleginnen in Deutschland sorgen und schließlich Lobbyarbeit für ihre Kollegen / Kolleginnen in der eigenen Gesellschaft wie in Richtung Deutschland leisten.

Rückkehrerbüros bestehen bereits in einigen Ländern (z.B. Äthiopien, Ghana), hier auf Initiative der Vereinigung der Afrikanisch-Asiatischen Akademiker in Göttingen, mit Finanzierungsunterstützung des Landes Niedersachsen entstanden, weitere sind im Aufbau. Für derartige Anlaufstellen (Rückkehrerbüros oder Rückkehrvereinigungen), die durch bereits Zurückgekehrte aufgebaut, organisiert und geleitet werden sollten, ist neben der persönlichen Initiative der zurückgekehrten Akademiker/innen, die gezielte Unterstützung von deutscher wie von staatlicher nationaler Seite erforderlich. Diese äußerst wichtige reintegrationsunterstützende Selbsthilfestrukturen, die von den Herkunftsländern ausgeht, sind Informations- wie Vermittlungsbrücken zwischen Nord und Süd, die durch Weiterbildungsangebote (Postgraduiertenförderung) ergänzt werden sollte. Das "Stiefkind Nachkontakt" (Gebhard Kerckhoff) ist in Zusammenhang mit den im Abschnitt 5.4. gemachten inhaltlichen Ausführungen ein wichtiges, ausbaufähiges Instrument der personellen Entwicklungszusammenarbeit.

## 6. Auslandsstudium versus Sur-place-Stipendien

Die Kritik am Auslandsstudium in der Bundesrepublik Deutschland ist bekannt: Die Studiengänge sind an den Bedürfnissen eines Industrielandes orientiert, nur selten sind die hier erworbenen Qualifikationen direkt im Herkunftsland umsetzbar. Die Studieninhalte treten so auf, als bestünde die wissenschaftliche Welt nur aus Deutschland, aus den Metropolen der Industriestaaten. Daher spielt bei der Diskussion über Sinn und Unsinn der Hochschulausbildung von Ausländern bzw. Ausländerinnen aus sogenannten Entwicklungsländern in der Bundesrepublik die Frage nach der Angemessenheit der Lehrinhalte, der bedarfsgerechten (praxis- und entwicklungsbezogenen) Ausbildung für die spätere beruf-

liche Tätigkeit eine entscheidende Rolle. Die Nichtberücksichtigung entwicklungsländerspezifischer Probleme, entwicklungsrelevanter fachlicher wie entwicklungspolitisch fächerübergreifender Inhalte in den Curricula verdeutlicht die geradezu ausschließlich Orientierung an "abendländischen" Inhalten und Zielen.

Ein weiterer Kritikpunkt ist die bei einem Vollstudium (bei den verhältnismäßig langen deutschen Studienzeiten) in einem Industrieland eintretenden Schwierigkeiten hinsichtlich der kulturellen Entfremdung vom Herkunftsland: Studierende aus den sogenannten Entwicklungsländern geraten durch das Auslandsstudium in Distanz zu den sozio-ökonomischen Verhältnissen in ihren Heimatländern und in Konflikt mit der eigenen Herkunft und Kultur.

Die Frage ist daher berechtigt, inwieweit ein Vollstudium für Studierende aus den sogenannten Entwicklungsländern aus den aufgezeigten Gründen mittel- und langfristig noch sinnvoll sein kann, ob ausländischen Studienanfängern unsere Hochschulen empfohlen werden sollen. Sicherlich wird es je nach Disziplin auch in Zukunft gewichtige Pro-Argumente geben, diese sollten dann aber auch präzisiert werden. Insgesamt erscheinen mir die Vollzeitstudiengänge sehr ineffizient und -solange der Stellenwert des AusländerInnenstudiums im Gesamtkonzept der Hochschulen so niedrig ist, es so wenig zur Kenntnis genommen wird - unter entwicklungspolitischen Gesichtspunkten nur sinnvoll, wenn der Ausbildungsbedarf im Herkunftsland oder in der Region nicht gedeckt werden kann. Weiterhin sollte das Vollzeitstudium im Hinblick auf die begrenzte Studienplatzsituation in den sogenannten Entwicklungsländern, das häufig beschränkte Fachangebot der Hochschulen sowie politischen Zulassungsbedingungen in diesen Ländern erhalten bleiben. (Sinnvoll könnten hierbei ggf. Kulturabkommen sein, in denen die Zuweisung von Studienplätzen und die Modalitäten des Aufenthaltes und der Rückkehr geregelt werden).

Eine entwicklungspolitisch wirkungsvolle Alternative zum Vollzeitstudium in Industrieländern sind Sur-place-Stipendien, die akademische Ausbildung in den sogenannten Entwicklungsländern selbst. Die Sur-place-Förderung, also die Förderung von Fachkräften vor Ort, die Nutzung der Ausbildungsmöglichkeiten in Afrika, Asien und Lateinamerika, sollte verstärkt erweitert werden (22). Die Teilnehmer/innen bleiben hierbei in ihrer eigenen Kultur, in ihrer Region. Durch die Vergabe von

Sur-place-Stipendien zum Studium im Heimatland oder benachbarten Ländern können eine Vielzahl der bei einem Grund- und Hauptstudium in der Bundesrepublik Deutschland auftretenden Probleme vermieden werden. (Ganz allgemein muß aber bedacht werden, daß der Wissenschaftsbetrieb in vielen sogenannten Entwicklungsländern nicht eine wie in der Bundesrepublik übliche Freiheit genießt, sondern vielfältigen, auch politischen Einflüssen ausgesetzt ist, wozu auch die politische Steuerung des Hochschulzugangs zählen kann).

Verbunden mit den Sur-place-Stipendien, der Programme zur Förderung akademischer Ausbildung "an Ort und Stelle", bedarf es allerdings auch einer sinnvollerweise wie gezielten Unterstützung der Hochschulen in den sogenannten Entwicklungsländern: Hochschulförderprogramme zum Auf- und Ausbau von Hochschulen in diesen Ländern selbst, zur adäquaten Ausrüstung der Ausbildungsplätze, einschließlich Partnerschaftsabkommen zwischen den Hochschulen der Bundesrepublik und der Länder Afrikas, Asiens und Lateinamerikas, die auch einen Austausch von Hochschullehrkräfte einschließen müssen. Ziel muß insbesondere die Steigerung der Qualität (vor weiteren quantitativem Ausbau), die Verbesserung der materiellen Ausstattung (Fachbücher wie Grundausrüstung) und der Hochschullehrerqualifikation sein (23).

Wenn die Ausbildung soweit wie möglich im eigenen Land erfolgen sollte und das Studium im Ausland als eine Art "wissenschaftliches topping up" als wichtige Ergänzung hinzukommen sollte (24), wäre vielleicht auch eher gewährleistet, daß der einzelne in seiner eigenen Kultur gefestigter ist und in seiner Persönlichkeitsentwicklung den Auslandsaufenthalt besser verkraften kann. Bei Postgraduiertenstudien, einer arbeitsplatzbezogenen fachlichen Spezialisierung durch Ergänzungs-, Vertiefungs- und Forschungsstudien in Deutschland nach erfolgreichem Abschluß eines akademischen Grundstudiums im Heimatland, kann vor dem Hintergrund der eigenen Erfahrungen ein Wissenszuwachs besser integriert und auf Sinnhaftigkeit (für sich und das eigene Land) geprüft werden.

Aber auch Programme postgraduierter Ausbildung und Forschung sind nur dann sinnvoll, wenn diese Aufbaustudiengänge in inhaltlicher Gestaltung (entwicklungsländerspezifischer Thematisierung), mit strukturiertem wie überschaubarem Curriculum und didaktischer Darstellung auf die Bedürfnisse der ausländischen Hörer, die Erfordernisse der soge-

nannten Entwicklungsländer, zugeschnitten sind und nicht Problembe- reiche aus dem Kontext der südlichen Länder mit Hilfe eines "angepaßten" Metropolenwissens behandelt werden. Die Lehrkörper sollte sich auch durch Auslandsaufenthalte (so im Rahmen von Hochschulpartnerschaften) die fachliche Kompetenz wie Kompetenz zur in- terkulturellen Kommunikation angeeignet haben. Ebenso sollte die Be- teiligung von Hochschulkräften aus den sogenannten Entwicklungslän- dern ein Charakteristikum dieser Aufbaustudiengänge sein.

## 7. Ausblick

Die Ausländerpolitik in Deutschland ist defensiv ausgelegt, extrem eng an die Vermeidung von Zuwanderung geknüpft. Wünschenswert wäre ein offenes Deutschland, das sich als Brückenkopf zwischen Gesell- schaften versteht, welches die Verzahnung dieser Gesellschaften im bei- derseitigen wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Interesse voran- treibt und den Austausch nicht nur von Waren und Dienstleistungen, son- dern auch von Menschen im eigenen Interesse, aber auch in dem unse- rer Partner fördert. Wünschenswert wären Hochschulen, die den inter- nationalen Erfahrungsaustausch forcieren und Internationalität signali- sieren wie Interkulturalität einüben. Wünschenswert wäre eine Gesell- schaft, die das AusländerInnenstudium als Ausschnitt eines sehr viel länger dauernden Prozesses der Kulturbegegnung betrachtet und dem- gemäß gestaltet.

## Anmerkungen

- (1) Siehe zu dieser Thematik: Dieter Hampel, Warum sind Sie nach Deutschland gekommen? - Wann gehen Sie zurück? Zum Studium von Menschen aus Afrika, Asien und Lateinamerika in der Bundes- republik Deutschland, in: Studieren und arbeiten im Spannungsfeld Nord-Süd, Hrsg. Ingrid Habermann / Maurizio Salazar, Frankfurt 1995, sowie: Wie gastlich sind deutsche Hochschulen? Zur Situation ausländischer Studierender aus Afrika, Asien, Mittel- und Südame- rika in der Bundesrepublik Deutschland, Dokumentation einer Ta- gung der Ev. Akademie Mülheim/Ruhr, der Ev. StudentInnenge- meinde in der BRD und dem Kirchlichen Entwicklungsdienst, Köln

- 1995, sowie Gertrud Achinger, Kuratel und Fürsorge. Studien- und Lebensbedingungen afrikanischer Studierender in Leipzig und Ostberlin vor und nach der Wende, *Auszeit* 28, Nr. 3/4, 31. Jg. 1993, Wiesbaden 1993
- (2) Anamaria Silva-Saavedra, Aus der Sicht einer Betroffenen. Über die Erfahrungen ausländischer Studierender an deutschen Hochschulen, in: Wie gastlich sind deutsche Hochschulen, a.a.O., S. 15 ff.
  - (3) A. Dela Apendijou, Rassismus an deutschen Hochschulen, in: Wie gastlich sind deutsche Hochschulen, a.a.O., S. 21 ff; siehe auch: Hannelore Bublitz / Marlies Weber, Rassismus und interkulturelle Erfahrungen im Auslandsstudium, in: 'Fremdes' oder 'Eigenes'? Rassismus, Antisemitismus, Kolonialismus aus Frauensicht, Hrsg. Renate Nestvogel, Frankfurt 1994
  - (4) Dieter Paulus, Auslandsstudium - Gefahr für die kulturelle Identität, in: *Auszeit* 30, Nr. 1/2, 32. Jg., Wiesbaden 1994, S. 60/61
  - (5) Franz Nuscheler, Lern- und Arbeitsbuch Entwicklungspolitik, 3. akt. und erw. Auflage, Bonn 1991, S. 273
  - (6) Vgl. Bundesregierung, Hochschulförderung Dritte Welt, Antwort auf eine Große Anfrage im Bundestag, 28.5.1986, in: HIZ II A 3012 (August 1987); Wissenschaftlicher Beirat beim BMZ (Hrsg.), Empfehlungen zum Studium von Studierenden aus Entwicklungsländern in der Bundesrepublik Deutschland, in: HIZ II C 3802 (August 1989); BMZ (Hrsg.), Entwicklungspolitik aktuell. Förderung von Bildung und Wissenschaft in der Entwicklungszusammenarbeit, Stand 1990/91, Januar 1992; BMZ (Hrsg.), Sektorkonzept für die Entwicklungszusammenarbeit im Hochschulwesen, Bonn 1992
  - (7) Bundesregierung, Hochschulförderung Dritte Welt, a.a.O.
  - (8) Günter Reuhl, in: Studenten aus der Dritten Welt in beiden deutschen Staaten, Hrsg. H.F. Illy / W. Schmidt-Streckenbach, Berlin 1987, S. 106
  - (9) Hans F. Illy, Interkulturelle Kommunikation und Ausländerpolitik aus der Sicht der Entwicklungspolitik, in: Studenten aus der Dritten Welt in beiden deutschen Staaten, a.a.O., S. 25

- (10) Hannelore Bublitz / Marlies Weber, Rassismus und interkulturelle Erfahrungen im Auslandsstudium, a.a.O., s. 219
- (11) ebd., S. 225
- (12) ebd., S. 225
- (13) Die Aussagen basieren auf Daten des International Labour Office (ILO), zitiert nach: Dorothea Metzger, Gert Urban, Hermann Warth, Die Instrumente der Personellen Zusammenarbeit und ihre Eignung für die Beschäftigung einheimischer Fachkräfte, Köln 1994, S. 34/35
- (14) ebd., S. 33
- (15) Hans F. Illy, Interkulturelle Kommunikation und Ausländerpolitik aus der Sicht der Entwicklungspolitik, a.a.O., S. 25
- (16) Zitiert in: *Auszeit* 29, Nr. 5/1993, Wiesbaden 1993, S. 61
- (17) Kausar Jabeen Khan, Die soziokulturelle und berufliche Reintegration in Südasien am Beispiel Pakistan, in: Menschenrechte und Demokratisierung - Neue Weltordnung?, Hrsg. Afrikanisch-Asiatische Studentenförderung e.V., Frankfurt 1992.
- (18) Wolfgang Karcher / Anthony Etienne: Zwischen Betreuung und aktivem Studieren. Zum Ausländerstudium als Prozeß interkultureller Auseinandersetzung, in: Beiträge zur Integration und Reintegration von Studierenden aus Entwicklungsländern, Hrsg. Alexander Thomas / Bernd Sandhaas, Saarbrücken 1992, S. 58
- (19) Siehe am Beispiel Eritrea die Beiträge von Mekonnen Mesghena, 'Fachtransfer ans Rote Meer', und Michael Ghebrenegus, 'Unsere Erwartungen an die Rückkehrer sind hoch', in: *Akzente* Nr. 2/94, Eschborn 1994
- (20) Gottfried Mergner, Ausbildungsprobleme der qualifizierten Arbeitskraft in den "Entwicklungsländern" und das Ausländerstudium in der Bundesrepublik Deutschland, in: Handbuch zur interkulturellen Arbeit, Hrsg. Mehdi Jafari Gorzini / Heinz Müller, Wiesbaden 1993, S. 445

- (21) Bisher existieren Studienbegleitprogramme in folgenden Bundesländern / Regionen: Baden-Württemberg, Hessen, Niedersachsen, Rheinland, Rheinland-Pfalz / Saarland, Sachsen, Stube-Ost / Magdeburg, Norddeutschland, Westfalen
- (22) Siehe zu diesem Kapitel auch das "Sektorkonzept Entwicklungszusammenarbeit im Hochschulwesen" des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, Bonn, Dez. 1992
- (23) Siehe hierzu Peter Hünermann (Hrsg.), Universität und Entwicklung. Zur Problematik der Hochschulen in der Dritten Welt, Katholischer Akademischer Ausländer-Dienst (KAAD), Bonn 1988, sowie Wolfgang Küper (Hrsg.), Hochschulkooperation und Wissenstransfer, Pädagogik Dritte Welt / Jahrbuch 1988, Frankfurt 1989
- (24) Siehe u.a. den Beitrag von Heinrich Kraft, Vom Studium in Deutschland zurück in die Fremde, in: Entwicklung und Zusammenarbeit, Nr. 6/90, S. 6 ff

#### **Ausgewählte Literatur**

Johannes Buchrucker / Rolf Meinhardt (Hrsg.), Studium und Rückkehr. Probleme und Erfahrungen ausländischer Studierender in der Bundesrepublik, Frankfurt 1991

Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft (Hrsg.), Effizienz des Ausländerstudiums. Dokumentation des Symposiums 3./4.12.1987 in Bad Homburg, Schriftenreihe Studien zur Bildung und Wissenschaft Nr. 76, Bad Honnef 1989

Antje Göllner-Scholz, Das entwicklungspolitische Bewußtsein von Stipendiaten aus Entwicklungsländern, Frankfurt 1993

Hans F. Illy / Wolfgang Schmidt-Streckenbach (Hrsg.), Studenten aus der Dritten Welt in beiden deutschen Staaten, Berlin 1987

Alexander Thomas / Bernd Sandhaas (Hrsg.), Beiträge zur Integration und Reintegration von Studierenden aus Entwicklungsländern, Saarbrücken 1992

#### **Zum Autor:**

*Dieter Hampel, Soziologe, ist am Institut für Tropenhygiene und Öffentliches Gesundheitswesen der Universität Heidelberg verantwortlicher Koordinator des Ärzteprogramms für Medizinstudent(inn)en und Ärztinnen / Ärzte aus Afrika, Asien und Lateinamerika, die in Deutschland studieren, sich weiterbilden bzw. arbeiten. Dieses Programm führt das Institut in Kooperation mit der Deutschen Stiftung für internationale Entwicklung im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung durch.*

## Verzeichnis der lieferbaren Hefte

AUSZEIT seit 1981

**1995**

Auszeit 32 Nr. 1/2

DAS FÜNFTE RAD

Studienberatung für Ausländer, 128 S.

**1994**

Auszeit 31 Nr. 3/4

ANGSTZEIT - Die Diaspora bosnisch-herzegowinischer Studierender, 140 S.

Auszeit 30 Nr. 1/2

Sein oder NICHT-SEIN. Ausländische Studierende: Selbstverständnis und Kulturarbeit.

**1993**

AUSZEIT 29 Nr. 5

FREMD - Alltagserfahrungen ausländischer Studierender in Deutschland

AUSZEIT 28 Nr. 3/4

Gertrud Achinger: Kuratel und Fürsorge - Studien- und Lebensbedingungen ausländischer Studierender in Leipzig und Ost-Berlin vor und nach der Wende

AUSZEIT 27 Nr. 1/2

Die Qual des Sisyphus oder: Wie ausländische Studierende die deutsche Sprache lernen

**1992**

AUSZEIT 26 Nr. 3/4

Fin de la Fiesta oder: Abgefieert? Diskussionsbeiträge zu Lateinamerika über die "500-Jahr-Feier" hinaus

AUSZEIT 25 Nr. 1/2

Ein Jahr danach - Das neue Ausländergesetz und seine Konsequenzen für die Hochschulen

**1991**

AUSZEIT 24 Nr. 3/4

Das Studienkolleg auf neuen Wegen oder: Ein Schritt vor - zwei Schritte zurück

**1990**

AUSZEIT 22 Nr. 3/4

Zwischen den Stühlen - "Bildungsinländer" ... wenn Gastarbeiterkinder und Flüchtlingskinder studieren wollen ...

**1989**

AUSZEIT 20 Nr. 1/2

Studienbegleitprogramme

**1988**

AUSZEIT 19 Nr. 3/4

Betr.: Notfonds

AUSZEIT 18 Nr. 1/2

Ausländische Studentinnen

**1987**

AUSZEIT 17 Nr. 1/2

Multiplikatorenseminar Studienbegleitprogramm Medizin in Entwicklungsländern

**1986**

AUSZEIT 16 Nr. 4/5

Aktuelle Retroperspektive des Ausländerstudiums

AUSZEIT 14 Nr. 1

"Was erwartet sie zu Hause?" - 23 persönliche Antworten zur Reintegration von ausländischen StudentInnen

**1985**

AUSZEIT 12 Nr. 3/4

Reintegration von Hochschulabsolventen aus Lateinamerika

AUSZEIT 11 Nr. 1/2

Orientierungseinheiten für ausländische Studenten - Praxisberichte

**1984**

AUSZEIT 9 Nr. 1

Studienberatung für Ausländer Berichte aus der Praxis

**1983**

AUSZEIT 7 Nr. 3

Soziale Situation und Probleme ausländischer Studenten

**1982**

AUSZEIT 5 Nr. 5

Studienkollegs - Präpädeutikum oder Kapazitätssteuerung

AUSZEIT 4 Nr. 3/4

Neuregelung der Zulassung für ausländische Studenten aus Entwicklungsländern Analysen und Dokumente - II. Teil

AUSZEIT 3 Nr. 1/2

Hochschulausbildung für Dritte Welt Studenten in West Europa - Studie und Dokumentation

**1981**

AUSZEIT 1 Nr. 1

Studienbegleitende Reintegration- Konzepte und Modelle